

Swetlana DJOMKINA (Text), Fotos: Schularchiv

BILDUNG

Wieder in die ethnokulturelle Schule!



Deutscher Volkstanz in Vorführung der podsosnowoer Jugendlichen.



Beim Treffen der Oberstufenschüler in der Mitteschule in Halbstadt.

Im September öffneten die Schulen wieder ihre Türen für die Kinder. Auch die Schulen im Deutschen nationalen Rayon sind dabei keine Ausnahme. Mit dem Beginn des neuen Schuljahres packen die Kinder wieder ihre Schultaschen und gehen in die Schulen, um neue Kenntnisse zu erwerben. Dabei erlernen die Schüler des oben genannten Rayons neben den traditionellen Schulfächern auch die Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen. Viele Jahre lang werden die Programme mit ethnokultureller Komponente in den Bildungseinrichtungen des Rayons eingesetzt. So gibt man sich im Rayon viel Mühe, um das Interesse zur deutschen Sprache zu stärken und das nationale Kolorit der Russlanddeutschen zu fördern.

Seit mehr als zwei Jahren bekamen zwei der größten Mittelschulen des Deutschen nationalen Rayons, und zwar in Halbstadt und Podsosnowo, eine wesentliche Unterstützung vonseiten des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur und des Instituts für ethnokulturelle Bildung - BiZ als Minderheitenschulen.

HALBSTADT

Die Mittelschule im Rayonszentrum wurde 1920 gegründet. So wird sie 2020 ihren 100. Geburtstag feiern. Derzeit ist das eine moderne Schule. Das neue Schulgebäude wurde in Halbstadt im Jahre 2007 gebaut und wurde dabei mit aller nötigen modernen Ausrüstung ausgestattet.

In dieser Schule lernen heute 256 Schüler. Viele Jahre arbeiten die Bildungseinrichtungen im Deutschen Rayon im Rahmen des Programms für ununterbrochenes Erlernen der

deutschen Sprache. Deswegen ist eine der Hauptrichtungen der Tätigkeit der Mittelschule in Halbstadt das Erlernen der deutschen Sprache und die Förderung der nationalen Kultur. Diese Arbeit ist darauf abgezielt, das kulturelle Erbe der Russlanddeutschen zu erhalten und die Bildungsbedürfnisse der Dorfbewohner zu decken. Insgesamt arbeiten in dieser Schule drei Deutschlehrer, die Deutsch von der zweiten bis elften Klassen unterrichten. „Um die Erstklässler, die meistens Deutsch im Kindergarten kennengelernt haben, die erworbene Kenntnisse nicht verlieren, beschäftigen sie sich mit Deutsch in Arbeitsgemeinschaften“, berichtet Tatjana Galkina, Deutschlehrerin und Leiterin der methodischen Vereinigung der Deutschlehrer des Rayons, die gleichzeitig an der Spitze des hiesigen deutschen Zentrums steht. „Deutsch ist in un-

serem Ra-yon gefragt und populär“, spricht sie weiter. „Die Geschichte und Traditionen ist ein untrennbarer Teil eines beliebigen Volkes. Fast 40 Prozent unserer Schüler stammen aus deutschen Familien, und ihre Eltern wollen, dass die Kinder die Geschichte, Sprache und Kultur ihres Volkes kennen und nicht vergessen.“

Dafür funktionieren in der Schule mehrere außerunterrichtliche Richtungen und Arbeitsgemeinschaften für Theater, deutsche Küche, Basteln und Geschichte der Russlanddeutschen. Daneben pflegt man in der Schule sorgsam deutsche Traditionen. Durchführung der deutschen nationalen Feste, Festivals der deutschen Kultur, Lektürlenkungen, Ausstellungen der angewandten Kunst, Theatervorstellungen in deutscher Sprache und anderes mehr - all das gibt den Schülern die Möglichkeit, ihre schöpferischen Fähigkeiten zu entwickeln und vorzustellen, ihre Sprachkenntnisse zu vervollkommen und die Kultur der Vorfahren kennen zu lernen. Um die Veranstaltungen noch interessanter zu gestalten, entwickelt man in der Schule die Partnerschaft mit anderen Organisationen. Unter den treuen Partnern ist in erster Linie der Internationale Verband der deutschen Kultur (IVDK), der ständig die Mittelschule in Halbstadt vielseitig unterstützt. Dank dieser Mithilfe werden hier viele Veranstaltungen realisiert, wie beispielsweise die ethnokulturellen Sprachlager und die wissenschaftspraktische Konferenz der Schüler „Kleine Humboldt-Lektürlenkungen“. Daneben trug IVDK zur Gründung des methodischen Informationszentrums in der Schulbibliothek, wo jeder Schüler per Internet Informationen sammeln oder irgendwelche Aufgabe erfüllen kann, sowie des Schulmuseums mit ethnographischer Komposition, bei.

Außerdem arbeitet die Schule mit dem Goethe-Institut und der Sprachschule „Polyglothe“ in Barnaul eng zusammen. Traditionell arbeiten Sprachassistenten des Goethe-Instituts in dieser Bildungseinrichtung. Sie beschäftigen sich mit Kindern im Rahmen der außerunterrichtlichen Tätigkeit und beraten die Lehrer sprachlich und methodisch. Mehrmals empfing die Mittelschule die Sprachassistenten im Rahmen des Projekts „Freun@devor Ort - Treffen mit Deutsch“. Die Effektivität dieser Arbeit bestätigten vielmals die Zöglinge der Schulen an verschiedenen Rayons-, regionalen und allrussischen Olympiaden, Konferenzen und Wettbewerben, darunter auch an denen, die von den russlanddeutschen Organisationen durchgeführt wurden.

Als die Schule die Unterstützung des IVDK und des Instituts für ethnokulturelle Bildung - BiZ als Minderheitenschule bekam, konnte diese Bildungseinrichtung noch mehr Veranstaltungen im eth-

nokulturellen Bereich realisieren. „Auch für dieses Schuljahr wurden mehrere ethnokulturellen Projekte unter Mithilfe des IVDK geplant“, schildert Tatjana Galkina. „Das erste ist dem Schaffen unserer Landsleute, des Malers Iwan Friesen, des Schriftstellers Alexander Beck und seines Sohns, des Fotografen Wladimir Beck, gewidmet. Das zweite Projekt, das die Schule in Kooperation mit dem hiesigen deutschen Zentrum realisiert, sieht vor, die kreativen Menschen des Rayons zu versammeln, die Gedichte oder Musik schaffen, dass sie ihre Werke vorstellen können.“

Außerdem bekamen die Schüler, die Lehrer sowie die Vertreter der Schuladministration die Möglichkeit, an verschiedenartigen Fortbildungsaktivitäten wie in Moskau so auch in Deutschland teilzunehmen. So findet Anfang November das zwischenregionale Arbeitstreffen für Leiter der Klubs für Deutschliebhaber und für Vertreter der Schulen mit ethnokultureller Komponente in Nowosibirsk statt, zu dem auch eine Lehrkraft aus der Mittelschule Halbstadt eingeladen ist. Auch plant man in dieser Schule Ende Oktober an der Sprachkonferenz in Moskau teilzunehmen, in der mehrere Aktivitäten den Minderheitenschulen gewidmet sein werden.

So bewertet Tatjana Galkina die ganze ethnokulturelle Tätigkeit in ihrer Schule: „In den Stunden haben wir nicht genug Zeit, um die Schüler ausführlich mit der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen bekannt zu machen, dafür dienen unsere ethnokulturellen Programme, Arbeitsgemeinschaften und Aktionen.“

PODSOSNOWO

In der Mittelschule in Podsosnowo lernen zurzeit 268 Schüler. Die Pädagogen dieser Schule folgen dem wichtigen Prinzip, harmonisch Traditionen und Innovationen zu vereinen. Obwohl man hier stets nach neuen modernen Unterrichtsmethoden und Arbeitsformen strebt, vergisst man aber auch die Geschichte und Traditionen nicht.

Die nationale Besonderheit des Deutschen Rayons bestimmt solche Ziele bei der Arbeit der Schule wie die Förderung der Kultur und Traditionen der Russlanddeutschen. Daneben trägt man in der Schule mit voller Kraft dazu bei, bei Kindern die Liebe und Achtung zu ihrer kleinen Heimat zu erziehen. „Und die Liebe zu einem beliebigen Ort beginnt mit dem Wissen der Geschichte und Kultur, der Sitten und Bräuche der Menschen, die hier leben“, sind die Lehrkräfte in der Mittelschule von Podsosnowo der Meinung. Von 24 Lehrern, die in der Schule arbeiten, sind fünf Deutschlehrerinnen. Deutsch unterrichtet man hier, wie in allen Schulen dieses Rayons, auch ab der zweiten Klasse.

(Schluss auf Seite 2)

EREIGNISSE

Forum „Brot, du bist die Welt“

49 Unternehmen aus der Altairegion stellten ihre Produktion auf dem Internationalen Forum für Unternehmen und Organisationen der Verbraucherkooperation „Brot, du bist die Welt“ vor, berichtet der Pressedienst der Regionalregierung. Diese große Veranstaltung, an der sich Delegationen aus 50 Ländern beteiligten, verlief vom 19. bis zum 22. September auf der Basis des ethnografischen Museumsparks „Ethnowelt“ im Gebiet Kaluga. In der Ausstattung der altaier Exposition wurde die regionale Handelsmarke „Altaier Produkte +100 zur Gesundheit“ verwendet. Wie man im regionalen Konsumverein mitteilte, wurden in der Zentralexposition „Altai - Kornkammer Sibiriens“ Erzeugnisse der örtlichen Bäckereien sowie Produkte der Mehl- und Getreideindustrie, Süßwaren und Pflanzenöle vorgestellt. Unter anderem präsentierten die Vertreter der Altairegion Bastgeweihe- und Heilpräventionsprodukte - Tees, Balsame und Sirupe aus medizinischen Rohstoffen von verschiedenen Herstellern der Altairegion. Auch allerlei Broschüren über die Kurorte und den touristischen Cluster zeigten die Gäste aus dem Altai den Besuchern der Ausstellung. Der altaier Honig, der schon zur einer der bekanntesten Handelsmarken der Region wurde, blieb nicht außer Acht. Unter freiem Himmel organisierte die altaier Delegation eine im ländlichen Stil gestaltete so genannte Foto-Zone. Im Block „Altai - Region der Talente“ befand sich eine Fotogalerie der berühmten Landsleute und ein Innovationsblock der Errungenschaften der modernen Industrie der Altairegion. Im Laufe des Forums wurden Verkostungen von Käse- und Honigprodukten, Getränken aus Heilkräutern sowie Gerichten aus im Altai gepflanzten Rohstoffen durchgeführt.

Maria ALEXENKO

Z für DICH
ZEITUNG

Zeitung in deutscher Sprache

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: IIA055 - 100 Rbl. 44 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschatj-Altai“: Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26 IIA055 - 72 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbass“: Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67 IIA055 - 100 Rbl. 00 Kop.

Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717

Swetlana DJOMKINA

Deutsch maximal und mit Vergnügen

Sprachspiele, deutsche Lieder, grammatische Übungen und interaktive kommunikative Aufgaben - mit diesen beschäftigten sich die Teilnehmer der Sprachplattform „Deutsch maximal“ mit Spaß. Und die Rede geht hier nicht um Kinder, sondern um Lehrkräfte, die Ende August, kurz vor dem Beginn des Schuljahres, nach Barnaul zum Fortbildungsprojekt kamen. Dadurch wurde ihnen eine gute Chance zur Verfügung gestellt, die Sprachkenntnisse zu verbessern wie ihre methodische Schatzkammer zu vervollkommen

Die Sprachplattform „Deutsch maximal“ wurde zu einem Pilotprojekt der Regionalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai, das unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK) im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen durchgeführt wurde. Diese Sprachschulung vereinte Lehrkräfte verschiedener Bildungseinrichtungen. Das waren Leiter der Sprachclubs und der ethnokulturellen Klubs der russlanddeutschen Organisationen, Deutschlehrerinnen, die Deutsch als zweite Fremdsprache unterrichten, wie Leiter der deutschen Kulturzentren des Altai, insgesamt mehr als 30 Menschen. Sie hatten drei Tage intensiver Arbeit mit vollem Eintauchen in die deutsche Sprache und Kultur.

Nicht nur gutes Wetter, schöne Kiefern des Nadelwaldes, leckeres Essen und gemütliche Atmosphäre des Park-Hotels „Lessnyje dali“, wo das Projekt stattfand, sondern viele interessante Aktivitäten warteten auf die Teilnehmer der Sprachplattform. Das Programm sah verschiedene Workshops, Sprachtreffen, Arbeitsgemeinschaften, wie thematische Abendveranstaltungen vor.

Alles begann mit der feierlichen Eröffnung, wo alle Anwesenden von den Vertretern der Selbstorganisation der Russlanddeutschen begrüßt wurden. Unter Ehrengästen waren Georgij Klassen, stellvertretender Vorsitzende der Förderalen nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen (FNKA), Tatjana Chaustowa, IVDK-Regionalmanagerin, und Antonina Sujewa, die



Projektteilnehmerinnen während der Arbeit im Sprachtraining.

Vorsitzende des Exekutivkomitees der Regionalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai. Sie betonten die Wichtigkeit solcher Veranstaltungen, die die Lehrkräfte gesellschaftlicher Anstalten der Russlanddeutschen mit Vertretern vieler Bildungseinrichtungen vereinen und von denen diese und jene nur profitieren können.

Jeden Tag schon am Frühmorgen bekamen die Projektteilnehmer während der Ethnogymnastik durch deutsche Promenade und Bewegungsspiele positive Energie. Weiter fanden die Sprachtreffen statt. In zwei Gruppen aufgeteilt, beschäftigten sich die Lehrkräfte mit Deutsch. Die Fortgeschrittenen verbesserten ihre Sprachkompetenz mit Galina Mutowa, Lehrkraft der Sprachschule „Polyglotte“ Barnaul. Die Anfänger, darunter die Leiter der ethnokulturellen Klubs und der deutschen Zentren, machten mit der Sprachkoordinatorin der Altairegion, Verfasserin dieses Berichtes, die ersten Schritte in Deutsch.

Am Vormittag wurden Arbeitstreffen und Workshops organisiert. Jelena Lobatsch, Multiplikatorin für Spracharbeit des Instituts für ethnokulturelle Bildung - BiZ, stellte einen neuen Bildungsansatz CLIL beim Spracherwerb vor. Die Abkürzung CLIL steht für den englischen Begriff Content and Language

Integrated Learning. CLIL – in der deutschen Fachdidaktik auch als bilingualer Sachfachunterricht bezeichnet – ist ein neues didaktisches Konzept, bei dem das Lernen einer Fremdsprache mit fachlichen Inhalten verschmilzt, und wo das Deutschlernen mit Inhalten aus anderen Fachbereichen wie beispielsweise Biologie, Geographie oder Kunst kombiniert wird. Dabei lernen die Schülerinnen und Schüler nicht nur Deutsch, sondern eignen sich in und mit dieser Fremdsprache fachliche Kenntnisse an.

Mit der anderen Multiplikatorin, Natalja Gerlach, machten sich die Projektteilnehmer damit bekannt, wie man ethnokulturelle Materialien, darunter auch die vom IVDK herausgegebenen, beim Spracherwerb verwenden kann. Außerdem diskutierten die Lehrpersonen die Fragen der effektiven Zusammenarbeit ihrer Organisationen mit den Massenmedien. Jekaterina Filippowa, Prorektorin für Entwicklung der professionellen Kompetenzen des Altaier regionalen Instituts für Fortbildung der Mitarbeiter des Bildungswesens, schilderte die Möglichkeiten zur Verwendung der Informationstechnologien im Deutschunterricht und in der Tätigkeit der Klubs für Deutschliebhaber.

Neben Tagesaktivitäten wurden



Natalja Olejnikowa: Neue Interpretation des Märchens „Rübe“.

interessante Abendveranstaltungen organisiert, um die sich Natalja Gorbunowa, Deutschlehrerin in Schipunowo und Koordinatorin der Spracharbeit, kümmerte. Am ersten Abend wurde die Filmvorführung „Nico's Weg“ mit einer nachfolgenden Diskussion über die Filmhandlung organisiert. Weiter fand der Liederabend statt, wo die Teilnehmer in mehreren Gruppen verschiedene deutsche Lieder kreativ vorstellten. Es wurden wie Volkslieder, so auch moderner Rap vorgeführt. Diesem folgte der Theaterabend, der alle Teilnehmer tief beeindruckte. In kurzer Zeit gelang es ihnen, humorvolle kurze Theaterstücke in deutscher Sprache vorzubereiten und sie mit prächtigen Dekorationen und Kostümen, die sie aus Hilfsmitteln mit eigenen Händen gemacht hatten, zu schmücken.

Im Rahmen des Projektes wurde auch ein Treffen mit Mitgliedern des Sprachrates der Altairegion zur Erhaltung und Unterstützung der deutschen Sprache im Altai und der Republik Altai organisiert.

Anschließend wurde ein Rundtischgespräch zwischen den Mitgliedern des Sprachrates und den Teilnehmern des Projektes durchgeführt, in dem die Letzteren ihre Eindrücke äußerten. Die Lehrer wie die Lehrkräfte der deutschen Zentren unterstrichen unter anderem,

dass diese Fortbildung rechtzeitig organisiert wurde, weil nicht nur die Schulen, sondern auch verschiedene Klubs für Kinder, Jugendliche und Erwachsene in den Anstalten der Russlanddeutschen im Herbst ihre Arbeit beginnen. Alle waren einer Meinung: Die Sprachplattform „Deutsch maximal“ soll fortgesetzt werden.

Auch die IVDK-Managerin, Tatjana Chaustowa, teilte ihre Gedanken mit: „Ich freue mich immer, wenn die Leute ihre Arbeit mit Gefühl machen und alle Möglichkeiten verwenden, um ihre Meisterschaft zu erhöhen. Die Sprachpraxis ist immer sehr wichtig, sogar wenn ein Fachmann ein hohes Sprachniveau besitzt. Zweifellos wurden in diesem Projekt gute Bedingungen für die Sprachpraxis geschaffen. Noch von wichtiger Bedeutung ist die Tatsache, dass sich auch die Leiter der ethnokulturellen Klubs, die bisher nur ein wenig Deutsch konnten, dieser Sprachplattform anschlossen. Ich kann mir kaum vorstellen, wie man sich mit der Geschichte oder Kultur der Russlanddeutschen ohne Sprachkenntnisse beschäftigen kann. Also bin ich damit völlig einverstanden, dass diese Sprachplattform wieder organisiert werden muss.“

Fotos: altair.ru

Swetlana DJOMKINA

Wieder in die ethnokulturelle Schule!

(Schluss von Seite 1)

„Alle unsere Pädagogen sind fachkundige und kreative Lehrer, echte Meister ihrer Sache“, sagt Nina Guck, eine der fünf Deutschlehrerinnen, die sich um die Richtung „Minderheitenschule“ kümmert.

Große Aufmerksamkeit schenkt man in der Schule der außerunterrichtlichen Tätigkeit, die den Kindern hilft, die Kenntnisse der Geschichte und Kultur der Deutschen in Russland zu erweitern und das Interesse zur deutschen Sprache zu stimulieren. In der Schule funktionieren eine Gruppe für frühes Deutschlernen, die Arbeitsgemeinschaft für die Kleinen „Wir sprechen und lesen Deutsch“, sieben ethnokulturellen Arbeitsgemeinschaften in verschiedenen Richtungen. Hier wurde ein Schulumuseum gegründet, wo die Geschichte, Kultur und das Alltagsleben der Deutschen in Podsosnowo ausführlich vorgestellt wird.

„Die Deutschlehrerinnen geben sich viel Mühe, um das Interesse für die deutsche Sprache wie auch für die Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen zu erwecken und zu stärken. Wir bemühen uns, wie die Stunden auch die außerunterrichtlichen Aktivitäten und Veranstaltungen so zu gestalten, dass sie oft für unsere Zöglinge wie für die Lehrer selbst als eine Feier der deutschen Sprache und Kultur gelten“, berichtet Nina Guck.

Dafür werden in der Schule zahlreiche Veranstaltungen, Projekte und Aktionen realisiert, die darauf abgezielt sind, den jungen Generation der Russlanddeutschen die Geschichte, Kultur wie nationale Eigenartigkeit ihrer Vorfahren näher zu bringen. Meistens werden sie unter Mithilfe des IVDK ermöglicht. Jährlich werden traditionelle deutsche Feste gefeiert, ethnokulturelle Sprachlager, verschiedene Ausstellungen, Wettbewerbe, thematische Treffen und Theatervor-

stellungen organisiert und viele andere Veranstaltungen durchgeführt.

Das beste Ergebnis der erfolgreichen Tätigkeit der Schule sind die Leistungen ihrer Schüler. Die Pädagogen der podsosnowoer Schule sind damit völlig einverstanden. Die jungen Podsosnowoer stellen ihre Kenntnisse auf ständiger Basis an verschiedenen Olympiaden, Konferenzen, Literaturlesungen und Wettbewerben auf Probe, die mit deutscher Sprache wie mit der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen verbunden sind. Oft belegen sie Preisplätze. Die Schule in Podsosnowo erzog mehrere Gewinner in den regionalen Wettbewerben „Liebe und kenne die deutsche Sprache und die deutsche Kultur“ und „Meine ethnischen Wurzeln“, in der Rayonskonferenz „Kleine Humboldt-Literaturlesungen“, im Bezirkswettbewerb der Forschungsarbeiten namens Katharina II. in Slawgorod und anderes mehr.

Mit dem neuen Förderprogramm für die Minderheitenschulen beka-

men die Lehrer und Schüler mehr Möglichkeiten, um an verschiedenen Fortbildungsveranstaltungen teilzunehmen. So beispielsweise beteiligten sich die podsosnowoer Schüler in diesem Sommer am ethnokulturellen Semester „Minderheitenschule“ auf der Insel Sylt in Deutschland, das vom Internationalen Verband der deutschen Kultur mit Unterstützung des Instituts für ethnokulturelle Bildung – BiZ organisiert wurde. Dieses Semester war die zweite in Folge. Erstmals fand es 2018 in Sotchi statt, wo sich die Schüler aus Podsosnowo auch beteiligten.

„In diesem Jahr sind auch viele ethnokulturelle Projekte geplant“, rundet Nina Guck das Gespräch ab. „Wie beispielsweise Literaturlesungen, ein Ausstellungswettbewerb, der der Geschichte der Russlanddeutschen gewidmet ist, ein Wettbewerb für Lehrer um den besten methodischen Unterrichtsentwurf mit der ethnokulturellen Komponente und viele andere. Wir haben also noch viel zu tun.“

BILDUNG

ZUR KENNNTNIS

Das Förderprogramm des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur und des Instituts für ethnokulturelle Bildung - BiZ trägt zur Entwicklung der Zusammenarbeit mit Schulen bei, die Projekte mit einer ethnokulturellen Komponente in ihren Aktivitäten durchzuführen, und ist unter anderem auf die ethnokulturelle Ausbildung junger Menschen abgezielt. So darüber Denis Zykalow, Kandidat der pädagogischen Wissenschaften, stellvertretender Leiter des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur des Instituts für ethnokulturelle Bildung: „Die Schulen, die die ethnokulturelle Komponente in ihren Programmen einsetzen, sind ein der effektiven Mechanismen, um die deutsche Sprache zu popularisieren und Kinder und Jugendliche in die Geschichte und Kultur ihrer Vorfahren einzuführen. Diese Schulen werden zu einem der wichtigen Bestandteile der gesamten Spracharbeit und der ethnokulturellen Tätigkeit der Selbstorganisation der Deutschen in Russland.“

Sehr geehrte LeserInnen! Das „ZfD“-Team freut sich, Ihnen die nächste Sonderausgabe vorzustellen. Die Redaktion der „Zeitung für Dich“ hat seit der Zeit ihrer Existenz viele gute Traditionen angesammelt, die sie mehr als ein halbes Jahrhundert fördert. Eine davon ist der Literatur der Russlanddeutschen gewidmet. In allen Zeiten schenkte man in der Redaktion dem Schaffenden der russlanddeutschen Schriftsteller große Aufmerksamkeit. Das „ZfD“-Kollektiv ist der Meinung, dass die Literatur wie ein Spiegel die Geschichte und die nationalen Besonderheiten eines beliebigen Volkes widerspiegelt. Deshalb sieht die „Zeitung für Dich“ als eine ihrer Hauptaufgaben, dazu beizutragen, das Erbe der talentierten russlanddeutschen Literaten zu erhalten. In diesem Sinn gibt diese Sonderausgabe eine gute Möglichkeit, Prosa, Gedichte und literarische Kinderwerke einiger Schriftsteller zu genießen.

Außerdem finden Sie hier Berichte über die Tätigkeit der Anstalten und Institutionen der Russlanddeutschen in der Altairegion, in anderen Regionen Russlands und sogar in Deutschland, sowie über besonders interessante Projekte. Auch das Thema des Theaters findet auf den Seiten dieser Nummer ihren Platz. So wird die Situation mit dem deutschen Theater in Russland von der Vergangenheit bis in die Gegenwart hierunter beleuchtet. Zudem beinhaltet diese Sonderausgabe, wie auch die vorhergehenden, die Information zum Thema „Brauchtum“. Viel Spaß beim Lesen!

ZfD-Redaktion

Jahr des Theaters

Laut dem Erlass des Präsidenten der Russischen Föderation, Wladimir Putin, wurde 2019 in Russland als Jahr des Theaters erklärt. Die Idee das thematische Jahr der Theaterkunst zu widmen, schlug man früher mehrmals vor. Besonders aktiv sprach sich dafür der Verband der Theaterschaffenden Russlands aus. In diesem Jahr bekam die Initiative der Theaterfunktionäre die Unterstützung vom Präsidenten, und die Öffentlichkeit richtet ihre Aufmerksamkeit nach der Familie, Literatur, Ökologie und Kultur auf das Theater.

Heutzutage funktionieren in Russland mehr als 600 Theaters - klassische, moderne, experimentale, musikalische, dramatische, Kindertheaters, Opernhäuser und viele andere. Auf den einheimischen Theaterbühnen führt man die russischen Vorstellungen vor, empfängt man Vertreter der führenden Theater der Welt und organisiert man internationale Festivals der Theaterkunst.

Im Rahmen des Jahres des Theaters finden in allen Regionen Russlands zahlreiche Theaterveranstaltungen statt - lokale, regionale, allrussische und internationale. Darunter sind prächtige Feste, neue Theaterveranstaltungen, Marathons, Festivals, Foren, thematische Treffen, Meisterklassen und Ausstellungen.

Im Rahmen der kulturellen Zusammenarbeit unterstützen einige andere Länder auch die Idee, das Jahr der russischen Theaters zu feiern. In Japan, Griechenland und Georgien werden beispielsweise Sonderveranstaltungen, darunter Theaterveranstaltungen in russischer Sprache, geplant.

Swetlana DJOMKINA

Sonderausgabe Nr. 3 Das Projekt wird unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der deutschen Minderheit laut den Entscheidungen der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Swetlana DJOMKINA (Text), Fotos: „Veilchen“-Archiv

PROJEKTE

Dorftheater für Groß und Klein



Ganze Familien zeigten sich aktiv im Theaterspiel.

Im deutschen Zentrum „Veilchen“ des Dorfes Nikolajewka, Deutscher nationaler Rayon, entwickelt man erfolgreich die Theatertätigkeit. Die ZfD schrieb früher über einige Theatervorstellungen und Gastspielreisen der jungen Schauspieler aus Nikolajewka. Diese Richtung setzte man im „Veilchen“-Zentrum auch in diesem Jahr fort. Überdies wurde 2019 in Russland als Jahr des Theaters erklärt. Anlässlich dieses Jahresthemas wurde vom oben genannten Zentrum in Kooperation mit dem hiesigen Kulturhaus und anderen Dorfeinrichtungen das große Projekt „Theater für alle“ ins Leben gerufen. Daneben erhielt man auch einen Präsidentengrand für die Realisierung noch eines Theaterprojekts.

Im Rahmen des Projekts „Theater für alle“ wurde eine Reihe von verschiedenen Veranstaltungen organisiert. Das waren Stunden für Theaterspielkunst, thematische Ausstellungen, Präsentationen, Literaturtreffen und Aufführungen. Zum Höhepunkt wurde das Workshop für Kinder, Jugendliche und ihre Eltern in verschiedenen Richtungen der Theatertätigkeit, das im Sommer stattfand.

Den ganzen Tag funktionierten im Kulturhaus und im Begegnungszentrum des Dorfes Nikolajewka verschiedene Theaterstudios, wo die Mitglieder der hiesigen Jugendclubs wie der Stadt Jarowoje den großen und kleinen Dorfbewohnern Freude und gute Laune schenkten. Im Studio „Puppen-Artisten“ spielten alle Interessenten Fingertheater. Zuerst lernten sie kurze Dialoge zwischen verschiedenen Märchengestalten in deutscher Sprache, dann spielten sie diese mit Fingerpuppen vor. Das Studio „Das improvisierte Theater“ bat allen an, ihre Kräfte in den Rollen der Bremer Stadtmusikanten auf Probe zu stellen. Das Studio „Schminkraum“ war besonders bei Kindern populär, wo sie sich mit Hilfe der professionellen Schminke in die beliebtesten Märchengestalten mit Vergnügen verkörperten. Im Studio „Requisit“ fand eine Meisterklasse statt, in der die Kinder und ihre Eltern Theatermasken bastelten.

Im Studio „Spieldose“ beteiligten sich ganze Familien am Quiz „Poesie und Lieder der Russlanddeutschen“. Die Besucher des Studios „Kostümlager“ machten sich mit der deut-

schen Nationaltracht bekannt und konnten diese anprobieren. Es gab noch das Studio „Theaterspiel“, in dem sich alle Interessenten an den lustigen Theaterspielen beteiligten und sogar sich an einer Fabel in den ungewöhnlichen Gestalten aufnehmen ließen. Die Teilnehmer des Festes, die sich besonders aktiv in den Studios zeigten, wurden mit süßen Geschenken belohnt.

Gleichzeitig funktionierten im Foyer des Kulturhauses eine dem Theater gewidmete Ausstellung und fanden mehrere Bücherpräsentationen statt. Eine war dem Buch „Das Schicksal eines Theaters“ von Rose Steinmark, die im Deutschen Rayon geboren wurde, gewidmet. Das zweite Buch erzählte über den Schauspieler, den ehemaligen Einwohner des Dorfes Nikolajewka, David Winkenstern. Die Veranstaltung rundete die Theatervorstellung „Drugaja politika“, die Bühnenbearbeitung eines Schwanks in deutscher Sprache, ab, die von Mitgliedern des Jugendclubs und des Clubs „Silberalter“ vorgeführt wurde.

Bei der Realisierung dieser Theaterwerkstatt halfen die Dorfbibliothek, der hiesige Kindergarten und die Mitglieder der Altaier regionalen Jugendorganisation „UNITE“ mit.

Die Veranstaltung wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen laut dem Beschluss der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Deutschen in Russland ermöglicht.



Projektteilnehmer probierten Nationaltrachten mit Vergnügen an.



Im Studio „Requisit“ bastelten die Kinder Theatermasken.

Doch das „Veilchen“-Zentrum macht damit nicht Halt. Weiter kommt das langfristige Projekt „Laientheater“, wofür es die Beihilfe von der Stiftung der Präsidentengrands bekam.

Initiatorin des Projekts ist die Leiterin des „Veilchen“-Zentrums, Jelena Zeweljowa. Als Partnerorganisationen treten dabei die Lokale nationale Kulturautonomie der ethnischen Deutschen des Deutschen Rayons, die Rayonsverwaltung für Kultur, die Stiftung „Altai“ und die Administrationen der Dörfer Nikolajewka, Halbstadt und Podsosnowo auf. Im Projekt sind Theaterwerkstätte auf der Basis der deutschen Zentren der drei oben genannten Dörfer und Aufführungen mit Teilnahme aller deutschen Kulturzentren des Rayons vorgesehen. Die Vorbereitungsphase begann im September. In dieser Zeit fand das Treffen der Organisatoren - der deutschen Zentren - mit Vertretern aller Partnerorganisationen in Halbstadt statt. Die Teilnehmer des Treffens besprachen die Konzeption des Projekts und verteilten die Theatertätigkeit. Zum März 2020 werden drei Theatervorstellungen in den oben genannten Zentren,

die als Basisplattform auftreten, vorgestellt. Die Aufführungen werden auch choreografische und Gesangskomponenten in Erfüllung der jungen Artisten aus anderen Zentren beinhalten. Mit der Konzeption der Theatervorstellungen soll man sich zum Oktober bestimmen. Im Dezember plant man, Meisterklassen und Workshops vor Orten für die Vorbereitung der Teilnehmer der Laienvorstellungen durchzuführen. Im Ergebnis sollen Gastspielreisen der jungen Theatertruppen durch den Rayon und die Teilnahme dieses Laientheaters am allrussischen Theaterfestival namens Walerij Solotuchin im Jahre 2020 vorgenommen werden.

So über das Projekt die Autorin Jelena Zeweljowa selbst: „Uns stehen tüchtige Anstrengungen bevor: Die Arbeit der Regisseure mit den Theaterstücken, Vorbereitung der jungen Schauspieler, Arbeit an den Rollen, Zusammenarbeit mit den schöpferischen Kollektiven. Aber man muss sich immer freuen, wenn eine Chance entsteht, das Leben der Dorfkinder interessanter zu gestalten. Und die Theaterkunst ist dabei ein gutes Mittel.“

Nina PAULSEN

Das Schicksal eines deutschen Theaters

Die Dokumentation „Das Schicksal eines Theaters“ von Rose Steinmark erzählt die Geschichte des russlanddeutschen Theaters in Russland und der Sowjetunion – in der Zwischenkriegszeit und vor allem der Nachkriegszeit. Mit dem Deutschen Schauspieltheater Temirtau/Almaty in Kasachstan, das 1980 eröffnet wurde, war das Leben der Verfasserin zehn Jahre lang aufs Engste verbunden.

Rose Steinmark hat mit viel Herzblut und Leidenschaft maßgeblich mit dazu beigetragen, dass das Deutsche Theater in Kasachstan ein russlanddeutsches Profil bekam und sich verstärkt auf das russlanddeutsche Kulturerbe besann. Als Chefdramaturgin war sie zuständig für die Dramaturgie, die Beziehungen zu den Autoren und Verlagen, die Kontakte zu anderen Theatern und der Presse.

Aber auch später, als Fernsehmoderatorin und Publizistin, hörte sie nicht auf, die Bedeutung und den Beitrag des Theaters zur Entwicklung der russlanddeutschen Kultur in die Öffentlichkeit zu tragen. In den 1990er Jahren drehte sie Dokumentationen unter dem Titel „Theater – ein Ort, wo man sterben lernt“, die im deutschen Fernsehen in Kasachstan ausgestrahlt wurden und das Leben und Schaffen des Deutschen Theaters mit Szenen aus den Theaterstücken, Interviews mit Schauspielern und Regisseuren zeigten. Ein Buch über diese Zeit – aber auch darüber hinaus – zu schreiben, war für sie ein langjähriger Traum, eine Herzangelegenheit.

WIEDERBELEBUNG DEUTSCHER KULTUR

Hinter dem bescheidenen Titel „Das Schicksal eines Theaters“ steht allerdings viel mehr. Inhaltlich reicht die Dokumentation weit über den eigentlichen Titel hinaus, darin reflektiert Rose Steinmark ein schicksalhaftes Stück russlanddeutscher Geschichte der Nachkriegszeit in der Sowjetunion. Kurz vor der entscheidenden Wende im Land des Sozialismus, das es auch Jahrzehnte nach dem Krieg nicht geschafft hatte, die eigenen Deutschen – eine über zwei Millionen starke Volksgruppe – öffentlich von dem Generalverdacht freizusprechen. Und vor allem: Kurz vor dem entscheidenden Einschnitt in der russlanddeutschen Geschichte überhaupt – der massenhaften Rückwanderung in das Land der Vorfahren.

Was hat das alles mit dem Deutschen Theater zu tun? Eine Menge. Das junge enthusiastische Schauspielerteam des Deutschen Theaters mit ihrem internationalen, aber auch russlanddeutschen Repertoire, wurde zum Trommler. Und das nicht in der Wüste. Zum Trommler, der viele aus dem Dornröschenschlaf weckte, zum Aufwachen und zur Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln anregte. Immerhin lebten, hauptsächlich noch in den sibirischen und kasachischen Verbannungsorten, hunderttausende Russlanddeutsche, allein in Kasachstan nahezu eine Million.

REISE DURCH DIE THEATERGESCHICHTE

Auch deshalb ist das Buch eine packende, spannende, aufschlussreiche Lektüre, die sicher keinen, der sich auch nur am Rande für



Rose Steinmark mit ihrem Buch über die Geschichte des Theaters.



Szene aus dem Theaterstück „Hab oft im Kreise der Lieben“. Auf der Bühne Rosa Freiberg und Wladimir Bolz.

russlanddeutsche Kulturgeschichte interessiert, gleichgültig lässt. Aber auch der emotionale, persönliche Stil der Verfasserin nimmt jeden auf die Reise durch die Theatergeschichte mit – ihre Leidenschaft und ihre Begeisterung übertragen sich auf den Leser. In zugänglicher und lebendiger Sprache geschrieben, verliert das Buch keinesfalls an seinem historischen und kulturellen Wert.

Um die Geschichte besser nachzuvollziehen, geht die Verfasserin an die Ursprünge im 17. Jahrhundert zurück – das deutsche Theater am Zarenhof. Auch im 18. und 19. Jahrhundert hat es zahlreiche deutsche Bühnen in St. Petersburg, Moskau, Reval oder Riga gegeben. Einen kurzen Abriss widmet sie dem Aufblühen und dem tragischen Ende der deutschen Bühnen in der Wolgadeutschen Republik und in der Ukraine, ergänzt mit dem Interview mit der Nichte des bekannten wolgadeutschen „Schauspielers von Gottes Gnaden“ Nikolaus Baumann. Aber im Mittelpunkt – mit vielen Aspekten und zahlreichen Facetten – steht die Wiederbelebung des deutschen Theaters

in der Nachkriegszeit, diesmal in Kasachstan – dem größten Verbannungsareal der Russlanddeutschen in der Sowjetunion.

Auch diesem kurzen, kometenhaften Aufblühen mit weitreichenden positiven Folgen für das kulturelle und gesellschaftliche Leben tausender Deutschen in nahe zu allen Regionen des Landes folgte ein Trauerspiel bisher ungeahnten Ausmaßes. Die massenhafte Auswanderung der Russlanddeutschen, die bereits seit Ende der 1980er Jahren einsetzte und insbesondere in den 1990er Jahren rasant um sich griff, spülte zuerst die Zuschauer, dann auch die Autoren und Schauspieler in das Land der Vorfahren. Abschließend schaut Rose Steinmark auf die Verwurzelung hierzulande und die Sich-Neu-Findung in der alten Heimat – die Entwicklungsgeschichte des modernen deutsch-russischen Theaters in Deutschland (Niederstetten) und Kasachstan (Almaty).

JEDEN TAG ÜBERRASCHUNGEN

Aber damals in den 1980er Jahren bedeutete ein deutsches Nati-



„Volksfest“ - Gastspiel des Deutschen Theaters beim Fest der deutschen Kultur im Juli 1990 in Omsk.

onaltheater für hunderttausende Landsleute, zerstreut in der ganzen Sowjetunion, nicht zuletzt das Erwachen des nationalen Selbstbewusstseins und die Rückkehr zu ihren Wurzeln. Das Theater stellte sich bewusst an die Vorderfront der Bewegung für die Wiederherstellung der Gerechtigkeit gegenüber den Russlanddeutschen.

„Ich mag das Theaterleben, das war eine Welt, in der man jeden Tag Überraschungen erlebte: auf der Bühne, im Zuschauerraum, in Gesprächen mit Regisseuren und Dramatikern. In den zehn Jahren, die ich im Theater verbrachte, habe ich sehr viele Leute kennen gelernt, ohne die es dieses Theater vielleicht gar nicht gegeben hätte. Vor allem waren es die Schriftsteller, die versuchten Stücke für unsere Bühne zu schreiben, darunter Ewald Katzenstein, Konstantin Ehrlich, Viktor Schnittke, Hugo Wormsbecher... und natürlich auch Viktor Heinz, dem es gelungen ist, zusammen mit dem Theater seine besten Stücke „Auf den Wogen der Jahrhunderte“ und „Jahre der Hoffnung“ zu verfassen. Dann waren es noch die Regisseure Erich Schmidt, Bulat Atabajew, Dieter Wardetzky, Wladimir Iontow, Alexander Hahn, Peter Warkentin, Katharina Schmeer – dank ihnen wurden unsere Theaterplakate immer präsenter und koloritreicher“, erzählt Steinmark.

All diese Persönlichkeiten und zahlreiche andere – Schauspieler, Komponisten oder Bühnenbildner, die einen wertvollen Beitrag zum Erfolg des Theaters leisteten, werden in aufschlussreichen Geschichten vorgestellt. Unterlegt mit Aussagen der Schauspieler, Regisseure und Autoren, Zitaten aus den deutschsprachigen Zeitungen „Neues Leben“, „Freundschaft“ und „Rote Fahne“, begleitet mit zahlreichen Fotos aus dem Theaterarchiv.

Die Verfasserin nimmt ihre Leser auf Gastspielreisen nach Sibi-

rien, an verschiedene Orte in Kasachstan und an die Wolga mit, geht auf Tournee in die Bundesrepublik 1989 und in die DDR 1990.

Das Theater, als Kulturstätte für die Deutschen in der Sowjetunion gedacht, stand im Mittelpunkt der kulturellen und politischen Ereignisse rund um die Russlanddeutschen. Dabei geht es um die Rolle des Theaters in der Wiedergeburtbewegung, die Theaterwochen 1989 und 1990, das erste Kulturfestival in Temirtau 1988 und das zweite Festival der deutschen Kultur 1990.

ZUR PERSON

Rose STEINMARK – Lyrikerin, Theaterkritikerin, Dramaturgin, Drehbuchautorin und Fernsehredakteurin. Geboren am 9.1.1951 im Dorf Kamyschi bei Slawgorod/Westsibirien. Studium der deutschen Sprache und Literatur in Nowosibirsk und Theatergeschichte und Dramaturgie am Maly Theater Moskau. 1982-1991 als Chefdramaturgin des Deutschen Schauspieltheaters tätig. 1992-2000 Fernsehjournalistin und Moderatorin des deutschen Programms „Guten Abend!“ beim staatlichen Sender „Kasachstan I“. Seit Dezember 2000 in Deutschland, derzeit als Dozentin im Bildungsinstitut und im Dolmetscherinstitut Münster im Bereich „Deutsch als Zweitsprache“ tätig. Schreibt Gedichte, Drehbücher und Kritiken. Zahlreiche Veröffentlichungen in deutscher und russischer Sprache, seit 1971 in der ehemaligen Sowjetunion und seit 2000 in Deutschland. 2014 Ehrengabe des Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg für „langjähriges und kontinuierliches Eintreten für russlanddeutsche Kultur und für die Bewahrung russlanddeutscher Identität“.

Vorbereitet von Maria ALEXENKO
Fotos: ZfD-Archiv

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Eine Brücke zwischen Deutschland und Kasachstan

Maria und Peter Warkentin führen das Russland-Deutsche Theater in Niederstetten. In diesem Jahr wird das Theater 24 Jahre alt. 2016 erhielt das Ehepaar für sein Engagement den Russlanddeutschen Kulturpreis Baden-Württemberg. Alexej Getmann hält die Arbeit und das Leben der beiden dokumentarisch fest. Am Ende ist ein Film entstanden, der ihr schauspielerisches Wirken sowohl in Deutschland als auch in Kasachstan zeigt.

Es ist ein Film über das Russland-Deutsche Theater in Niederstetten. Und es ist eine Reise auf der Suche nach der deutschen Kultur in Kasachstan. „Wir wollen wissen, wie viel deutsche Kultur es hier noch gibt und wie das Verständnis der deutschen Kultur in Kasachstan ist“, sagt Alexej Getmann, Journalist und Filmemacher.

Im Mittelpunkt steht dabei das Russland-Deutsche Theater, besser gesagt: Maria und Peter Warkentin. Die beiden leiten es nicht nur, sie spielen auch alle Stücke selbst. Eigentlich sind sie das Theater. Das war nicht immer so. Zu Beginn, Mitte der 1990er Jahre, waren sie zu siebt, doch nach und nach verließen immer mehr Akteure das Vorbachtal.

EINE KÜNSTLERISCHE REISE

Die Idee zu einem Film über das Russland-Deutsche Theater in Niederstetten kam ursprünglich vom Sohn der Warkentins. Er wollte etwas Besonderes zum 20-jährigen Jubiläum bereiten. Aus dieser ersten Idee wurde erst einmal nichts, bis durch den Zufall der Kontakt mit Ralph Weihermann von Kigali Films entstand. Er und Alexej Getmann sind die Autoren des Films. 2015 begannen die Dreharbeiten.

Seitdem begleiteten Getmann und sein Kameramann Julian Barth die Warkentins bei ihrer Arbeit in Niederstetten sowie bei Gastspielauftritten in Deutschland und Kasachstan. 2016 war das Team für Dreharbeiten in Petropawlowsk, wo Maria Warkentin einen Workshop für Jugendliche leitete. Ende September kamen sie für die letzten Dreharbeiten noch einmal nach Kasachstan. Diesmal ging es vor allem darum, die Stationen des Deutschen Theaters nachzuzeichnen. Es wurde in Almaty, Karaganda und Temirtau gedreht.

AUF DER SUCHE NACH DEN EIGENEN SPUREN

Getmann ist der Film auch ein persönliches Anliegen. Er ist selbst Kasachständer und kam 1992 mit seinen Eltern nach Deutschland. „Obwohl meine Familie nichts mit dem Deutschen Theater zu tun hatte“, sagt er, „haben wir eine ähnliche Geschichte.“ Wie viele Deutsche in Kasachstan haben sie den Zerfall der Sowjetunion, Auflösungen und die Inflation miterlebt. Der wirtschaftlichen Unsicherheit folgte die massenhafte Emigration der Deutschen aus Kasachstan.

Die Anfänge waren für die meisten ähnlich. Viele Spätaussiedler landeten in Aufnahmелagern und mussten sich erst in dem neuen Land orientieren. Mangelnde Sprachkenntnisse erschwerten die Integration. „Der Neuanfang war für uns alle schwierig. Das ist das, was uns verbindet“, merkt Getmann an.

Peter Warkentin ergänzt, dass es in ihren Stücken nicht nur um die Russlanddeutschen geht. „Zum Beispiel ‚Der weite Weg zurück‘ können alle nachfühlen, die einen Umbruch und Neuanfang erlebt haben. Seien es Menschen aus der Sowjetunion, der DDR oder die Sudenteutschen.“

DER WEG NACH NIEDERSTETTEN

Niederstetten ist ein Ort in Baden-Württemberg, an der Grenze zu Bayern, den nur die wenigsten Deutschen kennen dürften. Gerade einmal 5000 Menschen leben hier. Im November 1993 kam das Schauspielerehepaar Viktoria Gräfenstein und David Winkenstern vom ehemaligen Deutschen Theater Alma-Ata hierher. Die Künstler erhielten von der Stadt Übungsräume.

In den folgenden Monaten kamen einige Kollegen des Deutschen Theaters aus Kasachstan nach, so auch Maria und Peter Warkentin. Sie waren zunächst in der jungen bundesdeutschen Hauptstadt gelandet. „Es war eine düstere Zeit in Berlin. Zu der Zeit wurden viele Theater aufgelöst. Die Künstler standen auf der Straße an je-



Oktober 2018. Bei der Vorpremiere von „Der weite Weg zurück“, dem Dokumentarfilm über das Russland-Deutsche Theater Niederstetten (von links): Kameramann Julian Barth, Regisseur Ralph Weihermann, Maria und Peter Warkentin, Autor Alexej Getmann und Edwin Warkentin.



Visionen von einem „gelobten Land“: Peter und Maria Warkentin spielen Szenen wolgadeutscher Autoren.

der Ecke“, erinnert sich Peter. Zunächst schloss sich das Paar einem Ensemble russlanddeutscher Musiker an. Nach einigen Auftritten entschieden sie sich jedoch, ebenfalls nach Niederstetten zu ziehen. Gegründet wurde das Theater schließlich 1995, nachdem das Bundesinnenministerium eine Starthilfe zum Aufbau eines Gastspieltheaters gewährt hatte.

DIE ANFÄNGE IN KASACHSTAN

Die Geschichte des Theaters spiegelt auch die Geschichte der Deutschen in Kasachstan wieder. Nach Einsetzen der „Tauwetter-Periode“ in der Sowjetunion unter Nikita Chruschtschow begann eine Wiederbelebung der deutschen Kultur. Es sollte jedoch noch bis 1974 dauern, bis das Zentralkomitee der KPdSU beschloss, ein deutsches Schauspielhaus in Alma-Ata zu eröffnen. Nach langem Hin und Her wurde jedoch Temirtau als Standort bestimmt. Am 26. Dezember 1980 führte das Ensemble das Stück „Die Ersten“ auf.

Mit dabei waren damals schon die Warkentins. „Wir wollten die deutsche Kultur in Kasachstan wiederbeleben“, sagt Peter Warkentin. Mitte der 1980er Jahre hatte das Theater pro Jahr 260-280 Gastspielauftritte in der gesamten Sowjetunion mit bis zu 60 000 Zuschauern. 1989 zog das Deutsche Theater von Temirtau in der Steppe in die damalige Hauptstadt Alma-Ata im Süden. Schon damals gestaltete sich der Neuanfang als schwierig.

HEUTE EIN ANDERES THEATER

Von der deutschen Kultur ist im Deutschen Theater Almaty nur wenig übrig. Heutzutage werden die meisten Stücke auf Russisch gespielt. Seitdem die meisten Deutschen Kasachstan verlassen haben, fehlt es an einem deutschsprachigen Publikum. Der Name „Deutsches Theater“ ist daher nicht mehr ganz zutreffend. Überhaupt sei das Theater heute ein ganz anderes. „Wir waren viel politischer. Es ging um die Wiederherstellung einer deutschen Republik in der Sowjetunion“, erzählt Warkentin.

Die Theatertruppe aus den 1980er Jahren kennt im Deutschen Theater heute nur noch Natascha Dubs, künstlerische Leiterin und Regisseurin. „Die Jugendlichen, mit denen sie arbeitet, haben ein grundsätzliches Interesse am Theaterspielen, aber sie haben keine Verbindung mehr zu der eigentlichen Idee des Deutschen Theaters“, sagt Peter Warkentin. Es habe aber auch an einer Übergabe gefehlt. Getmann ergänzt: „Immerhin spielen sie auch deutsche Stücke.“

KULTURPREIS

Mit Bedauern mussten die Warkentins auch feststellen, unter welchen schlechten Bedingungen das Deutsche Theater in Almaty leidet. „Es gibt einen kleinen Proberaum, aber keine Bühne an sich. Da haben wir in Niederstetten bessere Bedingungen.“ Fassungslos haben sie vor den Ruinen des Kinos gestanden, das ihnen nach

dem Umzug nach Almaty als Bühne zugesagt worden war. „Man sieht noch die Überreste des Bühnenbildes.“ Seit der Unabhängigkeit gebe es in der kasachischen Regierung grundsätzlich nur wenig Interesse an einem deutschen Theater, meint Peter Warkentin.

In Deutschland hingegen werden die Warkentins für ihre Arbeit geschätzt. 2016 erhielt das Russland-Deutsche Theater in Niederstetten den Russlanddeutschen Kulturpreis Baden-Württemberg. „Die leidvolle Geschichte und die besondere Kultur der Russlanddeutschen dürfen nicht in Vergessenheit geraten. Deshalb stellen wir sie in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit“, sagte Julian Würtenberger, Amtschef des Ministeriums für Inneres, Digitalisierung und Migration, bei der Preisverleihung. Der Preis würdigt nicht nur das Engagement der Warkentins, sondern auch die Idee des Theaters, als Brücke zwischen den Russlanddeutschen und den Einheimischen zu dienen.

WIEDERSEHEN UND ABSCHIED

Für Peter Warkentin ist es der erste Besuch in Kasachstan seit der Aussiedlung, für seine Frau der dritte. In Almaty hat er einer jungen Theatergruppe im Deutschen Haus Sprechtechniken beigebracht. „Gerade im Schauspiel sind Sprache und Betonung sehr wichtig“, betont er. Insgesamt haben sie für den Film im Herbst 2017 acht Tage lang in Kasachstan gedreht. Nach ihrem Besuch in Almaty reiste das Paar zusammen mit dem Deutschen Theater aus Almaty zu einem Gastspiel nach Karaganda. Im dortigen Stanislawski-Theater wurden verschiedene Ausschnitte ihres Repertoires gezeigt.

Der Film soll nächstes Frühjahr fertiggestellt werden. Wie lang genau der Film werden soll, weiß Getmann noch nicht. „Aber eine Stunde wird es mindestens.“ Er möchte den Film, der auch vom Kultusministerium gefördert wurde, gerne auf Festivals zeigen. Die letzte Station des Drehs war Temirtau, die Stadt in der alles anfang. „Ich bin ein bisschen wehmütig. Nach so langer Zeit entsteht natürlich auch eine persönliche Bindung“, sagt Getmann.

Zur Kenntnis: Drei Jahre lang hat ein Kölner Filmteam Maria und Peter Warkentin und ihr Russland-Deutsches Theater mit der Kamera begleitet. 2018 entstand ein sehr persönlicher Film.

„Dass wir durchgehalten haben und unserem Beruf treu geblieben sind“, sagt Peter Warkentin im Film auf die Frage, was rückblickend das Wichtigste für den Erfolg des Theaters gewesen sei.

Vorbereitet von Swetlana DJOMKINA

Straßentheater auch für Russlanddeutsche



Straßenperformance von den Beteiligten des Art-Labors und den „Mimikry“-Schauspielern.



Projektteilnehmer am Internationalen Straßentheaterfestival „Street Dreams“ in Tjumen.

Das Theater leistet beim Erhalt des kulturellen Erbes der deutschen Volksgruppe einen wesentlichen Beitrag. Dabei hilft die Theaterarbeit, den Spracherwerb noch interessanter zu gestalten. Nicht vom Hörensagen wissen das die Kinder und Jugendliche, Mitglieder der zahlreichen Laienkunstgruppen in den Begegnungszentren und Teilnehmer der verschiedenartigen schöpferischen Veranstaltungen, die vom Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) organisiert oder unter seiner Mithilfe ermöglicht werden. Eine davon - das Straßentheater-Art-Labor für Russlanddeutsche - fand im Sommer in Tjumen statt.

Unter den Teilnehmern dieses Art-Labors waren junge russlanddeutsche Künstler - Schauspieler, Regisseure aus den Gebieten Kemerowo, Nowosibirsk, Krasnodar, Leningrad, Kaliningrad, Tscheljabinsk und aus der Altairegion. Das Projekt, das vom IVDK in Kooperation mit dem Theater „Mimikry“ und mit Unterstützung des Goethe-Instituts durchgeführt wurde, war dem Jahr des Theaters in Russland gewidmet. Dadurch setzte man sich zum Ziel, zur Entwicklung der Theaterarbeit der Künstlervereinigung der Russlanddeutschen beizutragen. Im Laufe der Woche wurden den jungen Theaterliebhabern Meisterklassen in Theaterkunst und deutscher Sprache, schöpferische Treffen, Bekanntschaft mit der Kultur der Russlanddeutschen im Gebiet Tjumen sowie Teilnahme am prächtigen Straßentheaterfestival „Street Dreams“ angeboten.

Während sieben Tagen tauchten sie dann in die Welt des Straßentheaters ein und entdeckten für sich die ganze Vielfalt der neuen Genres: Prozessionen auf Stelzen, musikalische Improvisationen, Trickimprovisationen, Straßenclownerie, moderne Choreografie, interaktive Spiele mit dem Publikum und andere Straßentheateraktivitäten. Für die Teilnehmer war es die Zeit der unvergesslichen Verkörperungen, schöpferischen Entdeckungen und des Kennenlernens der besten Meister der Straßentheaterkunst.

In der feierlichen Eröffnung des Art-Labors wurden alle Teilnehmer von Natalja Matschuga, der IVDK-Koordinatorin in der Region Ural, und Pjotr Schiefelbein, stellvertretender Abteilungsleiter für föderale Programme des IVDK, begrüßt. Der Letztere berichtete über die Tätigkeit des IVDK in der Richtung „Avantgarde“, gerade in der dieses Art-Projekt realisiert wurde, und über die Künstlervereinigung der Russlanddeutschen



Bei der tüchtigen Vorbereitung der Theateraufführung „Puppen“.

(KVRD). Die Geschichte und das Programm des Internationalen Straßentheaterfestivals „Street Dreams“ schilderten Polina Sacharowa, die Festivaldirektorin, und Maria Heibullina, Malerin des Theaters „Mimikry“.

Dann fand ein interaktiver Unterricht im Sprachkurs „Deutsch durch das Theater“ statt. Der Moderator Manuel Groß führte für die jungen Theaterschaffenden ein Training für Bekanntschaft und Teambildung durch. Ihm folgte der Besuch des Dramatheaters Tjumen, das als eins der größten Dramatheaters in Russland gilt.

Das vielfältige Programm des Projekts ermöglichte jedem Beteiligten, etwas nach seinem Geschmack zu finden. Meisterklassen für Stab- und Bibabo-Puppentheater, Stelzen-theater, Stimm- und Artikulationsübungen, Make-up-Kurse sowie Sprachkurs „Deutsch durch das Theater“ erweckten bei den Teilnehmern großes Interesse und den Wunsch, die Theaterregie der Künstlervereinigung der Russlanddeutschen zu entwickeln.

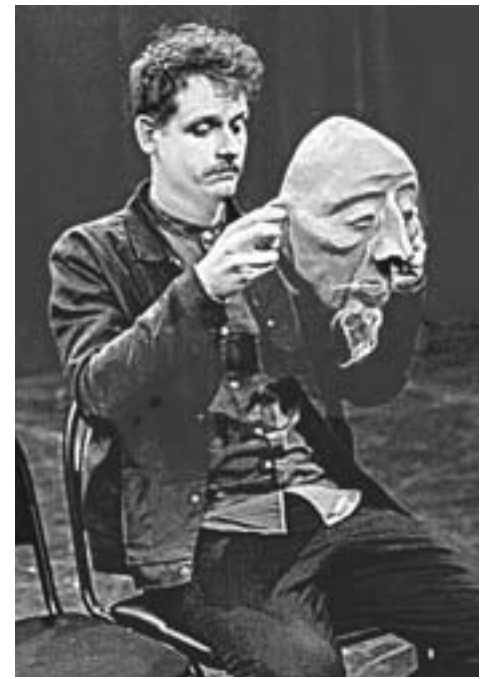
Besonders sind Meisterklassen zu erwähnen, die von internationalen Experten – dem Drehbuchautor, Regisseur, Schauspieler, Dekorateur und Direktor des Theaters „Compania Sincara“, Rico Dietzmeyer (Deutschland), und dem Straßenkünstler Luis (Loco) Brusca (Argentinien) durchgeführt wurden. Die Jugendlichen lernten die Grundlagen

des Maskentheaters und die Methoden der interaktiven Arbeit mit dem Publikum im Genre „Ernsthafte Komödie“ kennen.

Gleichzeitig bereiteten die Projektteilnehmer zusammen mit den Schauspielern des Theaters „Mimikry“ eine Straßenaufführung zum Internationalen Festival „Street Dreams“ vor, was zu einem glänzenden Ergebnis des Projekts wurde.

Das 14. Internationale Straßentheaterfestival „Street Dreams“ wurde mit dem 400-jährigen Jubiläum der Stadt Tjumen verbunden. Bei der Eröffnung des Festivals konnten die Projektteilnehmer Auftritte der Theatertruppen aus Argentinien, Spanien, aus den Städten Moskau, Samara und Tjumen genießen. Außerdem präsentierten sie selbst zusammen mit den „Mimikry“-Schauspielern eine gemeinsame Straßenperformance „Puppen“, die nach Meinung vieler Zuschauer eine richtige Ausschmückung der gesamten Feier des Stadttages darstellte.

Für besondere Erfolge und aktive Teilnahme an allen Aktivitäten des Projekts wurde Anastassija Deckar, Vertreterin des Jugendklubs „Hey, Leute“ aus Nowosibirsk, mit dem Ehrenzertifikate ausgezeichnet. Unter anderen Jugendlichen wird sie sich am nächsten Projekt der Richtung „Avantgarde“ „Kunstakademie für russlanddeutsche Jugend“ beteiligen.



Rico Dietzmeyer leitet eine Meisterklasse.

Zur Kenntnis: Das Internationale Straßentheaterfestival „Street Dreams“ findet in Tjumen seit 2005 jährlich statt. Das Festival schmückt die Feierlichkeiten zum Tag der Stadt und repräsentiert die ganze Vielfalt der Straßenaufführungen: Prozessionen auf Stelzen, musikalische Improvisationen, improvisierte Tricks, Straßenclownerie, moderne Choreografie, interaktive Spiele, Feuertheater und andere Straßentheateraufführungen. Der Veranstalter des Festivals ist das Theater „Mimikry“, das von dem Departement für Kultur des Gebiets Tjumen und dem Departement für Kultur der Stadtverwaltung Tjumen unterstützt wird. 2004 standen die „Mimikry“-Schauspieler zum ersten Mal auf den Straßen von Tjumen. Damals hatten sie weiße Handschuhe und Masken der Mimen an und luden den Passanten in die Welt der Pantomime ein. Jetzt gelten die Straßenprojekte des „Mimikry“-Theaters als eine Visitenkarte.

Mit dem Zeitlauf finden sich immer mehr Bewunderer dieses prächtigen Theaterfestes. Von Jahr zu Jahr erweitert es nicht nur die Geographie, sondern auch das Repertoire. 2018 vereinte das Festival etwa 12 000 Zuschauer. Insgesamt stieg ihre Anzahl bis zu 65 000 Menschen. Seit der Zeit seiner Existenz beteiligten sich am Festival schon mehr als 75 Theaterkollektive aus 35 Ländern.

Nach rusdeutsch.ru
Fotos: rusdeutsch.ru

Beides vorbereitet von Swetlana DJOMKINA

Debüt auf der internationalen Bühne

Die jungen Russlanddeutschen lassen das Theaterschaffen nicht außer Acht. Ihre Meisterschaft ist sowohl in Russland, als auch im Ausland bekannt. Professionelle und Laientheatergruppen stellen mehrmals an verschiedenen internationalen Veranstaltungen ihr Schaffen vor. Besonders beliebt ist unter den Jugendlichen das Theaterfestival in der Stadt Osijek (Kroatien). Im Sommer dieses Jahres beteiligte sich daran die Gruppe „StaatJugend“ aus Russland mit der Aufführung „Die Große!... Mit Liebe, Katharina“.

Es wurde für die russlanddeutschen Schauspieler schon zu einer guten Tradition, ihre Kräfte im Internationalen Festival der deutschsprachigen Theatergruppen in Osijek, das von der Landsmannschaft der Donauer Schwaben in Kroatien organisiert wird, auf Probe zu stellen. Erstmals präsentierten die russlanddeutschen Schauspieler im Jahre 2013 den kroatischen Zuschauern das Theaterstück „Unterwegs nach Hause“ über die Übersiedlung der Deutschen nach Russland. In der Folgezeit wurde das Leben und Schaffen des Dichters Afanassij Fet in der Aufführung „Kein Schicksal geht verloren“ und das harte Schicksal der Russlanddeutschen in der Musik- und Theaterinszenierung „Briefe aus der Vergangenheit in die Zukunft“ in Osijek vorgeführt. Alle diese Theatervorstellungen wurden bei der kreativen Akademie der Russlanddeutschen ins Leben gerufen, die jährlich vom Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) organisiert wird. Auch dieses Jahr wollten die jungen Schauspieler aus Russland nicht versäumen. Im Rahmen des 19.



Kreative Gruppe „StaatJugend“ mit der Aufführung „Die Große!... Mit Liebe, Katharina“ in Osijek.

Internationalen Festivals der deutschsprachigen Theatergruppen in Osijek trat die Gruppe „StaatJugend“ erfolgreich mit der Aufführung „Die Große!... Mit Liebe, Katharina“ auf.

Die Arbeit an dieser Vorstellung begann Anfang Juni in der Stadt Marx des Gebietes Saratow. Damals startete hier die Zwischenregionale Theaterwerkstatt „StaatJugend“ für junge Theaterliebhaber. Der Organisator des Projekts war die Nationale Kulturautonomie der Deutschen des Rayons Marx in Partnerschaft mit der Föderalen nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen, dem IVDK, dem Jugendring der Russlanddeutschen, dem Ministerium für Innenpolitik und gesellschaftliche

Beziehungen des Gebietes Saratow, der Administration des Rayons Marx sowie dem hiesigem Landeskundemuseum und Kulturhaus.

Die Schauspieler dieser Jugendtruppe sind Aktivisten der Jugendclubs aus den Gebieten Krasnodar, Stawropol, Orenburg, Wolgograd, Samara, Saratow und aus der Republik Tatarstan. Sie haben keine spezielle Ausbildung, aber großen Wunsch, die Geschichte ihres Volkes dem breiten Publikum mitzuteilen. Doch haben sie schon bestimmte Erfahrungen in der Schauspielerei. In ihrer Schatzkammer befinden sich zurzeit der Kurzfilm „Ehrenbürger“ (2015), die Aufführungen „Abgefallene Blüte der unaufgeräumten

Gärten“ (2016), „Leidenschaften für Luther“ (2017) und „Hoffnung auf das Bessere“ (2018).

In der Werkstatt 2019 erweiterten die jungen Theaterliebhaber ihre Kenntnisse in der Geschichte der Russlanddeutschen, beschäftigten sich mit Deutsch und mit deutschen Tänzen und Liedern, die mit dem Thema der Vorstellung verbunden waren. Daneben übten sie die Rollen, arbeiteten an Bildern und probten stundenlang.

Im Ergebnis wurde das Theaterstück „Die Große!... Mit Liebe, Katharina“ anlässlich der Feierlichkeiten zum 100-jährigen Jubiläum des Heimatmuseums vorgeführt. Die Regisseurin, Dajana Shukozkaja (Raff) aus der Stadt Engels, verwendete in

der Vorstellung die Kombination aus dem Schatten- und klassischen Theaterspiel. So beobachten die Zuschauer die Handlung sowohl auf der Bühne als auch in Schattenbildern. Diese Entscheidung vertiefte die Zuschauer in die einzigartige Atmosphäre des XVIII. Jahrhunderts, in die Kindheit der Prinzessin Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst, der zukünftigen großen Zarin Russlands. Szenen aus dem Leben der kleinen Prinzessin Fike, Begegnungen mit schicksalhaften Menschen, spannende Gespräche tragen dazu bei, dass das Gefühl der völligen Realität der Handlung entsteht.

Die Premieraufführung in deutscher Sprache hatte auch einen großen Erfolg bei den Zuschauern und Teilnehmern des Festivals in Kroatien. Diese besondere Art der Komposition aus einer Kombination von Schattenprojektionen und dem klassischen Theaterspiel wurde zum Markenzeichen der Theatergruppe aus Russland.

Die Geographie der Teilnehmer des internationalen Festivals war breit. Auf der Bühne hatten ihre Aufführungen und Theaterstücke die Kollektive aus Kroatien, Polen, Rumänien, Serbien, Ungarn und Russland präsentiert. Das Festival beinhaltete auch Meisterklassen in der Schauspielkunst, dank denen die Teilnehmer ihre Fähigkeiten verbessern und Erfahrungen mit jungen Vertretern der Kinder- und Jugendtheaters aus anderen Ländern austauschen konnten.

Das erfolgreiche internationale Debüt der Theatergruppe „StaatJugend“ trug zur Entwicklung der Zusammenarbeit mit deutschsprachigen Vereinigungen aus anderen Ländern bei, und ist für „StaatJugend“ ein Schritt zu neuen Leistungen in der Theaterkunst. Mögen die jungen russlanddeutschen Schauspieler ihren Zuschauern noch viele interessante Bühnenstücke erfolgreich darbieten!

Nach *rusdeutsch.ru*
Fotos: *rusdeutsch.ru*

„Vaters Spur“ wurde in Moskau vorgeführt



Eine Szene aus der Aufführung „Vaters Spur“.

Das schwere Schicksal der Sowjetdeutschen erweckt tiefe Gefühle nicht nur bei den Russlanddeutschen, den Nachkommen der Menschen, die an eigenem Leib lange und harte Jahre Unterdrückung und Verfolgungen erleben mussten. In letzter Zeit wenden sich auch professionelle Künstler in ihrem Schaffen nicht selten der deutschen Thematik zu. So wurde im Dramatheater Omsk das Theaterstück „Vaters Spur“ über das Leben der Russlanddeutschen vorbereitet und in diesem Sommer auf der Bühne des Jewgenij-Wachtangow-Theaters in Moskau dem breiten Publikum vorgestellt.

Das Theaterstück „Vaters Spur“ des Nördlichen Dramatheaters Omsk namens Michail Uljanow wurde nach dem Werk „Unser Hof“ von Hugo Wormsbecher, einem russlanddeutschen Schriftsteller, aufgeführt. Der Regisseur und Autor der Bühnenbe-

arbeitung, Konstantin Rechtin, verkehrte während der Arbeit an der Aufführung viel mit Hugo Wormsbecher. Der Letztere selbst wurde in der Republik der Wolgadeutschen geboren und wuchs nach der Verbannung in Sibirien auf. Noch während der Vor-

bereitungsphase interessierten sich Vertreter der Deutschen nationalen Kulturautonomie des Gebiets Omsk für diese Aufführung und schlugen dem Omsker Theater ihre Unterstützung vor. Seitdem dauert eine erfolgreiche Zusammenarbeit an.

Die Premiere fand 2017 auf der Heimatbühne in Omsk, wo diese Aufführung entstand, statt. Ihr wohnten die Vertreter der hiesigen Deutschen Kulturautonomie, der gesellschaftlichen und Jugendorganisationen der Russlanddeutschen des Gebiets Omsk bei.

Nach den ersten Aufführungen schrieb der Theaterkritiker Jewgenij Tropp in seiner Rezension auf dem Internetportal des Petersburger Theaterjournals: „Diese Vorstellung entdeckte uns, denjenigen, die sie noch nicht gelesen hatten, nicht nur die Erzählung ‚Unser Hof‘, sondern auch das schwere und bittere Thema selbst, für das sich die einheimischen Theaterbühnen bisher wenig interessierten. ‚Die Geschichte einer Sowjetfamilie‘ - so wurde das Aufführungsgenre bezeichnet, und die Rede geht hier um die zwangshafte Aussiedlung der Tausenden Russlanddeutschen aus dem Wolgagebiet nach Sibirien. ... Die Russlanddeutschen, die wegen ihrer Nationalität den Repressalien unterzogen wurden, teilten in dieser Zeit das Schicksal der Millionen unschuldigen Sowjetmenschen, die verschleppt, verhaftet oder erschossen wurden. Man empfing Respekt vor der bürgerlichen und künstlerischen Position des Theaters, das über dieses kränkliche Thema zu sprechen begann.“

Zur ersten Vorführung kam auch

der Autor Hugo Wormsbecher aus Moskau, der nach der Vorstellung auf der Bühne auftrat: „Ich bin sehr dankbar, dass diese Aufführung gerade in Sibirien ins Leben gerufen wurde. ... Aber besonders großen Dank sage ich dem Regisseur und Kollektiv des Theaters für ihre Mut bei der Wahl dieser Erzählung für ihre Arbeit, für ihr tiefes Eintauchen ins literarischen Material und in die Atmosphäre der damaligen Zeiten, für ihr tiefes Mitleid, das sie mit unserem Volk empfinden. Ich glaube, dass diese Vorstellung von großer Bedeutung auch weit über die Grenzen der Region sein wird.“ Diese Worte des Schriftstellers wurden zu einer Prophezeiung.

In seiner Bühnenbearbeitung sagte sich der Regisseur vom gewöhnlichen Sujet ab. Das Theaterstück beginnt eigentlich mit dem Finale - mit dem Kinderheim, wohin der deutsche Junge Fritzik mit seiner Schwester Marijka geriet. Unterwegs ins Kinderheim erinnert sich der Junge an sein Haus im Wolga-Gebiet, an seine Verwandten und erzählt, wie seine Familie im Verbannungsort lebt.

Es ist merkwürdig, aber die Schauspieler wie der Regisseur selbst wussten früher über die Deutschen, mit denen sie Tür an Tür lange Jahre lebten, fast nichts. Als Regisseur Konstantin Rechtin 2013 nach einem Werk über das Schicksal eines Menschen für die Aufführung suchte, gab ihm ein Bekannter das Buch „Unser Hof“ von Hugo Wormsbecher. „Ich war mit der Wirkungskraft dieses Werkes so überrascht, dass ich sofort beschloss, das muss ich in Szenen setzen“, erinnert

sich der Regisseur. Vier Jahre lang arbeitete er dann an dieser Aufführung.

Seit zwei Jahre seiner Existenz wurde das Theaterstück „Vaters Spur“ fast in allen Orten des Gebiets Omsk, besonders wo auch heute noch die Deutschen kompakt wohnen, vorgeführt. Es wurde mit verschiedenen Prämien an verschiedenen Theaterfestivals in Nowosibirsk, Sankt Petersburg, Noworossijsk belohnt. Und im Sommer dieses Jahres brachte das Nördliche Michail-Uljanow-Dramatheater Omsk diese Aufführung auch nach Moskau mit. Dieses Drama wurde auf der Neuen Bühne des Jewgenij-Wachtangow-Theaters auf dem Alten Arbat vorgeführt. So gab das Theater, das den Namen des Schauspielers Michail Uljanow trägt, auf der Bühne, wo der bekannte Schauspieler diente, den moskauer Zuschauern die Chance, das bittere Leben einer deutschen Familie miterleben.

In der Finalszenen liest der Vorsitzende der Kolchose, in die die Familie von Fritzik nach der Zwangsaussiedlung geriet, die Zeilen aus dem Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 29. August 1964, wo alle Anklagen gegen alle Deutschen als unbegründete anerkannt wurden, und freut sich: „Zusammenfassend, seid ihr an nichts schuld! Die Heimat - unsere und eure - hat es so beschlossen!“ Und diesen seinen Ausruf hörten dabei auch die Schatten der in den Lagern, in der Arbeitsarmee oder in den Sondersiedlungen gestorbenen Deutschen.

Nach *MDZ und rusdeutsch.ru*
Foto: *rusdeutsch.ru*

Erna BERG, Nina PAULSEN (Text), Foto: Zfd-Archiv

Ein Leben für die Muttersprache

Bin gewandert, bin gepilgert durch das Leben. / Hab erkannt: Singen, sagen, heimisch träumen / kannst du nur in einem deinem Land, / wo deine Wiege stand. – heißt es im Gedicht „Heimweh“ von Victor Klein. Wie kein anderer russlanddeutscher Autor im 20. Jahrhundert hat der Wolgadeutsche Klein eine Vielzahl von Kulturfeldern geistig beackert. Als Dichter, Erzähler, Folkloresammler, Verfasser von Lehrbüchern und methodischen Anleitungen, Pädagoge und Förderer junger Talente gehörte er zu den bedeutendsten Vertretern der Volksgruppe in der ehemaligen Sowjetunion. Er war in jeder Hinsicht wegweisend für die russlanddeutsche Literatur und Kultur überhaupt.

Victor Klein wurde am 29. Oktober 1909 im Dorf Warenburg, einer der größten, reichsten und schönsten deutschen Kolonien an der Wolga, geboren. In den Wirren des bürgerlichen Krieges nach der Oktoberrevolution 1917 früh verwaist, sah er sich in der hungerigen Folgezeit ganz auf sich selbst gestellt. Seine Mutter starb schon 1919, kurz nach der Geburt ihres achten Kindes. Der Vater wurde Anfang 1921 unter dem Verdacht erschossen, an einer Bauernrevolte gegen die Zwangsbeschlagnahmen beteiligt gewesen zu sein. Als elfjähriger Vollwaise kam Victor in ein Kinderheim nach Seelmann (Rownoje), sein älterer Bruder musste arbeiten gehen, und seine sechs minderjährigen Geschwister nahmen die Großeltern mütterlicherseits zu sich.

Nach der Dorfschule absolvierte er 1930 das Pädagogische Technikum in Marxstadt (als einer der Besten). Es folgte eine dreijährige Lehrtätigkeit, der sich von 1933 bis 1937 ein Studium der Germanistik am Deutschen Pädagogischen Institut in Engels anschloss. Danach war Klein am selben Institut vier Jahre lang Dozent für deutsche Sprache und Literatur.

1941 wurde Klein mit Familie nach Sibirien (Kansk) deportiert. Schon zuvor war er unter Verdacht geraten und wurde beim örtlichen Büro des Geheimdienstes vorgeladen. Durch die Verbannung nach Kansk in Sibirien entging er möglicherweise dem Gefängnis, kam dafür aber nun ins Arbeitslager. Er durchlief verschiedene Stationen, bis er 1943 in Nyrob (Gebiet Molotow, heute Gebiet Perm) landete, wo er bis 1949 festgehalten wurde. Im Arbeitslager erlebte Victor Klein fast alles, was man dort an Schrecklichem und Grauenhaftem erleben konnte.

An diese unheilvolle Zeit erinnerte sich der Dichter Waldemar Spaar (1923-2014), der mit Victor Klein eine Zeitlang Schulter an Schulter im Wald schuftete: „Was ich an ihm so bewunderte, war sein Humor, seine Geisteshaltung und eine gewisse Unverfrorenheit, mit der er im Laufe jener finsternen Jahre oft genug so manche schwierigen Situationen zu meistern wusste. Eines Abends wieder setzte sich Victor Klein zu uns an den Ofen. Er war diesmal so ganz anders. Er schwieg und stopfte schon zum zweiten Mal sein Pfeifchen. 'Jesses, Jesses, Menschenkinder', rückte er auf einmal heraus, 'was ich heit gesehn hab, vergess ich nie mehr im Leben. Mir wackeln noch immer die Beene. Stellt euch vor: ich hab ganz zufällig gesehn, wie mr unserrens b'erdige tut. Die Toten hat man grad sou wie's vrreckte Viech in eine Grube geworfe. Sagt moul, hun mr däs vrdient?' Wir sahen in seinen Augen Tränen, zum ersten Mal...“

Als Knochengerüst kehrte Victor Klein 1949 nach Kansk zu seiner Familie zurück. Hier erfuhr er, dass sein Bruder Georg in einem Arbeitslager hingerichtet worden war und der Mann seiner Schwester einer Explosion in der Kohlengrube zum Opfer gefallen war. In Kansk, wo er nach einiger Zeit als Arbeiter wieder unterrichten durfte, schlug er sich bis 1959 durch. Dann gelang es ihm nach vielen Bittgängen und Erniedrigungen, an der Pädagogischen Hochschule von Nowosibirsk, der Hauptstadt Westsibiriens, als Dozent für deutsche Sprache und Literatur angestellt zu werden. Hier wurde an der Fakultät für Fremdsprachen die philologische Abteilung (Fachrichtung deutsche Sprache und Literatur) eröffnet. Mit Leib und Seele gab sich Victor Klein seiner neuen Arbeit hin, die letzten

15 Jahren seines knapp 66 Jahre währenden Lebens waren die fruchtbarste Zeit. Klein überlebte einen Herzinfarkt, bis ihm dann ein unheilbarer Darmkrebs - eine Folge seiner Hungerzeit im Arbeitslager - ein schlimmes Ende bereitete.

Die pädagogische Tätigkeit hatte für den Schriftsteller Klein einen besonderen Vorrang, und die deutsche Muttersprache war sein Heiligtum und sein Sorgenkind gleichzeitig. Die Letztere hatte für ihn eine identitätsstiftende Bedeutung. „Der Deutschunterricht von Heute ist die Literatur von Morgen“, pflegte er zu sagen. Zusammen mit Jakob Wall und Johann Warkentin verfasste er Lehrbücher und methodische Handreichungen für den muttersprachlichen Deutschunterricht und leitete Lehrerseminare. Klein förderte die jungen Autoren und machte ihnen Mut, Deutsch zu schreiben und zu veröffentlichen. Nach einigen Jahren arbeiteten seine Schüler nicht nur als Lehrer für muttersprachlichen Deutschunterricht und Dozenten an Hochschulen, sondern auch als Redakteure der drei deutschsprachigen Zeitungen und bewährten sich als angehende Autoren.

Zusammen mit Dominik Hollmann und Andreas Saks stand Victor Klein auch an den Anfängen der deutschen Nachkriegsliteratur und der Literaturbewegung. Er war aktiver Teilnehmer der ersten Autorenzusammenkünfte und Unterzeichner vieler Appellschreiben an die Regierung in Sachen Gleichberechtigung der Russlanddeutschen, Sprachpflege und Förderung der Literatur. Victor Klein hatte Briefkontakt mit vielen russlanddeutschen Autoren, mit denen er im schöpferischen Austausch stand. Er beteiligte sich an der ersten Zusammenkunft der „sowjetdeutschen“ Schriftsteller am 10.-13. Juli 1958 in Krasnojarsk, die gleichzeitig auch eine Gründungskonferenz der deutschen Sektion der Krasnojarsker Zweigstelle des Schriftstellerverbandes der RSFSR war. Auch bei den weiteren Zusammenkünften war Klein engagiert mit dabei.

Als einer der ersten in der deutschen Nachkriegsliteratur wagte sich Victor Klein an ein Thema, das Jahrzehnte lang tabu war: Deportation der Russlanddeutschen nach Sibirien und Kasachstan. Bereits bei dem Schriftstellerseminar in Krasnojarsk im Juli 1962 las er einen Auszug aus seinem Romanentwurf „Der letzte Grabhügel“ und riss damit alle Anwesenden in seinen Bann. Der Dichter Waldemar Spaar erinnerte sich: „Als Victor Klein am letzten Abend des Treffens seinen ‚Letzten Grabhügel‘, einen Romanauszug, zu lesen beginnt, wird es im Saal auf einmal so still, dass man eine Stecknadel fallen hören könnte. Der Schriftsteller reißt alle Zuhörer in seinen unwiderstehlichen Bann. Tiefes Schweigen herrscht auch dann, als der Schriftsteller die letzten Worte seiner Geschichte gelesen hat... Noch einmal erleben wir die Vertreibung der Wolgadeutschen aus ihrer Heimat, sie werden als ‚Spione und Diversanten‘ ausgesiedelt...“

Dass dieser Romanauszug damals oder noch Jahre später veröffentlicht werden könnte, war völlig undenkbar. Als Klein 1975 stirbt, vernichtet seine Witwe, dem Psychoterror nicht gewachsen, zwei Romane („Das Leben der Wolgadeutschen“ und „Der letzte Grabhügel“), die ihr Mann noch kurz vor seinem Ende fertiggestellt hatte. Der damals verlesene Romanauszug konnte erst 1988 in der deutschsprachigen „Roten Fahne“ nach handschriftlicher Fassung von Rudolf Klein, dem Bruder des Schriftstellers, veröffentlicht werden.

Als besonders sprachgewaltig zeigt sich Victor Klein in seiner Erzählkunst. Schon vor dem Krieg erschienen seine ersten Veröffentlichungen in den wolgadeutschen Zeitungen „Die Maistube“, „Rote Jugend“ und „Nachrichten“. Nach 1957 publizierte er seine Werke in der deutschsprachigen Presse der Nachkriegszeit und in zahlreichen Sammelbänden.

Kleins Erzählungen und Kurzgeschichten, auch größere Prosawerke, fanden sofort lebhaften Widerklang in den Herzen der Leser. In seinen Werken, die einen großen Erkenntniswert haben und das Kennzeichen der ersten Jahre der russlanddeutschen Literatur



nach dem Krieg sind, schildert er das Leben, das Schalten und Walten des für ihn lieben Dorfes, die Sitten und das Brauchtum, den Alltag und die Öffentlichkeit, Familie und Dorfgemeinde. Besondere Beachtung verdienen seine größeren Prosawerke, darunter „Ablösung vor!“ (unveröffentlicht), „Immer in der Furche“, „Die erkämpfte Scholle“ oder „Ein Wegstück Leben“. Klein veröffentlichte Schwänke, Essays und literaturkritische Abhandlungen. Mit seinen Poemen „Der Steppenbauer“, „Jungengespräch“, „Blick durchs Fenster“ und den Gedichten „Heimweh“, „Stappennacht“, „Meine Muse“ oder „Mei Moddrspruch“, in denen er immer wieder die totgeschwiegene Problematik seines geknebelten Volkes subtil und geschmeidig thematisierte, sorgte er jederzeit für öffentliches Aufsehen – zumindest innerhalb der Volksgruppe.

Eine besondere Leidenschaft entwickelte Viktor Klein für die deutsche bzw. russlanddeutsche Folklore. Schon als Kind kannte er die meisten Volkslieder und Schnörkel, die an der Wolga gesungen wurden, auswendig. In seinen Mannesjahren beteiligte er sich 1939 an einer folkloristischen Expedition durch zwei deutsche Kantone zusammen mit dem wolgadeutschen Schriftsteller Andreas Saks und dem Musiker Gottfried Schmieder.

Nach dem Krieg setzte er seine Forschungsarbeit im Bereich der Folklore fort. Wenn es nur irgendwie ging, war er unterwegs auf Forschungsreisen, sammelte Redensarten, Schwänke, Sprichwörter und Volkslieder in den deutschen Dörfern der Altairegion. Stundenlang konnte er über das Volksgut sprechen. Die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit fasste Klein im Buch „Unversiegbare Born. Vom Wesen des Volksliedes der Sowjetdeutschen“ (Alma-Ata/Kasachstan, 1974) zusammen.

Er gab außerdem die Liedersammlung „Schön ist die Jugend“ (Moskau, 1975) und weitere Sammelbände heraus. Schon todkrank, nach einem Herzinfarkt und einer komplizierten Operation, die keine Hoffnung auf weiteres Leben versprach, träumte Victor Klein: „Ich müsste noch 20 Jahre leben, habe noch viel Pläne und Schulpflichten vor meinem teuren und trostlosen Volke...“ Victor Klein starb am 11. Oktober 1975. Kleins Werke erschienen 1986 im Verlag Kasachstan in der Lesebuch-Reihe. 2000 wurde in Slawgorod/Altairegion mit finanzieller Unterstützung der Schwester von Victor Klein, Minna Henning, das Buch „Meine Muse blickt mit offenen Augen ins Leben... Zeitgenossen über Victor Klein. Leben und Werk“ (Hrsg. Nina Paulsen) herausgebracht, darin sind auch Auszüge aus den Tagebüchern von Klein und Werke aus seinem Nachlass veröffentlicht.

Victor KLEIN Abschied

Ich steh am Schlag,
du sitzt im Wagen.
Noch einmal fass ich deine Hand.
Die Uhr frisst Zeit.

Die Stundenschläge
ersterben in dem satten Grün.
Der Fahrer dreht –
er kennt kein Zaudern...
Ein feuchter Funke
mit Dolcheswucht
ins Herz mir geht.
Mein Auge hängt
an blassen Lippen,
die gestern noch
wie praller Mohn.
Ich flüstere: „Du!“
Ich möchte brüllen,
ein wundes Tier
bäumt sich in mir.
Der Wagen zuckt.
Ein Windhauch kräuselt
dein helles Haar...
Schon ist's vorbei.
Der Weg ist weit...
Ob wir uns Treffen?
In mir lebst Du
für alle Zeit...

Mei Moddrspruch

Mei Moddrspruch is gor net schwer
fer den, der wu se mouch,
doch wer se hortig lerne muss,
fer den is se a Plouch.

Die Wiege haaßt bei uns Wiech,
die Kinder sin die Kinnr,
sie heule, wann se Fäng hun kriet,
un brille aach wie Rinnr.

Die Muld, des is n Trog gmaant,
un Moddr is die Mutter.
Do denkste gleich: „Jetzt komm ich druff –
dr Dotter nennt mr Dudder.“

Host fehlgroude, liewr Freind,
dr Dotter bleibt aach Doddr,
doch haaßt dr Schwiegervater Schwär
un Vater is dr Voddr.

Die Tante lockt mr bei uns Wäs,
dr Onkel is dr Veddr,
die Patin is mein gudi Get,
der Pate is mein Peddr.

Die Man, des is bei uns n Korb,
un Scherben sin die Scherwl,
flucht aanr awr Dunnerweddr,
do saatr aach noch Knerwl.

’n Bleeder is n stiller Jung,
’n Dätschr wos zum Esse,
un s Flaasch werd wie bei euch das Fleisch
gkocht im grouße Kessl.

Ufs Brout, do schmeert mr Boddr druff,
un nennt des net a Stulle,
die Huzl haaße weit und braat
die horte, saure Dulle.

Die Pann, des is a Kochgscherr,
drin broude mer die Worscht,
un Russemilch trinke mer
drzu, des is fern Dorscht.

Du glaabst v’lleicht, ’n Schuft, des wär
’n schlechte Kerl? - Machst Sache!
Des is ’n Mann, der wu die Leut
lässt immr kripplich lacha.

Im Summer isses bei uns haaß,
im Windr leit viel Schnie.
Du maanst doch net, dr Schnie war „waaß“?
Dr Schnee is weiß wie Schnie.

Un wann poor Mann aus Nord un Sied
am Disch sich losse niedr,
do schwätzt n jedr, wie r kann,
verstiehn sich doch wie Briedr.

Latwerge will der aane Mann,
der zwaate Saft, der dritte
mecht Schlecksl, un von Sißche spricht
am anre En dr vierte.

Su sitze se un denke recht
aus aanr grouße Schissl:
Latwerge, Schlecksl, Sißche, Saft,
un kannr drickt n Rissl.

Mei Moddrspruch, mei Moddrspruch,
die is mer lieb un traut,
doch wann du se net lerne kannst,
waaß ich fer dich kaa Kraut.

Erna BERG

Kulturvermittler über die Grenzen

Mit seiner beachtlichen Leistung gehört Waldemar WEBER (wohnhaft in Augsburg) zu den bedeutendsten Kulturvermittlern der Russlanddeutschen. Es gibt keinen großen deutschen Lyriker, der Waldemar Weber nicht seine Bekanntheit in Russland zu verdanken hätte: In mehreren Anthologien hat er so gut wie die gesamte Klassik des deutschen Gedichtes des 20. Jahrhunderts in russischer Sprache zugänglich gemacht.

Sprache und Literatur sind für Weber Mittel der Aufklärung und Umgestaltung. Er leistet Widerstand dadurch, dass er zweisprachig denkt und schreibt, aber auch dadurch, dass er sich als Mitglied der Minderheit deklariert. Gleichermaßen zu Hause in der deutschen und der russischen Kultur, geschult an Gottfried Benn, Hans Magnus Enzensberger, Ingeborg Bachmann und vielen anderen, die Waldemar Weber in den 80er Jahren als Herausgeber von Anthologien mit eigenen und kollektiven Übersetzungen dem russischen Leser erschloss, kämpfte er gegen Abkapselung der russlanddeutschen Autoren an und forderte Orientierung an der deutschsprachigen Literatur des Westens im 20. Jahrhundert. Sprache und Literatur sind für Weber Mittel der Aufklärung und Umgestaltung. „Mit literarischem Anspruch und intellektueller Kompetenz, die den Sarkasmus einschließt, reich an emotionaler Energie, an Stoffen und Motiven und sicher im Gebrauch rhetorischer Mittel, lässt Weber die meisten russlanddeutschen Autoren weit hinter sich“, beschreibt die Literaturwissenschaftlerin Annelore Engel-Braunschmidt.

Waldemar Weber wurde am 24. September 1944, mitten im Krieg, im Deportationsgebiet Sibirien (Sarbal/Gebiet Kemerowo), in einer russlanddeutschen Familie geboren. Seine Mutter war Lehrerin und der Vater Ingenieur. In der Familie herrschte der Geist der deutschen Kultur: deutsche Sprache, Bücher, Traditionen. Die deutsche klassische Poesie und moderne europäische Literatur haben ihn von Kindheit an begleitet und beeinflusst.

Wie sein älterer Bruder absolvierte Waldemar die Moskauer Fremdsprachenhochschule, wo er Germanistik und Slawistik studierte. Sein ganzes Leben ist ein Dienst an Sprache und Literatur – der deutschsprachigen und der russischen. Er war Mitarbeiter bei der Zentralzeitung der Russlanddeutschen „Neues Leben“ und bei der russlanddeutschen Redaktion von Radio Moskau. Seit 1969 arbeitete Weber als freischaffender Kulturjournalist, Literaturkritiker, Herausgeber und machte sich einen



Namen als Übersetzer westeuropäischer Lyrik und Prosa ins Russische. Seine Übersetzungen deutscher, österreichischer, schweizer und rumäniendeutscher Dichter sind in mehr als 50 Büchern und Anthologien in Moskau und St. Petersburg erschienen. Er verfasste kritische Beiträge über die russlanddeutsche und bundesdeutsche Literatur, hielt Vorträge in Deutschland und Österreich und publiziert in russischer, österreichischer und deutschsprachiger Presse des Auslandes. Außerdem übersetzt er Werke russlanddeutscher Dichter ins Russische.

Sein erster deutschsprachiger Eigenband „Tränen sind Linsen“ (1992, Moskau) fasst 104 Gedichte und elf Essays zusammen. Webers Gedichte sind kurz und neigen eher zum Epigramm, sie bringen einen Gedanken auf den Punkt und definieren Begriffe und Ansichten neu. Hinter wenigen Zeilen steht oft nicht nur eine ganze Epoche kaputter Schicksale und verkrüppelter Seelen, sondern auch ein Neuerer, der den freien Vers und das freie Denken schon zu der Zeit wählte, als es nur wenige wagten.

Von 1990 bis 1992 war Weber Dozent am Gorki-Literaturinstitut in Moskau, wo er das Seminar für Poetik und literarische Übersetzung leitete. Von 1992 bis 1994 unterrichtete er als Gastprofessor an der Karl-Franzens-Universität Graz und an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck sowie 1995/1996 an den

Universitäten von Wien und Innsbruck. Nach der Übersiedlung nach München (Augsburg) arbeitet Waldemar besonders intensiv. Vorerst versuchte Weber eine zweisprachige Zeitung auf die Beine zu bringen. Seit 2000 führt Weber zwei eigene Verlage – „Waldemar-Weber-Verlag“ und „Verlag an der Wertach“, die unter anderem Werke über die russlanddeutsche Geschichte herausgeben.

Nach wie vor setzt sich Waldemar Weber intensiv mit dem Schicksal und dem Kulturgut der Russlanddeutschen auseinander. „Was ist das Kulturgut der Russlanddeutschen?“, fragt sich der Dichter und antwortet auf diese Frage folgenderweise: „Jede Epoche bringt eigene Definitionen. Ich würde es so definieren: Unser Kulturgut ist unsere heutige Identität, das von uns Durchlebte, unsere Erfahrung des Leidens und der Nächstenliebe in unserer russischen Heimat wie auch trotz allem dort Erhaltenen – unsere Erkenntnis, dass wir, Deutsche aus Russland, nach Deutschland aus dem Land einer großen Kultur zurückkehren und dass diese Kultur ein Teil von uns selbst geworden ist.“

Eines der bedeutendsten Publikationen des Weber-Verlags ist das Buch von Gerhard Wolter „Die Zone der totalen Ruhe“ in deutscher und russischer Sprache, das unter anderem auf der Frankfurter Buchmesse hoch bewertet wurde. Diese Dokumentation über die organisierte Tötung der russlanddeutschen Volksgruppe im Zweiten Weltkrieg und danach, eine Art Archipel GULAG der Russlanddeutschen, ist ein Beitrag gegen das Relativieren oder Verharmlosen der Tragödie der Russlanddeutschen auf, die ein besseres Verständnis zwischen den Aussiedlern und Einheimischen fördert.

„Das das Schicksal der Russlanddeutschen nicht nur die Sache der persönlich Betroffenen ist, sondern ein Teil des gesamtdeutschen Schicksals, ist dem heutigen deutschen Bundesbürger oft schwer zu erklären... Die Russlanddeutschen sind unfreiwillig ein ‚Nomadenvolk‘ geworden. Ihre Vorfahren haben Deutschland vor über 200 Jahren nicht der Wanderschaft wegen verlassen. Sie möchten mal wieder sesshaft werden. Der bundesdeutsche und der europäische Bürger weiß zu wenig über das Schicksal der Russlanddeutschen und ihre heutige Situation. Die Beiträge in der Presse zu diesem Thema sind sehr oberflächlich und übersehen oft den psychologischen Aspekt des Problems. Bessere Kenntnisse wären wichtige Voraussetzungen für ein solches Verständnis“, soweit die Meinung von Waldemar Weber.

Waldemar Weber ist Mitglied des PEN-Clubs von Liechtenstein und des Verbandes der

russischen Schriftsteller. Für sein vielfältiges Engagement wurde er 1993 mit dem Literaturpreis des Großherzogtums Luxemburg, 2002 mit dem PEN-Preis für deutsche Lyrik Liechtenstein, einem der höchstdotierten im deutschsprachigen Raum, und 2002 mit dem Ersten Allrussischen und Internationalen Mackowski-Preis für russische Prosa und Lyrik ausgezeichnet. Seit 2014 ist er wiederholt Juryvorsitzender des Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg, der in diesem Jahr wieder verliehen wird.

Waldemar WEBER Tränen sind Linsen...

Tränen sind Linsen,
sie können
hinter das Unglück blicken.
Ein lichter Feldweg
führt dort in die Ferne

Rosarote Brillen

Ich besitze
viele rosarote Brillen.
Ich habe sie mir
eines Tages verschreiben lassen.
Eine ganze Sammlung
mit allerlei Farbnuancen,
zu jedem denkbaren Anlass.
Ich trage sie nie.
Aber wie schön zu wissen,
dass ich sie griffbereit habe!

Zensur

Was machst du,
wenn die Zensur einmal weg ist,
du und sie,
ihr seid so vertraut geworden,
die Trennung wird schmerzlich sein.
Gib zu, erst durch sie
hast du es so weit gebracht,
bist durch sie was geworden.
Der Abschied wird schmerzlich sein.

Übersetzer

Ich bin Fährmann.
Ich setze Autoren
von einem Ufer
ans andere über.
Es gelang mir aber noch nie,
meine Fahrgäste unverletzt
bis an das Ziel zu bringen.
Die Fähre wackelt,
wird überschwemmt,
die Herrschaften fallen zu Boden,
schlagen sich die Knie blutig,
bekommen nasse Füße.
Sie klagen nicht und sind froh,
wieder auf Festland zu treten.

Foto: Internet

Scherben

Aus dem gleichnamigen Buch

MIR träumt ich schlafe
und höre im Schlaf das Telefon klingeln
unaufhörlich und lang ...
mir träumt ich wache auf
und lange danach mit der Hand
kann es nicht greifen
strenge mich an
ein wenig näher
noch näher ...
das ist doch genau der Anruf
der mir alles erklären soll
ich lange und lange danach
und mir träumt
ich werde ihn nie bekommen ...

TRÜMMER des Dritten Rom
Der Ruch von Fäule und Rauch
weht auf den Plätzen
in kalter Luft
Der Ruf der Wölfin durchdringt
die verwüsteten Tiefen der Stadt
Es schaudert die Zerstörer
und ihre Söhne
sie können sich nicht erklären
woher er kommt
dieser Ruf
halten ihn für das Heulen
des Konvois von Hunden

WIR die Münzen nicht in den Brunnen
ob Glück oder Unglück
dem Lebenden ist nicht empfohlen

in das Erlebte zurückzukehren
Nichts findest du dort
außer Dingen
denen die Seele davongeflogen
außer abgeworfener Haut

DRAUSSEN auf der Straße
liegt im Schnee
der verlorene Schlüssel zur Kindheit
pfeift Tag und Nacht im Wind
Ich suche und suche
kann ihn nicht finden
er pfeift mir von überallher

IN jenem russischen Tiefland
erreichten uns keine Nachrichten
wir legten unser Ohr an die Bahnschienen
an die Mauer des zerstörten Klosters
und hörten und hörten

GRÄBER DER VÄTER
Eine ganze Generation
Aufgewachsen ohne Gräber der Väter
Ein anderes Lebensgefühl
Schwebendes Entwurzeltsein
Trauern
Beim Anblick der Wolken
Die zu den Toten fliegen

DER schwarze Rabe* ist gekommen
flüsterten bei Nacht meine Eltern
als man den Nachbarn holte
Ich lag im Dunkeln
konnte es nicht fassen
warum „gekommen“
und nicht „geflogen“...
der Rabe hat es wohl verlernt zu fliegen ...

Es war verboten
aber ich schlich zum Fenster
stand auf Zehenspitzen
schaute und schaute in das Rabendunkel
* Dienstoffzeug des NKWD

HOFFNUNG
Ein Echo von Schüssen
irgendwo dort
in einem Gefängnishof
am andern Ufer
hinter den Bergen
jenseits des Meeres
irgendwo dort
Womöglich hat man uns vergessen
ist vorbeigelaufen
war in Eile

DAUERREGEN
dass es zur Sintflut käme
in der unsere Schande ertränke
und vergessen wäre
wir aber alle
wir alle
uns retteten

DU fragst
wie es war
Ein Volkslauf
mit Hürden aus Stacheldraht
ohne Ziel
ohne Lust zu überholen
ohne die Möglichkeit aufzugeben

ÜBERLEBENSgebote
Wechsle Worte und Orte
Sieh über alles hinweg

Nimm dir nichts zu Herzen
Lass nichts in dich hinein
Sprich über das Wetter
Rede über die Sonne
Lobe den Tag
Hab mehr als fünf Sinne

ICH weiß nicht
was Ewigkeit ist
Ich kenne nur Augenblicke
kurze Strecken
des langen Wegs
windige Straßen
ausgetretene Plätze
Im kleinen Café
wo mehr Raum ist
als auf offenem Meer
sehe ich
wie Möbel altern
wie die hübsche Bardame welkt
und immer geschwätziger wird

DREI KÖNIGE
Ihr Weg zu Ihm
war vom Stern beleuchtet
Die anderen
mussten
im Dunkeln gehen

ALTES Kloster zerstört verfallen
Die Zeit hat sich gestochen
An der rostigen Spitze des Glockenturmes
Liegt an seinem Fuße
Von der Fäulnis Berauschte
Krabbeln darüber

Waldemar WEBER

Erna BERG, Nina PAULSEN

Großer Wegbegleiter der russlanddeutschen Literatur

Die Vielseitigkeit und das Talent von Herold BELGER kann man nicht hoch genug einschätzen: Er ist einer der bekanntesten Autoren Kasachstans, ein begnadeter Erzähler und Übersetzer, ein anspruchsvoller Publizist und Literaturkritiker. Seit Jahrzehnten setzte er sich für die Belange der Deutschen in Kasachstan und den anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion ein. Er selbst bezeichnete sich als „Zögling dreier Staaten – Russlands, Kasachstans und Deutschlands“.

In jedem dieser Länder war Belger mit Preisen ausgezeichnet worden: 1992 Träger des Präsidentenpreises für Frieden und geistige Verständigung; 1994 erster kasachischer Orden „Parasat“ (Edelmüt) für seinen herausragenden Beitrag zur kulturellen und spirituellen Entwicklung Kasachstans; 1996 Preisträger des Kasachischen PEN-Klubs, „Mensch des Jahres“ („Altyn Adam“ - Goldener Mensch) in der Nominierung „Kulturschaffende Kasachstans“; 2010 Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland für seine Vermittlung zwischen den Kulturen; Katharinen-Medaille von der Russischen Föderation für seine Verdienste um die Gesellschaft und die Festigung der Völkerfreundschaft.

Eines seiner Bücher heißt „Motive dreier Saiten“: Die drei Kulturen - deutsche, kasachische und russische - waren gleichzeitig die drei Saiten seiner Seele und sein größter Reichtum. „Ich trage drei Rucksäcke mit mir herum – einen russischen, einen kasachischen und einen deutschen. Wenn man einen davon wegnimmt, wird mich das innerlich verarmen lassen. Was mich für andere interessant macht, ist wohl in erster Linie, dass ich als ethnischer Deutscher im kasachischen Umfeld aufgewachsen bin, dass ich Kasachisch beherrsche und auch schreiben kann. Wenn man das aus meiner Persönlichkeit ausradiert, werde ich nur noch ein mittelmäßiger Deutscher sein, der Russisch sprechen und schreiben kann. Jede dieser Kulturen bedeutet sehr viel für mich. Ich bin in einer deutschen Kultur geboren, großgeworden in der kasachischen, die letzte Kultur jedoch war die russische“, beschrieb der Schriftsteller in einem Interview.

Herold Belger wurde am 28. Oktober 1934 in Engels/Gebiet Saratow geboren. Bei seinen Großeltern in Mannheim/Wolga lernte er deren Mundart sprechen, die dem Hessischen ähnelt. Im Zuge der Deportation der Wolgadeutschen landete der Junge in Kasachstan und lernte Kasachisch. In seinem in weiten Teilen autobiografischen Roman „Das Haus des Wanderers“ setzt er sich mit der Geschichte der Volksgruppe auseinander. Im Roman schildert Belger das Schicksal der Wolgadeutschen, die es nach Kasachstan verschlagen hat, in den Jahren 1941 bis 1956. „Wanderer sind für mich alle unsere Russlanddeutschen. Aber sie sind es nicht aus



Herold Belger (r.) wurde 2010 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

freien Stücken. Egal, wo sie lebten, sie bauten immer ihr Haus. Das Haus ist Rückgrat und Basis ihrer Existenz.“

In seinem Buch „Resümee“ schreibt er: „Jeder hat seinen Lebensweg, seine Bestimmung, seine Eigenarten.“ Das bezieht sich auch auf ihn selbst – die schriftstellerische Tätigkeit sah er als seine Lebensbestimmung. Schon ganz früh hatte Belger beschlossen, Schriftsteller zu werden, und darauf hart hingearbeitet. „Alles in meinem Leben habe ich durch harte Arbeit erreicht“, sagt er. Erfolg und Anerkennung waren ihm nicht von allein in den Schoß gefallen. Widerstand zu leisten und dem Schicksal zu trotzen, hatte er bereits in jungen Jahren gelernt. Ab dem 12. Lebensjahr wurde er schwer krank, auf Krücken gehend, schloss er die Schule ab, studierte Philologie an der russisch-kasachischen Abteilung der Kasachischen Abai-Hochschule und promovierte. Seit 1964 war Belger freischaffend, er wohnte und wirkte in Almaty.

Bedeutendes leistete Belger als Übersetzer aus dem Kasachischen ins Russische und im Bereich der Theorie der Übersetzungskunst und Literaturkritik. Seine Werke wurden mehrmals ausgezeichnet und mit Literaturpreisen gewürdigt. Seit 1995 gab er den zweisprachigen Almanach der Russlanddeutschen „Phoenix“ (für schöngestigste Literatur, Publizistik, Politik und Geschichte, Christ und Welt) heraus. In seinen zahlreichen Büchern findet der Leser anspruchsvolle Erzählungen, Novellen, literaturkritische Forschungen und Artikel, Essays und literarische Porträts. Oft stehen russlanddeutsche Autoren und russlanddeutsche Literatur im Mittelpunkt. Die Literatur der Russlanddeutschen begeisterte Belger seit den 1960er Jahren. Seitdem entstanden unzählige

literaturkritische Aufzeichnungen, Porträts und Rezensionen, die verschiedene Facetten der russlanddeutschen Literatur durchleuchten.

„Ich sage immer, dass die Russlanddeutschen eine besondere Ethnie sind, die unter spezifischen historischen Bedingungen entstanden und gewachsen sind. Die Russlanddeutschen haben ihre eigene Kultur, ihre Literatur, ihre Eigenart, die sie von anderen unterscheiden, ein eigenes Weltverständnis und eine eigene Weltanschauung. Unbestreitbar ist, dass es eine russlanddeutsche Literatur gibt, die sich in verschiedenen Etappen unterschiedlich herausgebildet hat, die Blütezeiten und Aufschwung als auch Zeiten des totalen Schweigens gekannt hat (1941-1964)“, so Belger in einem Interview.

Im Band „Russlanddeutsche Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart“ (in russischer und deutscher Sprache) hat Belger versucht, russlanddeutsche Autoren der Vor- und Nachkriegszeit in einem Nachschlagewerk zu systematisieren. Er kannte persönlich ca. 100 russlanddeutsche Autoren der Nachkriegszeit und pflegte mit vielen einen regelmäßigen Kontakt. Er hat Tausende Briefe geschrieben und bewahrt Tausende Antwortbriefe. Dutzende davon hatte er inzwischen an das Präsidentenarchiv abgegeben: „Das sind Briefe, in denen sich das ganze Schicksal, die ganze Geschichte der Russlanddeutschen widerspiegelt.“

Belger verfolgte aufmerksam die Entwicklungen in der Literaturszene und kannte alle Werke russlanddeutscher Autoren. „Das Leben hat uns voneinander getrennt, und ich fühle mich irgendwie verlassen, was den deutschen Teil betrifft. Ich sage immer, dass ich mich als Hüter der deutschen Gräber in Kasachstan empfinde“, behauptete Belger. Er stand in ständigem

engem Kontakt mit russlanddeutschen Literaten in Berlin, Hamburg, Moskau, Barnaul und in Kasachstan. Von überall bekam er Bücher russlanddeutscher Autoren zur Rezension und ließ bemerkenswerte Publikationen nie ohne entsprechende Würdigung. Ermutigend und hoffnungsvoll klang sein Ton, wenn er über das Werk eines Anfängers sprach, Jubel, gemischt mit wahrer Entdeckungsfreude, wenn er über das Schaffen eines gemachten Literaten schrieb, stets mit Respekt, Anerkennung und Zuversicht.

„Ihren nationalen Schmerz haben die russlanddeutschen Autoren, denke ich, noch nicht völlig ausgeschöpft, nicht zu Ende erzählt. Aber nicht alles, was schwarz auf weiß steht, ist Literatur. Und Literatur ist kein Hobby, das man in der Nachtschicht oder zwischendurch aus Spaß erledigen kann... Auch für die russlanddeutschen Autoren ist es Zeit, eine neue qualitative Ebene des künstlerischen Ausdrucks zu erschließen und ein Verständnis für das reale Schicksal unserer Ethnie entwickeln. Nur in der Vergangenheit leben und von Erinnerungen zehren, heißt auf der Stelle treten, zurückbleiben und geistig stagnieren... Dabei hat sich das Leben der Russlanddeutschen in Deutschland entscheidend geändert, neue Generationen sind herangewachsen, die Empfindungen und Vorstellungen haben neue Farben bekommen. Es ist Zeit, in die heutige Realität einzutauchen und hartnäckig neue Höhen anzustreben. Die ältere Generation hat ihre Mission erfüllt, und die Stimmen der Jüngeren sollen auf neue Art erklingen. Das ist das Gebot der Zeit“, diese Schlusszitate aus einem der letzten Interviews klingt heute als ein Vermächtnis.

2012 ist die zehnbändige Ausgabe der ausgewählten Werke von Belger erschienen. Die ersten sechs Bände sind mit Prosa (Romane, Erzählungen, Kurzgeschichten) gefüllt. Ein Band ist der Übersetzungsarbeit gewidmet, ein anderer den Essays, einer der Literaturkritik und der letzte der Publizistik. Damit sind alle Genres abgedeckt, in denen Herold Belger seit fünf Jahrzehnten tätig war. Eine vollständige Sammlung würde noch einmal zehn bis zwölf Bände zusammenfassen. Allein die Artikel zur Forschung der Literatur der Russlanddeutschen würden drei Bände ausmachen.

Am 7. Februar 2015, kurz nach seinem 80. Geburtstag, starb Herold Belger, der seit über 70 Jahren in Kasachstan lebte und hier als moralisches Vorbild galt. Als einer der bekanntesten Autoren Kasachstans, ein begnadeter Erzähler und Übersetzer, ein anspruchsvoller Publizist und Literaturkritiker, in dieser Funktion auch ein großer (kritischer und wohlwollender) Wegbegleiter der russlanddeutschen Literatur, hinterließ Belger eine Lücke und Fußspuren, in die keiner so schnell hineinwachsen wird.

Foto: „Volk auf dem Weg“

Abschied vom Enkel im Flughafen

Auszug aus der Erzählung „Drunten im Tale“

Im Flughafen Scheremetjewo sah alles gesitteter, behaglicher, sauberer aus. Kein Gedränge wie in anderen Flughäfen, die der alte David kannte. Die Wartehalle war anders eingerichtet und mit Aufschriften in Englisch ausgestattet. Die Fluggäste waren besser gekleidet und schlenderten lässig auf und ab. Auf der Rolltreppe schwebten langbeinige, vollbusige, grell geschminkte Fräuleins hinunter. Das Büffett verströmte anregenden Kaffeeduft.

„Aha, mein Lieber, du bist schon da?!“, rief der plötzlich aufgetauchte Sascha und stürzte zum Großvater, um ihn zu umarmen. „Das freut mich aber sehr!“

Seitdem sich Sascha zur Ausreise entschlossen hatte, spickte er seine russische Rede mit deutschen Vokabeln und ganzen Sätzen und war bemüht, mit Opa und Oma nur Hochdeutsch zu sprechen.

„Sascha, mein Lieber, du bist ja nicht wiederzuerkennen!“, sprudelte

Marina los, wie es immer ihre Art war. Sie hatte den Cousin seit gut drei Jahren nicht gesehen. „Ein waschechter Ausländer!“

Sascha strahlte übers ganze Gesicht. Der rötlich blonde Schnurrbart und ein akkurat gestutztes Bärtchen harmonierten mit seinem jungen rosigen Gesicht, schwarzen Brauen und schelmisch blickenden Augen. Er hatte hellblaue Jeans, eine weite, mit Reißverschlüssen und Nieten dicht besetzte Jacke und teure Adidas-Laufschuhe an und fiel unter seinen Landsleuten sofort auf.

„A ja, i jest Ausländer. Tscheres zwei, drei Stunden, stschitaj, sag ich meinem Vaterland ade...“

„Mein Gott!“, flötete Marina. „Du hast dein - wie sagtest du? - ja, Vaterland noch nicht verlassen, und schon sprichst du mit einem Akzent.“

„Natürlich... - selbstverständlich...“, Sascha spielte den Hampelmann.

„Steht schon fest, wo ihr woh-

nen werdet?“, fragte Serjoscha sachlich. Mit seiner Tanztruppe war er in Deutschland mehrere Male gewesen und kannte sich in den Bundesländern gut aus.

„Wahrscheinlich in Langenhagen.“

„Das Städtchen liegt in...“, Serjoscha runzelte die Stirn, ließ das Schlüsselbund um den Finger kreisen, ...in Sachsen, nicht wahr?“

„In Niedersachsen“, korrigierte Sascha mit wichtiger Miene.

„Ach ja, stimmt, nicht weit von Hannover...“

„Yes, yes“, bestätigte Sascha. „In Hannover an der Maine haben Weiber dicke Beine...“

Er schlug eine Lache an.

„Hör auf, Sascha“, sagte seine noch ganz junge Frau, die etwas abseits stand, und warf Marina einen Blick zu, gleichsam um Entschuldigung bittend. Hilde war schwanger, das fiel auf, und sie war deswegen offensichtlich verwirrt, schwieg sich

aus und dachte angestrengt über etwas nach, was sie allein beschäftigte. Marina kam plötzlich rasch auf sie zu, als hätte sie sich an Versäumtes erinnert, umarmte sie, wie sich nur nahe Verwandte umarmen, küsste sie auf die Wange, obwohl sie Hilde zum ersten Mal sah - zur Hochzeit hatte sie nicht kommen können, damals hatte sie nur eine Glückwunschkarte und ein Geschenk geschickt.

Hilde errötete, schlug die Augen nieder, doch Sascha hatte alles gehört, alles verstanden und meldete fröhlich:

„Im Februar. Wie geplant.“

„Du bist mir einer! Weißt alles“, grinste Marina. „Vielleicht weißt du auch, wer geboren wird?“

„Natürlich weiß ich's. Ein Junge. Ich kann dafür meine Hand ins Feuer legen. Und er wird nicht in irgendeinem dreckigen Kaff namens Maktally-Pachtally das Licht der Welt erblicken, sondern in Deutschland, in Germania. Deshalb soll er German heißen.“

„Meinst du nicht, dass du zu weit gehst?“, fragte der alte David tadelnd. Er hatte bis dahin dem Gespräch schweigend zugehört. „Es ist noch nicht klar, was dich drüben erwartet.“

Dem Alten gefiel nicht, wenn auf die Städte und Dörfer geschimpft wurde, in denen er lebte oder leben musste. Der elendste Ort auf dieser Welt darf nicht als Kaff oder Krähwinkel verwünscht werden. Das ist gegen allen Anstand. Der Mensch muss einem beliebigen Flecken Erde dankbar sein, wo er lebte, sich ernährte, liebte, litt, träumte. Ihm gefiel auch nicht, wenn seine Landsleute mit verborgener, mitunter aber auch mit unverhohlener Bosheit sagten, sie vegetierten in ihren Verbannungsorten dahin. Er war der Ansicht, dass es von dem Menschen selbst abhängt, ob er irgendwo lebt oder ein Dasein fristet. Er, David Karlson, hat nie dahinvegetiert - er hat redlich gelebt, ohne sich und den Ort zu erniedrigen, in den es ihn verschlagen hatte. Ja, nach Kasachstan war er ausgesiedelt worden, niemand hatte ihn gefragt, ob er dort leben will oder nicht. Doch als Verbannungsort ließ er Kasachstan nicht gelten. Die Erde ist nicht schuld daran, dass sich ihre Bewohner dauernd an die Köpfe kriegen. Schade, dass er es nicht geschafft hat, dem Enkel diese Binsenwahrheit beizubringen.

Herold BELGER

Erna BERG

Drei Jahrzehnte Engagement für das Deutschtum in Sibirien

Über 30 Jahren war Waldemar SPAAR so etwas wie eine Institution in Sachen Sprache und Stil in der Altaier deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne“ - fast zwei Drittel ihrer gesamten Geschichte - für uns „junge Hasen“, eine Generation, die das Blatt als regionale Wochenschrift „Zeitung für Dich“ in den späten 1980er und 1990er weiterführten, ebenso wie für seine gleichaltrigen Kollegen - Zeitungsmänner und Dichter, die die lebendige Geschichte des russlanddeutschen Schrifttums nach dem Krieg verkörperten.



Als den Deutschen in der Sowjetunion nach der Aufhebung der polizeilichen Aufsicht 1956 endlich ein Hauch der Erleichterung entgegenkam, war Spaar einer von denen, die „allein auf weiter Flur“ (Zitat Johann Warkentin) begonnen hatten, gegen die Angst im Nacken und den Sprachverlust anzukämpfen und zu sammeln, was noch übrig geblieben war - an Menschen und an Sprache - versprengt mit ihren Trägern in sibirischen und kasachischen Weiten.

In Gnadenflur an der Wolga wurde Waldemar Spaar am 14. April 1923 als Sohn eines Dorfschmiedes geboren. Schon in der Schule schrieb Spaar Verse und kleine Prosabeiträge für die Schulzeitung. Seine ersten Gedichte erschienen in der republikanischen Kinderzeitung „Junger Stürmer“. Spaar war kaum sechzehn, als sein erstes Gedicht „Prüfung“ in dieser Zeitung veröffentlicht wurde. Hiermit begann das aktive literarische Schaffen des Autors. Nach dem Schulabschluss arbeitete der 17-Jährige in der Kantonzzeitung in Gnadenflur und träumte davon, den journalistischen Beruf an einer Hochschule zu erlernen.

Doch es sollte anders kommen. Im Zuge der Deportation 1941 landete Spaar in der Altairegion und sehr bald in der so genannten Trudarmija: Im Gebiet Molotow/Perm, wo er Schulter an Schulter mit Victor Klein und Sepp Österreicher auf Leben und Tod als Holzfäller schuftete. In diesem Norduraler Lager, dicht am Polarkreis, waren Brechstange, Axt und Spitzhacke im Schwang, regierten der Hunger und der Zwang, und gingen die gestern noch breitschultrigen Kraftprotzenden, die früher unbekümmert Viel-Esser, am ehesten ein. Waldemar indes, der schwächling und drahtig, zäh und ausdauernd und unwandelbar genügsam in der Not war und einen eisernen Lebenswille hatte, hielt durch. Riesengroß war die Freude über den Sieg im Mai 1945. Auch die Russlanddeutschen hofften auf die Rückkehr in die Heimatorte, an die Wolga oder in die Ukraine. Aber vergebens. Nach dem Arbeitsdienst folgte die Sonderansiedlung. Eigenwilliges Verlassen des zugewiesenen Wohnortes drohte mit Lagerhaft. Die neue Station im Leben von Waldemar Spaar war die Schule im Altai-dorf Schmakowo, wo er zehn Jahre die deutsche Sprache unterrichtete.

Als dann Ende 1955 in Barnaul die „Arbeit“ - das erste deutschsprachige Blatt der Nachkriegszeit - gegründet wurde, machte Spaar sofort als Dorfkorrespondent mit. „Bis dahin wurde ja im ganzen Land nichts mehr Deutsches ge-

druckt. Der Krieg war schon längst zu Ende, doch die Stalinkult-Verehrer waren noch am Leben. Und man zagte und zitterte noch immer, ein Wort zum Schutze der Muttersprache zu sagen - aus Furcht, zum Nationalisten gestempelt zu werden. Und da auf einmal - eine Zeitung in der Muttersprache! Wir atmeten erleichtert auf. Sie war damals für die Altaideutschen eine der beliebtesten Zeitungen. Für mich persönlich war diese Zeitung eine Aufmunterung, eine Anregung, wiederum zur Feder zu greifen“, sagte Spaar in einem Interview.

Nach knapp anderthalb Jahren wurde die „Arbeit“ wegen „autonomistischer Bestrebungen“ geschlossen, statt dessen gründete man in der Kulundasteppe, wo die meisten Russlanddeutschen der Altairegion lebten, gleich zwei deutschsprachige Kreiszeitungen: „Arbeitsbanner“ (Rayon Snamenka) und „Rote Fahne“ (Rayon Slawgorod). Waldemar Spaar begann als Redaktionssekretär in „Arbeitsbanner“, und, als dann nach zwei Jahren beide Zeitungen zusammengelegt wurden, arbeitete er seit 1959 bis zur Pensionierung und noch einige Jahre danach als Chef vom Dienst und Stilredakteur der „Roten Fahne“.

Alles, was in den Spalten der „Roten Fahne“ stand, von der kleinsten Zeitungsnotiz bis zur umfangreichsten Reportage und Skizze, ging durch Spaars Hände und bekam von ihm den letzten Schliff. Dank der hilfreichen und taktvollen Stütze von Waldemar Spaar und anderer „Althasen“ konnte eine Generation jüngerer Kollegen heranwachsen, die die Zeitung in ihrer ursprünglichen Tradition weiterführte, als die anderen schon längst in der Krise steckten. Auch nachdem Spaar in den Ruhestand ging und die Redaktion verließ, sprang er jahrelang als literarischer Beirat ein. Als erfahrener Journalist unterstützte er eine Zeit lang die Zeitung des Deutschen nationalen Rayons „Neue Zeit“, wo er die deutschsprachigen Seiten gestalten half. Auch zur Landsmannschaft der Deutschen aus Russland (Stuttgart) hielt Spaar den Kontakt aufrecht, seine Beiträge wurden in den Heimatbüchern veröffentlicht.

Der Poesie blieb er zeitlebens treu - Zeitungsmann und Dichter waren bei ihm gleichwertig auf der Waage. Spaar verfasste zahlreiche Gedichte und Skizzen über die Menschen der Kulundasteppe (Gedichtzyklen „Licht über der Step-

pe“ und „Neulandpioniere“), er ist Autor einiger Gedichtsammlungen und Mitautor mehrerer Sammelbändchen - seit 1976 Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR (nachher des Schriftstellerverbandes der Russischen Föderation). 1982 wurde ihm für seinen beachtlichen Beitrag zur Erhaltung der Kultur der Russlanddeutschen der Ehrentitel „Verdienter Kulturschaffender der RSFSR“ verliehen.

Spaar war auch einer der ersten, der sich mit seinem Verszyklus „Frontabschnitt Taiga“ an das totgeschwiegene Thema Arbeitsarmee heranwagte. „Aber man durfte noch immer nicht mit offenen Karten spielen und so kam es, dass meine Trudarmee-Verse noch ziemlich lange in der Redaktion 'Neues Leben' auf ihre Veröffentlichung warten mussten. Endlich war es soweit - am 18. Januar 1977. Damals erschienen die ersten Gedichte aus dem Zyklus“, sagte der Dichter später.

Maßgeblich trug Spaar dazu bei, die Literaturbewegung der Russlanddeutschen in den Nachkriegsjahrzenten zu beleben. Er war Teilnehmer vieler Schriftstellerseminare der russlanddeutschen Autoren, angefangen mit der Zusammenkunft 1962 in Krasnojarsk (initiiert von Dominik Hollmann) und weiteren Unionsseminaren russlanddeutscher Schriftsteller in Moskau. Auch in der Altairegion wurden die deutschen Autoren aktiv. Es begann mit Leserkonferenzen der „Roten Fahne“ in den 1960er Jahren, die sich nach und nach in traditionelle Dichterlesungen und Seminare mit Literaturpreisausschreiben, gestiftet von deutschen Kolchosen um Slawgorod, verwandelten. An den Altaier Dichterlesungen beteiligten sich auch Schriftsteller aus anderen Regionen. Anfangs waren es Sepp Österreicher, Dominik Hollmann, Alexander Henning und Johann Warkentin. Später kamen Ernst Kontschak, Nelly Wacker, Rudolf Jacquemien und Alexander Hasselbach. Jeder von ihnen hat ebenso wie Waldemar Spaar Spuren hinterlassen und das Phänomen „russlanddeutsche Literatur“ mitgeprägt.

Als Ende der 1980er - Anfang der 1990er Jahre die deutsche nationale Bewegung erstarkte, reihte sich auch Waldemar Spaar in den Kampf um die Wiederherstellung der Wolgarepublik und die Erhaltung der nationalen Kultur ein. 1989 war er Delegierter der Gründungskonferenz der „Wiedergeburt“ in Moskau. Sein Leben lang kämpfte der Dichter, als Lehrer oder als Journalist, um die Erhaltung der deutschen Muttersprache. Dank der Bemühungen von Waldemar Spaar und seinen Kollegen war die „Rote Fahne“ ein gewisses geistiges Zentrum nicht nur in der Altairegion, sondern für die ganze russlanddeutsche Volksgruppe.

Seit 2002 lebte der Dichter in Deutschland. Am 5. November 2014 starb der „Mann der ersten Stunde“ und der letzte der älteren Nachkriegsgeneration der russlanddeutschen Autoren im südniedersächsischen Northheim, seit über zehn Jahren seine Heimat in Deutschland.

Foto: ZfD-Archiv

Waldemar SPAAR Aus dem Zyklus „Licht über der Steppe“ Der Morgen

Der Morgen gleißt mit weiten
Horizonten -
ein Meer von Früchten ihm
entgegenrollt...
Ich berg die reifen Fluren, die
besonnenen,
und trink den herben Duft von
Ährengold.

Und Frohsinn wächst und sprüht
aus meinen Augen -
ich hab dich, Jungfermland,
auf ewig lieb,
seitdem, in Fülle Säfte saugend,
das erste Samenkorn hier Keime
trieb.

Ich trage dich ans Licht
mit meinen Händen -
du reifst wie Äpfel
aus dem Blütenschnee...
Mich reizt der Fernblick
von dem Baugelände,
vom hübschen Dorf, am blauen See.

Vom tiefen Blau umwölbtes
Morgenstrahlen!
Wo sahst du je ein solches
Riesenmeer?
Hier wächst das Glück, wir füllen
seine Schalen
mit sonnengoldnen Körnern, voll
und schwer.

Die Birke

Am Dorfrand steht
die Birke weiß und schlank.
Sie wacht.
Noch ist's nicht spät...
Wird ihr zu lang
die Nacht?

Noch ist sie fern,
die Nacht... Doch ach,
der Platz ist leer...
Ein Bursch kam gern
mit seinem Schatz
hierher.

Ist's nicht in Sicht,
das Paar? Wo mag's nur sein
zurzeit?
Ist ihm hier nicht das Stelldichein
zu weit?

Die Birke schweigt,
noch wartend auf der Au,
allein.
Sie wächst und steift
ins dunkle Blau
hinein.

Noch steh in Ruh
die Ähren dicht an dicht
im Feld.
Da winkt ihr zu
die Nacht, vom Licht
erhellt.

Da nimmt sie wahr
das frohe Arbeitslied
vom Schnitt.
Das junge Paar,
das sich dort müht,
singt mit.

Am Dorfrand steht
die Birke weiß und schlank.
Sie wacht.
Es ist schon spät...
Ihr ist nicht lang
die Nacht.

Liebesträume

Sanft rieselt wie gleißendes Silber
der Bach,
der Mond hängt im Laubwerk
der Weide...
Wir sitzen und träumen... Das Feld
ist noch wach,
ein Wind strahlt das junge Getreide.

Das Dorf schließt die Augen, es
sehnt sich nach Ruh,

es macht sich um uns keine Sorgen.
Der Weidenbaum neigt sich, als
wink er uns zu
viel Glück auf den Traumweg ins
Morgen.

Aus dem Zyklus „Frontabschnitt Taiga“ Opfermut

Ein kalter Schneetag.
Tief im Schnee die Bäume.
Wir schaufeln weg
den Schnee
bis auf den Grund.
Ein Hauch von Wehmut
liegt auf unsern Träumen...

Markierte Birken,
rank und schlank,
gesund.
Mit Schneekristallen
ins Gesicht uns stechend,
dringt vor
der Frostwind,
dringt
bis ins Gedärm.
Doch... ist in uns die Heimat...
Doch - ach! - Warum?
Sie wärmt uns nicht
wie eine Mutter
ihre
Kinder wärmt...

Hier wird gefällt, zersägt...
Das Beil geschwungen.
Wir hauen Birkenholz
ob Eis und Schnee,
wir hauen Kolben
für die Schießgewehre,
das Holz
ist weich und zäh,
das Holz ist knorrenfrei,
ihm tut die Seele weh.

So muss es sein.
Es fallen Menschen, Birken...
Doch alles wird zur Wehr
aus hartem Guss,
und weh dem Feind
in fernen Bezirken -
die Birke fällt
wie ein gezielter Schuss.

Ein Bild für Götter

Im Unterland arbeiten
Frauenbrigaden.
Wir Mannsleute stürmen
die waldige Höh.
Dort unten gehorchen die Hacken
und Spaten
den Händen trotz garstigem
Herbstwind mit Schnee.

Wie hauen hier Birken um,
Tannen und Fichten,
die rauchige Anhöhe donnert und
dröhnt.
Wir wälzen die Stämme, zu Stapeln
aufschichtend.
Wir holzen seit Jahren. Wir sind
dran gewöhnt.

Doch daran noch nicht... Dass
ein weibliches Wesen
Den Teufel nicht fürchtet, das
Wetter verlacht!
Wie? Kehr'n denn die Zarten mit
eisernem Besen?
Der Krieg... Hat der Krieg sie zu
Männern gemacht?

Sie stecken im Harnisch
der schäbigen Jacken,
in klobrigen Stiefeln, die Mädchen
und Frauen,
und hüpfen wie Heuschrecken,
fluchen und gackern
und roden und schlagen hier
Schneisen und baun.

Die Waldbahn, errichtet aus
Schienen und Schwellen,
kommt rüstig dort unten im
Ödland voran.
Und wir auf der Höhe... Wer
kann's uns vergällen!
Wir himmeln die närrischen
Heuschrecken an.

Erna BERG

Volkstümlicher Dichter, Schriftsteller und Lehrer

Wie lange soll der Frost noch dauern? / Wann scheint die Sonne warm und mild? / Wann darf auf heimatlichen Auen / mein Volk vereint ich wieder schauen - / des Sehnsuchtstraumes süßes Bild. In diese Zeilen aus seinem Gedichtzyklus „Meine Herzenswunde blutet...“ hat Dominik HOLLMANN seinen ganzen Herzensschmerz über die erniedrigende und rechtlose Lage seiner Volksgruppe gelegt. Das Problem der Gleichberechtigung der Russlanddeutschen in der Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg hat den anerkannten Prosaschriftsteller und Lyriker, Essayisten und Publizisten, Literaturwissenschaftler und Übersetzer Dominik Hollmann Zeit seines Lebens beschäftigt. Er hatte nie aufgehört, den Anspruch der Russlanddeutschen auf diese Gleichberechtigung in allen Lebensbereichen, Literatur und Sprachpflege miteinbegreifen, einzufordern.

Dominik Hollmann kam am 12. August 1899 in Kamyschin an der Wolga zur Welt. An seinen Vater konnte er sich nicht erinnern. Die Mutter kam aus einfachen Verhältnissen und hielt die Familie als Waschfrau, Näherin oder Magd mit Mühe und Not über Wasser. So sah sich auch Dominik ganz früh auf sich selbst gestellt. „Jeder Mensch muss ein Ziel im Leben haben. Auch ich stellte mir ein Ziel. Mein erstes, mein Jugendziel war Lehrer zu werden, viel Kenntnisse zu erwerben, um damit ausgerüstet meinem Volke - darunter verstand ich zunächst mein Heimatdorf Marienfeld - zu dienen, es aufzuklären, ihnen Kultur und Wissen zu bringen“, schrieb er später in seinen Tagebüchern.

Die städtische Vierklassenschule war die erste Station auf dem Weg zum Ziel. Menschenfreundliche Lehrer halfen ihm, 1914 an den Lehrerkurs zu kommen, den er 1916 beendete. Mit 17 begann sein Berufsweg als Lehrer, zuerst in der deutschen Kirchenschule von Kamyschin, später in Rothammel, Erlenbach und Marienfeld.

1928 wurde in Engels die Deutsche Pädagogische Hochschule eröffnet. Für Hollmann, damals bereits Oberhaupt einer sechsköpfigen Familie, kam ein Direktstudium vorerst nicht in Frage. Als Zwischenlösung folgten zwei Jahre Fernstudium an der Moskauer Staatsuniversität, danach 1932-1935 ein Direktstudium an der Deutschen Pädagogischen Hochschule Engels. Im Wolgagebiet herrschte zu der Zeit bitterste Hungersnot. Die Studienjahre konnte Hollmann nur dank seiner unglaublichen Zielstrebigkeit und Hartnäckigkeit, aber auch dank der Unterstützung seiner Ehefrau meistern. Danach war er sechs Jahre Dozent und Dekan an derselben Hochschule.

Während des Studiums und in der Folgezeit trat Hollmann als Autor, Übersetzer, Nachdichter, Lehrbuchverfasser und Publizist hervor. Schon 1923 schrieb der junge Dorflehrer Korrespondenzen für die Zeitung „Nachrichten“, bald auch Kurzgeschichten aus dem Dorfleben, 1930 veröffentlichte er sein erstes Gedicht. In den folgenden Jahren publizierte er Gedichte, Erzählungen und Kritiken in der deutschsprachigen Presse, schrieb Lehrbücher der deutschen Grammatik für die Schulen, stellte ein Lesebuch für Erwachsene zusammen, übersetzte Werke russischer Autoren ins Deutsche, machte zahlreiche Übersetzungen aus dem Russischen für den Deutschen Staatsverlag und wirkte aktiv im Schriftstellerverband der ASSRdWD mit, wo er angehende Autoren betreute. Für diese Tätigkeit wurde er 1940 in den Schriftstellerverband der UdSSR aufgenommen.

Der deutsch-sowjetische Krieg und die Deportation nach Sibirien mit der anschließenden Mobilisierung in die Arbeitsarmee durckreuzten für Jahre alle Pläne. Hollmann leistete Zwangsarbeit beim Holzfällen im Kaisker Wald im Gebiet Kirow (Arbeitslager Wjatka) und ging durch die Hölle. Er litt so schwer an Skorbut und Auszehrung, dass er im März 1944 als „Dochodjaga“ (untauglich zum Arbeitseinsatz) zur Erholung bei der Familie beurlaubt wurde. Es dauerte allerdings Monate, bis er seine Familie in einer kleinen Siedlung am Jenissej im Rayon Turuchansk im Norden des Gebiets Krasnojarsk erreichen konnte - halbtot und dahinsiechend. Nur langsam gelang es ihm, dem Tod zu entkommen. Nicht aber seiner herzkranken Frau, die im Winter 1945 starb, und der jüngsten siebenjährigen Tochter, die durch einen tragischen Unfall ums Leben kam.

In den Jahren 1944-1953 war Hollmann immer noch in der Verbannung im Hohen Norden am Jenissej, zu verschiedenen landwirtschaftlichen Arbeiten verpflichtet, zum Schluss durfte er die Rechnungsführung in einem kleinen Fischerort am Jenissej übernehmen. Danach kehrte Hollmann zum Lehrerberuf zurück, zuerst unterrichtete er Deutsch an einer Siebenklassenschule im Rayon Kansk. Nach der Aufhebung der Kommandantur war er von 1956 bis 1964 Oberlehrer für deutsche Sprache an der Sibirischen Technologischen Hochschule Krasnojarsk.

Hollmann gehörte zu den ersten Autoren, die nach dem Krieg literarisch tätig wurden. Als 1955 in Barnaul die erste deutschsprachige Nachkriegszeitung „Arbeit“ (1955-1957) erschien, war Hollmann sofort unter den Literaten, deren Werke die Zeitung druckte. Nach

der Auflösung der „Arbeit“ erschienen seit 1957 die deutschsprachigen Zeitungen „Neues Leben“ (Moskau), „Rote Fahne“ (Slawgorod/Russland) und seit 1966 die „Freundschaft“ (Zelinograd/Kasachstan). Die Literaturseiten dieser drei deutschsprachigen Zeitungen sowie der Almanach „Heimatliche Weiten“, der zweimal jährlich in den Jahren 1981-1990 erschien, waren auch für ihn die einzige Möglichkeit, seine Werke - Gedichte, Prosa und literaturkritische Abhandlungen - an den Leser zu bringen.

1964 ging Hollmann in Rente und widmete sich ganz der literarischen Tätigkeit. Hollmann verfasste etwa 600 Gedichte (davon sind 15 vertont worden) und zahlreiche kürzere und längere Prosawerke, und ist auch als Verfasser von Humoresken und Schwänken bekannt. Die Prosa gehörte zu seinen stärksten Seiten. Viele Erzählungen sind autobiographisch gefärbt, sie überzeugen durch besondere Wahrheits-treue und Realitätsbezogenheit. Hollmann ist einer der Wenigen, der sich an die Großform der Prosa wagte. Dazu gehören der Roman „Herbststurm und Frühlingsrauschen“ und die Groß Erzählung „Gesprengte Fesseln“, wo er das wolgadeutsche Dorf vor und während der Revolution schildert. Auch die Motive seiner Kurzerzählungen „Bärbel“, „Die Drei“, „Die rot Male“, „Die Flucht ins Glück“ und anderer sind aus dem Leben gegriffen.

Hollmann war Initiator der ersten Schriftstellerseminare und Organisator der deutschen Sektion bei der Krasnojarsker Zweigstelle des Schriftstellerverbandes der RSFSR. 1958 schlos-

sen sich drei deutsche Mitglieder des Schriftstellerverbandes der RSFSR mit Dominik Hollmann an der Spitze sowie weitere Autoren zur deutschen Sektion bei der Krasnojarsker Abteilung des Schriftstellerverbandes der RSFSR zusammen. Im Juli 1958 fand in Krasnojarsk die erste Zusammenkunft der „sowjetdeutschen“ Schriftsteller nach dem Krieg statt, die gleichzeitig auch eine Gründungskonferenz der deutschen Sektion war. Die zweite Zusammenkunft der deutschen Schriftsteller im Juli 1959 nannte sich schon Seminar und befasste sich vorwiegend mit schöpferischen Problemen. Daran beteiligten sich 18 Autoren und Gäste des Seminars - Deutschlehrer und Literaturfreunde. Vorsitzender des Seminars war Dominik Hollmann. Im Juli 1962 versammelten sich die Schriftsteller zu ihrem dritten Literaturseminar in Krasnojarsk, das dem wiedererwachenden deutschen Literaturleben einen wesentlichen Ruck gab.

Seit Ende der 1960er - Anfang der 1970er Jahre verlegte sich das Zentrum der russlanddeutschen Literaturbewegung in die Altairegion, wo auf Initiative der Altaier Sektion deutscher Schriftsteller und der Zeitung „Rote Fahne“ regelmäßig Dichterlesungen in den deutschen Dörfern der Kulunda-Steppe und Literaturseminare veranstaltet wurden. Das letzte größte Seminar, an dem sich auch Dominik Hollmann beteiligte, fand im Rahmen der Sawatzky-Dichterlesungen am 10.-15. Juli 1978 in Slawgorod und den deutschen Dörfern der Kulunda-Steppe statt, gewidmet dem namhaften russlanddeutschen Schriftsteller Gerhard Sawatzky (1901-1944).

Als Ergebnis langjähriger Bemühungen der russlanddeutschen Literaten mit Dominik Hollmann und Victor Klein an der Spitze konnte man trotz aller Verzögerungen und Unzulänglichkeiten folgende wichtige Ereignisse betrachten: die Eröffnung des Deutschen Schauspieltheaters in Temirtau (1980), das Erscheinen des Almanachs „Heimatliche Weiten“ in Moskau (1981-1990), die Herausgabe der „Anthologie der sowjetdeutschen Literatur“ (1981-1982), das Erscheinen der Poesiesammelbände „Licht in den Fenstern“ (1979), „Fragen an das Leben“ (1980), „Steppenlieder“ (1981).

Seit 1977 lebte Hollmann wieder in Kamyschin als freier Schriftsteller. 1989 wurde er mit dem Orden der Völkerfreundschaft ausgezeichnet. Bis zu seinem Tode im Dezember 1991 blieb er unermüdlicher Kämpfer für die volle Rehabilitierung der Russlanddeutschen. In den deutschsprachigen Medien schrieb man über Hollmann: „Er ist einer unserer volkstümlichsten Dichter, Fleisch vom Fleische des Volkes.“ In diesem Sinne wollen wir ihn in guter Erinnerung halten.

Foto: ZfD-Archiv



der Auflösung der „Arbeit“ erschienen seit 1957 die deutschsprachigen Zeitungen „Neues Leben“ (Moskau), „Rote Fahne“ (Slawgorod/Russland) und seit 1966 die „Freundschaft“ (Zelinograd/Kasachstan). Die Literaturseiten dieser drei deutschsprachigen Zeitungen sowie der Almanach „Heimatliche Weiten“, der zweimal jährlich in den Jahren 1981-1990 erschien, waren auch für ihn die einzige Möglichkeit, seine Werke - Gedichte, Prosa und literaturkritische Abhandlungen - an den Leser zu bringen.

1964 ging Hollmann in Rente und widmete sich ganz der literarischen Tätigkeit. Hollmann verfasste etwa 600 Gedichte (davon sind 15 vertont worden) und zahlreiche kürzere und längere Prosawerke, und ist auch als Verfasser von Humoresken und Schwänken bekannt. Die Prosa gehörte zu seinen stärksten Seiten. Viele Erzählungen sind autobiographisch gefärbt, sie überzeugen durch besondere Wahrheits-treue und Realitätsbezogenheit. Hollmann ist einer der Wenigen, der sich an die Großform der Prosa wagte. Dazu gehören der Roman „Herbststurm und Frühlingsrauschen“ und die Groß Erzählung „Gesprengte Fesseln“, wo er das wolgadeutsche Dorf vor und während der Revolution schildert. Auch die Motive seiner Kurzerzählungen „Bärbel“, „Die Drei“, „Die rot Male“, „Die Flucht ins Glück“ und anderer sind aus dem Leben gegriffen.

Hollmann war Initiator der ersten Schriftstellerseminare und Organisator der deutschen Sektion bei der Krasnojarsker Zweigstelle des Schriftstellerverbandes der RSFSR. 1958 schlos-

sen sich drei deutsche Mitglieder des Schriftstellerverbandes der RSFSR mit Dominik Hollmann an der Spitze sowie weitere Autoren zur deutschen Sektion bei der Krasnojarsker Abteilung des Schriftstellerverbandes der RSFSR zusammen.

Im Juli 1958 fand in Krasnojarsk die erste Zusammenkunft der „sowjetdeutschen“ Schriftsteller nach dem Krieg statt, die gleichzeitig auch eine Gründungskonferenz der deutschen Sektion war.

Die zweite Zusammenkunft der deutschen Schriftsteller im Juli 1959 nannte sich schon Seminar und befasste sich vorwiegend mit schöpferischen Problemen.

Daran beteiligten sich 18 Autoren und Gäste des Seminars - Deutschlehrer und Literaturfreunde.

Vorsitzender des Seminars war Dominik Hollmann.

Im Juli 1962 versammelten sich die Schriftsteller zu ihrem dritten Literaturseminar in Krasnojarsk, das dem wiedererwachenden deutschen Literaturleben einen wesentlichen Ruck gab.

Seit Ende der 1960er - Anfang der 1970er Jahre verlegte sich das Zentrum der russlanddeutschen Literaturbewegung in die Altairegion, wo auf Initiative der Altaier Sektion deutscher Schriftsteller und der Zeitung „Rote Fahne“ regelmäßig Dichterlesungen in den deutschen Dörfern der Kulunda-Steppe und Literaturseminare veranstaltet wurden.

Das letzte größte Seminar, an dem sich auch Dominik Hollmann beteiligte, fand im Rahmen der Sawatzky-Dichterlesungen am 10.-15. Juli 1978 in Slawgorod und den deutschen Dörfern der Kulunda-Steppe statt, gewidmet dem namhaften russlanddeutschen Schriftsteller Gerhard Sawatzky (1901-1944).

Als Ergebnis langjähriger Bemühungen der russlanddeutschen Literaten mit Dominik Hollmann und Victor Klein an der Spitze konnte man trotz aller Verzögerungen und Unzulänglichkeiten folgende wichtige Ereignisse betrachten:

die Eröffnung des Deutschen Schauspieltheaters in Temirtau (1980), das Erscheinen des Almanachs „Heimatliche Weiten“ in Moskau (1981-1990), die Herausgabe der „Anthologie der sowjetdeutschen Literatur“ (1981-1982), das Erscheinen der Poesiesammelbände „Licht in den Fenstern“ (1979), „Fragen an das Leben“ (1980), „Steppenlieder“ (1981).

Seit 1977 lebte Hollmann wieder in Kamyschin als freier Schriftsteller.

1989 wurde er mit dem Orden der Völkerfreundschaft ausgezeichnet.

Bis zu seinem Tode im Dezember 1991 blieb er unermüdlicher Kämpfer für die volle Rehabilitierung der Russlanddeutschen.

In den deutschsprachigen Medien schrieb man über Hollmann: „Er ist einer unserer volkstümlichsten Dichter, Fleisch vom Fleische des Volkes.“

In diesem Sinne wollen wir ihn in guter Erinnerung halten.

Foto: ZfD-Archiv

Der Kern des Lebens

(Lose Szenen. Auszug)

Jahre, Jahre, Jahre.

Jahre mühevoller Arbeit, Jahre großer Schwierigkeiten und ihrer Überwindung. Jahre tröstender Hoffnungen und sehlichster Blicke in die Zukunft.

Jahre wie steile Stufen vom Dunkel zur Tageshelle. Jahre freudigen Lernens, erfolgreichen Gelingens, zufriedenen einträchtigen Lebens. Und Jahre des Alterns... Zwanzig lange und doch so schnell dahin rollende Jahre. . .

„Hören Sie mal, Sie sind doch ein Hiesiger. Was ist mit der Frau, von der das ganze Dorf spricht?“

„Sie meinen Stabs Marianne?“

„Ich glaube, so hat man sie genannt.“

„Sie liegt im Sterben, die gute Frau.“

„Entschuldigen Sie - für mich, einen Zeitungsmann... Könnten Sie nicht etwas Näheres...“

„Wenn Sie wollen, kommen Sie mit. Ich bin auf dem Weg dorthin... Sehen Sie das offene Tor? Da ist eben Artur Franzewitsch reingefahren.“

„Wer, bitte?“

„Der zweitälteste Sohn. Sehen Sie, da geht er die Freitreppe rauf, jener untersetzte kleine Mann mit dem Troztkopf auf den breiten Schultern. Weit und breit bekannt. Mechaniker erster Klasse. Alle mechanisierten Tennen und Trockenanlagen in der Umgebung sind unter seiner Leitung errichtet. Ein Meister. Und zu-

gleich ein Zugvogel. Nirgends eine Bleibe und überall zu Hause. Geld wie Heu. Kommt er ins Elternhaus - die teuersten Geschenke bringt er der Alten. Die hat schon oft die Hände zusammen geschlagen: 'Wo soll ich hin mit den teuren Sachen?' Aber was hat der in seinen Flegel-jahren der guten Frau für Kummer gemacht! Durch ihre Sanftmut hat sie den Störri-gen weichgekriegt...“

„Sie hatte, hörte ich, mehrere Kinder?“

„Sie - eigentlich keine. Fremd sind sie ihr... Und doch... Gehen wir rein. Sie werden selbst sehen... Der hohe ernste Mann dort ist der Älteste - seit vielen Jahren unser Schullehrer. Wir waren schon als Knaben befreundet. Heine, bitte auf ein paar Worte! Der Mann da ist von der Zeitung. Wie steht's?“

„Sie ist schwach, aber bei klarem Verstand. Gestern früh ließ sie mich rufen: Sie wolle noch einmal alle sehen. Lida wohnt ja hier. Artur war wie immer nicht leicht zu finden. Alexander kam noch gestern Abend, Amalia - heute morgen. Leo fehlt noch. Das Flugzeug aus Nowosibirsk trifft um zehn ein. Müsste auch bald da sein.“

„Ich sehe den Vater nicht...“

„Ja, der Vater, werter Genosse, ist schon lange nicht mehr. Eine böse Krankheit hat ihn früh weggerafft. Er erlebte gerade noch, dass ich als Lehrer ins Dorf zurückkehrte. Die drei jüngsten waren damals noch nicht flügge.“

„Danke, Heine, wir wollen dich nicht weiter belästigen.“

„Also hat die Mutter ihnen auf die Beine geholfen?“

„Oh, was die sich Mühe gegeben hat! Selbst manchmal gedarrt.“

„Was ist aus den Mädchen geworden?“

„Lida Franzewna ist Zuschneiderin in unserem Modeatelier. Die jüngste - sie war damals zwei Jahre alt und wäre ohne Marianne verkümmert - hat heuer eine Hochschule absolviert und ist Lehrerin an der Mittelschule. Schauen Sie hinein in die andere Stube. Sie sitzt neben dem Bett und hält die Hand der Kranken in der ihren. Am Fußende neben Artur, der mit den traurigen Augen ist Alexander Franzewitsch - Chefagronom im Nachbarsowchos.“

Ein Auto ist vorgefahren.

„Der Jüngste ist es, der Leo. Arbeitet im Nowosibirsker Forschungszentrum. Unlängst hat er promoviert.“

Wie ihm die Leute bereitwillig den Weg freigeben. Er beugt ein Knie, küsst ihr die Hand. Sie streicht ihm mit der anderen über den dunklen Krauskopf.

„Sie winkt, will etwas sagen...“

„Da stehen sie nun alle um ihr Bett herum. St! St!“

„Ich ... danke euch ... meine lieben Kinder... Für diese letzte Freude... Auch für alles Frühere. Ihr habt ... meinem Leben einen Sinn gegeben... Ihr wart all mein Glück.“

Beides von Dominik HOLLMANN

sen sich drei deutsche Mitglieder des Schriftstellerverbandes der RSFSR mit Dominik Hollmann an der Spitze sowie weitere Autoren zur deutschen Sektion bei der Krasnojarsker Abteilung des Schriftstellerverbandes der RSFSR zusammen. Im Juli 1958 fand in Krasnojarsk die erste Zusammenkunft der „sowjetdeutschen“ Schriftsteller nach dem Krieg statt, die gleichzeitig auch eine Gründungskonferenz der deutschen Sektion war. Die zweite Zusammenkunft der deutschen Schriftsteller im Juli 1959 nannte sich schon Seminar und befasste sich vorwiegend mit schöpferischen Problemen. Daran beteiligten sich 18 Autoren und Gäste des Seminars - Deutschlehrer und Literaturfreunde. Vorsitzender des Seminars war Dominik Hollmann. Im Juli 1962 versammelten sich die Schriftsteller zu ihrem dritten Literaturseminar in Krasnojarsk, das dem wiedererwachenden deutschen Literaturleben einen wesentlichen Ruck gab.

Seit Ende der 1960er - Anfang der 1970er Jahre verlegte sich das Zentrum der russlanddeutschen Literaturbewegung in die Altairegion, wo auf Initiative der Altaier Sektion deutscher Schriftsteller und der Zeitung „Rote Fahne“ regelmäßig Dichterlesungen in den deutschen Dörfern der Kulunda-Steppe und Literaturseminare veranstaltet wurden. Das letzte größte Seminar, an dem sich auch Dominik Hollmann beteiligte, fand im Rahmen der Sawatzky-Dichterlesungen am 10.-15. Juli 1978 in Slawgorod und den deutschen Dörfern der Kulunda-Steppe statt, gewidmet dem namhaften russlanddeutschen Schriftsteller Gerhard Sawatzky (1901-1944).

Als Ergebnis langjähriger Bemühungen der russlanddeutschen Literaten mit Dominik Hollmann und Victor Klein an der Spitze konnte man trotz aller Verzögerungen und Unzulänglichkeiten folgende wichtige Ereignisse betrachten: die Eröffnung des Deutschen Schauspieltheaters in Temirtau (1980), das Erscheinen des Almanachs „Heimatliche Weiten“ in Moskau (1981-1990), die Herausgabe der „Anthologie der sowjetdeutschen Literatur“ (1981-1982), das Erscheinen der Poesiesammelbände „Licht in den Fenstern“ (1979), „Fragen an das Leben“ (1980), „Steppenlieder“ (1981).

Seit 1977 lebte Hollmann wieder in Kamyschin als freier Schriftsteller. 1989 wurde er mit dem Orden der Völkerfreundschaft ausgezeichnet. Bis zu seinem Tode im Dezember 1991 blieb er unermüdlicher Kämpfer für die volle Rehabilitierung der Russlanddeutschen. In den deutschsprachigen Medien schrieb man über Hollmann: „Er ist einer unserer volkstümlichsten Dichter, Fleisch vom Fleische des Volkes.“ In diesem Sinne wollen wir ihn in guter Erinnerung halten.

Foto: ZfD-Archiv

Mein Musenpferd

Freund, geschwunden sind die Zeiten, als mich oft im Schlaf gestört, wiehern und mit Hufeklapper mein geflügelt' Musenpferd.

Heute schnarch ich wie ein Spießer, nichts von Unruh und Verdruss. Schüchtern meiden mich die Musen, alt ist nun mein Pegasus.

Doch es kommen alte Zeiten (Zeiten alt - ich selber jung!) manchmal mir wie Sturmesläuten plötzlich in Erinnerung.

Und dann schwing ich mich behende auf das wilde Flügelross. Stoß im Sporen in die Flanken, treib' es im Galopp drauflos.

Hei, es bäumt sich, wiehert munter, stürmt dann vorwärts voller Zorn und zerstampft all jenen Plunder, der verrammt der Wahrheit Born!

Und ich schwinge meinen Degen und zerhau des Unrechts Joch, und ich bin wie einst verwegend. Ha! Ich bin ein Kämpfer noch!

Seite vorbereitet von Erna BERG

Herbstfeste der Deutschen in Sibirien



Das Erntedankfest spielt eine wichtige Rolle auf dem Lande.

Von der Vielfalt der herbstlichen Feiertage ihrer Vorfahren aus Deutschland sind für die Deutschen in Sibirien bis heute noch zwei besonders wichtig: das Erntedankfest und das Schlachtfest. Im nachstehenden Bericht erinnern wir uns an die früheren und gegenwärtigen Sitten und Bräuche um diese Feste.

Die Ernte ist eingebracht, und in den meisten Kulturen haben die Menschen das Bedürfnis, ihrem Gott oder der Natur dafür zu danken, dass die Vorräte für den Winter eingelagert sind. Am Erntedankfest danken Christen Gott für die Schöpfung. Sie zeigen auch, dass sie sich ihrer Abhängigkeit von der Natur bewusst sind. Das Erntedankfest Ende September oder Anfang Oktober ist ein wichtiges und sinnliches Naturfest und hat auch im Kirchenjahr einen festen Platz erobert. Alte Vorbilder sind Erntedankfeste der Römer und Laubhüttenfeste der Israeliten. In der Reformationszeit feierte man das Erntedankfest am Michaelistag, dem 29. September. 1773 wurde der Sonntag nach Michaelis als Tag des Erntedankfestes festgesetzt. Das

heute weltweit meist Ende September oder am ersten Sonntag im Oktober gefeierte Fest, spielt besonders im ländlichen Raum eine wichtige Rolle. Viele Kirchen sind zu diesem Anlass mit Erntekränzen oder Feldfrüchten geschmückt.

DAS ERNTEDEANKFEST

In den deutschen Dörfern Westsibiriens war das Erntedankfest im Herbst seither eines der wichtigsten Feste im Jahreskreis. Das Ziel monatelanger Arbeit ist erreicht. Und wenn auch noch das Ergebnis gut ist, das heißt die Ernte reichlich ausfällt, dann gibt es genug Grund zum Feiern. Da die Deutschen Ende des 19. Jahrhunderts - Anfang des 20. Jahrhunderts aus den Wolgagebieten und aus der Ukraine nach Sibirien kamen, brachten sie auch die alten Sitten und Bräuche - die eigentlich noch aus der alten Heimat, Deutschland, stammten - mit sich. Diese Bräuche sind mancherorts auch heute noch lebendig.

Schon der Beginn der Erntezeit wurde in den deutschen Dörfern mit einer feierlichen Betsunde gesegnet und mit lautem Glockenklang eingeleitet. Während der Erntezeit arbei-

tete man ohne Ruhetage praktisch bis zu 20 Stunden am Tag, jede Art von Streitereien war verboten. Umso fröhlicher und ausgelassener wurde dann das Erntedankfest gefeiert, das in Sibirien auch noch mit dem Kirchweihfest oder Kirmes (Wird in Deutschland im Oktober gefeiert.) zusammengeschmolzen war.

Verschoben hatten sich auch die Feiertage. Da die Ernte hier unter den rauen sibirischen Wetterverhältnissen später heranreife, fiel das Erntedankfest erst auf Ende Oktober oder sogar auf Anfang November. Dabei werden auch heute noch nach altem Brauch die Straßen rein gefegt und die Häuser mit frischen Herbstblumen geschmückt. Zur Feier trafen sich Verwandte und Bekannte, kamen Gäste aus den Nachbardörfern. Das Hauptereignis des Tages bildete der Gottesdienst mit alten, noch aus Deutschland stammenden Dankliedern. Man dankte Gott für die eingebrachte Ernte und bat um eine gute Ernte für das nächste Jahr. Die Kirche, in manchen Orten das Bethaus, je nach der Konfession, und Wohnhäuser wurden reichlich mit Girlanden aus dem besten in den Gärten herangereiften Gemüse und Obst als auch Erntekränzen und Erntesträußen geschmückt. Die Letzteren bestanden aus Ähren der letzten Garbe. Sie wurden vor allem von Jugendlichen gebunden und bis zur nächsten Ernte auf Dächern und in Kornkammern aufbewahrt. Sie sollten, so glaubten die Deutschen nämlich, das Haus und seine Bewohner vor Bösem, Not und Unglück schützen und eine gute Ernte im nächsten Jahr gewähren.

Nach dem Kirchenbesuch veranstaltete man ein gemeinsames Feiern. Manchmal wurden extra dafür große mit Tischen und Bänken ausgestattete Laubhütten aufgebaut. An dem Bau der Hütte und an der Zubereitung der Speisen beteiligte sich gewöhnlich

die gesamte Gemeinde. Vor allem wurden verschiedene Getreidebreien gekocht. Dazu gab es Gemüse, Obst, viel Feingebäck und Kuchen aller Art. Getrunken wurde Bier und Kaffee. Nach dem Festschmaus ging es ans Tanzen und Spielen. Bei schönem Wetter feierte man das Erntedankfest einfach im naheliegenden Wald. Kirchenbesuch und nachher das gute Essen und Trinken gehören auch heute noch dazu.

DAS SCHLACHTFEST

Das zweite wichtige Herbstfest war bei den Sibirideutschen das Schlachtfest. Ein festes Datum gab es dafür nicht. Gewöhnlich begann man mit dem Schlachten Mitte oder Ende November je nachdem die stabile Frostzeit eintrat. Geschlachtet wurde all das Vieh, das für den Winter gemästet wurde, aber die meisten Sitten und Bräuche sind mit dem Schweineschlachten verbunden. Außerdem, dass Verwandte und Nachbarn zur Hilfe herbeiliefen, wurde noch ein Schlachter bestellt. Es gab in jedem Dorf zwei-drei Männer, die sich am besten im Schlachten verstanden und alle damit verbundenen Traditionen kannten beziehungsweise einhielten.

Man begann schon früh morgens, etwa um fünf Uhr. Sofort wurde das Schwein ausgeschlachtet und das Eingeweide sehr sorgfältig durchschaut. So versicherte man sich, dass das Tier gesund ist. Besonders aufmerksam betrachtete man die Milz. Im Volke glaubte man, dass sie, falls sie die Form eines Sarges aufwies, den Tod eines nahen Verwandten des Hauswirts voraussagte.

Die Männer zerteilten das Tier und hakten das Fleisch in Stücke. Die Frauen halfen bei der Bearbeitung und Säuberung des Eingeweides, machten Wurst, schmolzen das Fett aus und kümmerten sich um das Essen für die Arbeiter.

Das Hauptmahl fand aber erst am Abend statt. Gegessen wurde Metzelsuppe (Schweinehirn in Wurstbrühe), frische Blutwurst, gebratenes Schweinefleisch und Speck. Getrunken wurden Schnaps, Wein und Bier. Trinksprüche und Tischlieder gehörten dazu. Und auf der nachmittäglichen Kaffeetafel standen viele Sorten guten Kuchens. Hier zeigte die Hausfrau, welche gute Bäckerin sie ist und dass sie bei den Zutaten nicht sparen muss.

Nach dem Festessen wurde bis spät in die Nacht hinein getanzt und gespielt. Einer der Gäste setzte eine Schweinemaske auf und man stritt sich um die Ehre, mit ihm zu tanzen. Für die Helfer gab es in der Regel keine Belohnung, weil eine Gegenhilfe vorausgesehen war. Die Schlachter aber bekamen für ihre Arbeit ein gutes Stück Fleisch und Wurst.

Unzweifelhaft unterzogen sich die Sitten und Bräuche im Laufe der Zeit einigen Veränderungen. In neue spezifische Lebensverhältnisse geraten, waren die Russlanddeutschen gezwungen, sich ihnen anzupassen, was unweigerlich zur Transformation des gesamten Komplexes der Kulturtraditionen nach sich zog. Das äußerte sich freilich hauptsächlich in der Verschiebung einiger Festtermine, was durch die neuen Natur- und Witterungsverhältnisse bedingt war. Außerdem sind die Feste einfacher geworden, werden von neuen Liedern und neuen der Zeit angemessenen Bräuchen begleitet, einige Sitten wurden überhaupt abgeschafft. Wobei der Hauptsinn der Jahresfeste, der eigentlich das geistige Leben der deutschen Bauern regulierte, Jahrzehnte hindurch beibehalten blieb. Sie gehören nach wie vor zur Lebensweise der Sibirideutschen, sind im Volke beliebt und werden wie früher groß gefeiert.

Bild: Internet

11. November - der Martinstag

In den letzten Jahren werden bei den Russlanddeutschen, insbesondere in den vielzähligen deutschen Begegnungszentren, immer öfter auch die Sitten und Bräuche um den Martinstag wieder belebt. Schon der 11. November stimmt uns auf die Vorweihnachtszeit ein. Im 12. Jahrhundert bereits galt er schon als Tag des Heiligen Martins. Zu dieser Zeit endete nach dem Einbringen der Ernte und der Kelterung des Weines das landwirtschaftliche Arbeitsjahr und begann die Arbeit bei künstlichem Licht, besonders in den Spinnstunden.

„Laternen, Laternen, ...“: Jedes Jahr um den 11. November herum ziehen in Deutschland Scharen von Kindern mit bunten Laternen durch die dunklen Straßen und trällern dabei Martins- und Laternenlieder. Begleitet werden sie häufig von einem auf einem Schimmel sitzenden Reiter, der mit einem roten Mantel den heiligen Martin als römischen Soldaten darstellt. Häufig wird auch die legendäre Schenkung des Mantels an den Bettler nachgestellt. Bei dem Umzug werden Martinslieder gesungen, häufig begleitet von einer Blaskapelle. Die Laternen werden oft vorher im Unterricht der Grundschulen und in Kindergärten gebastelt.

Und welcher Zusammenhang besteht zwischen dem Heiligen Martin und den bunten Laternenumzügen? Bereits die frühen Christen kannten Lichterprozessionen, mit denen sie vermutlich auch den Heiligen Martin an seinem Gedenktag ehrten. Zudem entzündeten die Menschen einst häufig im November Feuer auf den abgemähten Feldern - zum Dank für die Ernte und als symbolischen Abschied vom Erntejahr. Die Kinder bastelten sich Fackeln aus Stroh und Laternen

aus ausgehöhlten Rüben und anderen Materialien, mit denen sie dann durch die Straßen zogen - ähnlich den ursprünglich keltischen Erntebräuchen, aus denen Halloween entstand.

Doch wer war eigentlich der Heilige Martin, an den jedes Jahr am 11. November - besonders in katholischen Regionen - mit Martinsumzügen und Gänsebraten erinnert wird?

Martin war ein römischer Soldat, der um das Jahr 316 nach Christus geboren wurde. Der Legende nach ritt er an einem kalten Wintertag an einem hungernden und frierenden Bettler vorbei. Der Mann tat ihm so leid, dass Martin mit dem Schwert seinen warmen Mantel teilte und dem Bettler eine Hälfte schenkte. In der Nacht erschien Martin der Bettler im Traum und gab sich als Jesus Christus zu erkennen.

Nach diesem Erlebnis ließ sich Martin taufen und im christlichen Glauben unterrichten. Später drängte das Volk von Tours darauf, Martin zum Bischof zu weihen. Doch asketisch und bescheiden, wie er sein Leben führte, hielt Martin sich unwürdig für solch ein hohes Amt und habe sich deshalb in einem Gän-



sestall versteckt. Die Gänse jedoch hätten so aufgeregt geschnattert, dass Martin gefunden wurde und geweiht werden konnte. Nach einer anderen Erzählung griffen die Bürger von Tours zu einer List: Ein Bauer sei zu Martins Versteck gegangen und habe diesen gebeten, seine kranke Frau zu besuchen. Hilfsbereit, wie Martin nun einmal war, habe er seine Sachen genommen und den Bauer nach Hause begleitet. Wahrscheinlich sah er ziemlich schmutzig aus - als habe er

eine Zeit lang in einem Gänsestall gelebt. Eine weitere Geschichte besagt, dass eine schnatternde Gänseschar in den Kirchraum gewatschelt sei und dabei Bischof Martin bei seiner Predigt unterbrochen habe. Daraufhin sei diese gefangen und verzehrt worden. Als Brauch ist heute in vielen Gegenden vor allem das traditionelle Martinigansessen verbreitet.

Doch war es wirklich ihr lautes Geschnatter, das den Martinsgänsen zum Verhängnis wurde? Historiker

haben andere Erklärungen für die Tradition der Martinigans. So war der 11. November zum einen der Tag, an dem die Steuern oder Lehnabgaben fällig wurden. Diese wurden meist in Form von Naturalien, etwa einer Gans, erbracht. Zugleich war der 11. November der letzte Tag vor Beginn der 40-tägigen Fastenzeit vor Weihnachten. Die Menschen nutzten die vorerst letzte Gelegenheit, noch einmal einen deftigen Braten zu genießen und Lebensmittel zu verbrauchen, die während des Fastens tabu waren.

Rund 30 Jahre lang war Martin Bischof von Tours und soll zahlreiche Wunder vollbracht haben. Am 11. November 397 wurde er zu Grabe getragen und später Heilig gesprochen. Sankt Martin von Tours, der das Reich der Franken und die von ihnen besiedelten Gebiete geprägt hat, war in der lateinischen Kirche der erste, der das Grad der Heiligkeit nicht durch seinen heldenhaften Tod als Märtyrer, sondern durch sein heroisches Leben erreichte.

Martin, personales Bindeglied zwischen Rom und Frankenreich, verkörperte modellhaft für Jahrhunderte das neue spätantike Priester- und Bischofsideal: Ein asketischer Mönch, gebildet und tatkräftig zugleich, für den Kult und Kultur der gleichen Quelle entsprangen, der lebte, wie er predigte, der sich vor Christus beugte um ihn herrschen zu lassen. Heute ist Sankt Martin der Schutzpatron etlicher Berufsgruppen, darunter der Winzer, der Weber und der Schneider. Außerdem kümmert er sich der frommen Überlieferung nach um Bettler, Soldaten und Haustiere.

Bild: Internet

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

UNTERHALTUNG

Die Reise eines Herbstblattes

Es war ein sehr windiger Herbsttag, und die Bäume bogen sich im Wind. Viele hatten schon ihr Laub verloren. Unter den Bäumen lagen richtige Laubhäufen. An einem der Bäume hing noch ein tolles, buntes Herbstblatt. Es hatte im Herbst seine Farbe verändert, und nun wurde es Zeit, sich vom Baum loszulassen und herunter zu fliegen. Das Blatt war aber ein besonderes Blatt. Es wollte nicht einfach auf die Erde sinken. Es wollte etwas erleben und sehen. Es wollte gern eine Reise mit dem Wind machen.

Und weil der Wind heute schön kräftig blies und das Blatt nicht genau wusste, wie lange es noch die Kraft hatte sich festzuhalten, nahm es allen Mut zusammen.

Es ließ sich mit einem Windstoß vom Baum lösen und HUI - ging die Reise schon los.

Bei seinem Flug durch die Luft bekam es viel zu sehen:

Es sah wie Kinder zu den Laubbäumen kamen und raschelnd durch die Blätter liefen. Sie raschelten im Laub um die Wette. Plötzlich begann ein Kind Blätter auf die anderen zu schmeißen, und schon war die tollste Laubschlacht im Gange.

Auf einem Baum ein Stück weiter hingen viele stachelige Kastanienkugeln. Immer wieder plumpsten welche auf die Erde und sprangen auf. Dicke braune Kastanien kulterten heraus.

Daneben fielen von einer alten Eiche viele Eicheln in die Wiese.

Was gab es in der Wiese noch alles zu sehen?

Da lagen Zapfen, Nüsse und andere interessante Früchte.

Kinder kamen angerannt und sammelten sich Kastanien, Eicheln, Zapfen und Nüsse. Was wollten sie bloß damit?

Ein Stück weiter raschelte es merkwürdig unter einem Laubhaufen.

Was war denn das? Eine kleine Igelfamilie, die sich ihr Winterlager suchte.

Und was hüpfte da den Baum hinauf? Et-



was Braunes mit einem buschigen Schwanz, das dem Herbstblatt sehr gut gefiel.

Es war ein Eichhörnchen, das emsig damit beschäftigt war, sich Vorräte für den kalten Winter zu sammeln. Was mochte es wohl am liebsten?

Ein starker Luftzug wirbelte das Blatt wild durch die Luft. Ihm wurde ganz schwindelig. Als sich der Wind wieder etwas beruhigt hatte, konnte es schon wieder etwas Neues entdecken.

Da stand ein großes Haus mit einem Garten. Vor dem Haus saßen ein paar Kinder und hüllten Kürbisse und Rüben aus. Wozu machen die das denn? Und was ritzen die denn da noch rein?

Im Garten spielten ein paar andere Kinder. Sie hatten dicke Jacken an, da der Herbstwind sehr kalt war. Außerdem hatten sie bunte Gummistiefel an und platschten damit durch die Pfützen im Garten. War das ein Spaß!

Im Nachbargarten standen viele Bäume. Ein Baum hing voller roter Äpfel. Plötzlich schüttelte sich der Baum. „Seit wann können sich Bäume schütteln?“, dachte das Herbst-

blatt. Aber es war gar nicht der Baum, der sich schüttelte, sondern ein Mann mit einer langen Stange. Die heruntergefallenen Äpfel sammelte er mit seinen zwei Kindern in einen großen Sack. Was er wohl damit machen wollte?

Auf den anderen Bäumen in seinem Garten hingen auch tolle Früchte. Könnt ihr euch vorstellen welche? Birnen und Pflaumen.

Der Wind trug das Blatt hinaus über die Felder. Auf den Feldern waren viele Leute mit dem Ernten beschäftigt. Was es da alles zu ernten gab? Kartoffeln, Mais, Rüben.

Auf einem abgemähten Strohfeld ließen zwei Kinder ihre bunten Drachen im Wind steigen. Sie flogen noch höher als das Herbstblatt. Es wurde ganz neidisch.

Über das Kornfeld daneben huschten kleine Feldmäuse und sammelten sich flink Körner als Vorrat für den Winter.

Das Blatt flog noch eine ganze Weile mit dem Wind.

Plötzlich sah es, wie sich ein weißer Schleier über das Land legte. Was war das denn? Das war der Herbstnebel, der sich zu dieser Zeit gern über das Land breitete.

Es wurde mittlerweile dunkel, und das Blatt sah, wie in der Stadt die Straßenlampen angingen.

Plötzlich sah es auf dem Gehweg mehrere kleine Lichter. Sie sahen aus wie kleine leuchtende Geister. Dem Herbstblatt wurde es ein bisschen unheimlich. Waren das echte Geister? Nein, die Kinder liefen mit ihren Kürbis- und Rübengeistern von Haus zu Haus.

Jetzt wurde das Blatt aber sehr müde, und es war auch eine anstrengende Reise gewesen. Der Wind ließ nach, und das Blatt schwebte auf eine Wiese. Direkt vor einem Haus mit lustig bunt bemalten Fenstern. Wer hier wohl wohnt? Aber das könnte es sicher auch noch morgen erfahren, dachte das Herbstblatt. Und es schlief gähmend ein.

Verfasser unbekannt

Goldene Jahreszeit

Der September

Der schöne Sommer geht auf Reisen, die Spinnen weben silberweise ihre Netze in den Strauch.

Und sieh, wie leis die Schnecken kriechen, jetzt, wo alle Vöglein in den Süden fliegen.

Der bunte Herbst kommt aus dem Sommerschlaf, die Igel suchen haufenweise bunte Blätter für den Winterschlaf.

Monika MINDER

Herbstabend

Sieh, wie der Tag sich heimlich fortgeschlichen, Wie alles Leben in den Schatten sank. Vergossen nun der Stunden goldner Trank, Erlöschen alle Farbe und verblichen. Ein Duften nur blieb in den Lüften schweben Zart wie der Traum, der unsre Nacht beglückt, Ein Kuss von Blumen, der dem Wind gegeben. - Sieh, wie der Wald voll milden Ernstes blickt, Ein treuer Vater, der das müde Leben Der letzten Blüten fest ans Herz gedrückt.

Josefa METZ

Herbst

Es hat mir ein kühles Lüftchen Kund vom Herbst gebracht, Dass der träum'rische, nebelfeuchte Kommen wird in der Nacht.

Es hat mir ein keckes Mädchen Kichernd die Mär erzählt, Dass mein treuloser ferner Bursche Jüngst sich ein Lieb erwählt.

Der Herbst, der ist nun gekommen, Nebel umziehn die Höh'n, Der Wind will die letzten Blätter Schnöde vom Baume weh'n.

Und von dem andern, dem falschen, Stille - still will ich sein. - Ich steh auf dem Feld im Regen, Kalt bis ins Herz hinein.

Emerenz MEIER

Herbstserenade

Es blasst der Tag, es braut die Nacht, Gewölk hüllt alles ein, und finstrer wird der Schatten Macht - und glühender die Pein.

Doch trägt zum Land des Glücks von hier ein holder Wahn mich fort, und mich bedünkt: Es flüstert mir dein Mund der Liebe Wort.

Es flieht die Nacht, es naht der Tag, nur du, nur du kommst nicht - und mich bedünkt: Im Wetterschlag erlosch das Tageslicht ...

Im Graus der Nacht, im Sonnenschein, im Kampf und Weltgewühl mein Licht, mein Glück bist du allein und meines Lebens Ziel.

Olga TSCHUMINA

Übersetzung von Friedrich FIEDLER

Herbstgedicht

Der Nebel steigt, es fällt das Laub. Schenk ein, den Wein, den holden. Wir wollen uns den grauen Tag vergolden, ja vergolden!

Und wimmert auch einmal das Herz, stoß an uns lass es klingen! Wir wissen 's doch, ein rechtes Herz ist gar nicht umzubringen.

Wohl ist es Herbst, doch warte nur, doch warte nur ein Weilchen! Der Frühling kommt, der Himmel lacht, es steht die Welt in Veilchen.

Theodor STORM

Schwänke von Einst und Jetzt

Ein Fehler



Vetter Heinrich, so nennt ihn bei uns Jung und Alt, ist ein rüstiger Greis, und von Kränkeleien will er nichts wissen.

„Der verstellt sich“, sagt er immer, wenn jemand erkrankt. „Wieso denn“, fragen ihn die Leute, „wenn aber der Mensch wirklich krank ist?“ „Mr darf sich net lege, un alles vrgeht“, sagt er dann. „Stark mache muss mr sich! Stärker wie die Krankheit ist. Awer ihr... So wie euch die Kolik quält, do schlupptr ins Bett!“

Vetter Heinrich ist zweiundsiebzig, und niemand im Dorf kann sich erinnern, dass er mal krank war. Er hat noch alle Zähne, und kein graues Härchen wächst auf seinem Haupt. Einen Mehlsack über die Bordwand ins Auto werfen, ist eine Kleinigkeit für ihn.

Sonntags sitzt er meist auf der Bank vor unserem Klub und raucht seine Pfeife. Lange und sachkundig spricht er da über Kolchos- und Staatsangelegenheiten.

An einem Sonntag blieb Vetter Heinrichs Platz auf der Bank leer. Seine Nachbarn sahen besorgt über die Straße hinüber, aber der Alte war nicht zu sehen. Wie eine Feuersbrunst verbreitete sich das Gerücht, er sei krank. Wie? Vetter Heinrich? Das kann nicht sein!

Währenddessen stand es um den Alten ganz schlecht, und sein Sohn Hannes brachte ihn ins Krankenhaus. Drei Monate lag er dort, und die Ärzte mussten all ihre Kunst anwenden, um ihm das Leben zu retten.

Langsam ist er dann genesen. Als man ihn heimbrachte und er zum ersten Mal wieder auf seiner Bank saß, machten die Leute große Augen.

„Ihr sagt doch immer, 's gäb keine Krankheite, Vetter Heinrich?“, foppte ein junger Mann. „Was wolltet ihr denn im Krankenhaus?“

„Ich han'n Fehler gemacht“, sagte der Alte lächelnd. „Ich hätt mich net lege solle!“

Friedrich BOLGER

Bei Webers brennt's

„Ihr Leit, 's brennt!“, rief Frau Weber laut durch das Fenster. Darauf eilte sie zum Ausgang, polterte hastig die Treppen hinunter, umarmte den Elektriker, der eben vom Pfosten herunter gestiegen war, und eilte wieder zurück in ihre Wohnung, in dem sie immer wieder johlte: „Ihr Leit, 's brennt!“

„Hostes gehört! Bei Webers brennt's. Komm, wolle hortich unser Sach rausschleppe“, rief Frau Rumbach ihrem Mann zu.

Durch den Lärm brachte man auch die anderen Wohnungsnachbarn auf die Beine. Alle schleppten mit Feuereifer Kisten, Betten, Spiegel und andere Wertsachen hinaus auf den Hof. Unterdessen erinnerte sich jemand, dass man in solchen Fällen die Feuerwehr anrufen muss.

Als die Mannschaft mit Feuerspritzen schleunigst die Treppen hinauf eilte, saßen bereits alle Hausmieter im Hof auf ihren Kisten und Bündeln.

Der Chef der Feuerwehr riss Webers Tür auf und blieb verblüfft stehen. Frau Weber ließ ihn gar nicht zu Wort kommen.

„Aha! Four eich is däs aach was Neies!“, rief sie freudestrahlend aus. „Ja, ja, liebe Leit, endlich - nouch unsre drei Monate lange Lamedefe hunse dort in dere Kommunalwertschaft Vrstand kriet un uns Licht ins Haus gschaft!“

„Na und?“, fragte der Chef verduzt.

„Wie? Vrstehst woll net? Guck, doch mou her, wie schee des brennt“, meinte sie und drückte, mit dem ganzen Gesicht lachend, auf den Schalter.

Johann KÄMPF

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

JUGEND

WETTBEWERB

„Sommertreffen 2019“

Etwa 100 Menschen, darunter auch Vertreter aus zehn gesellschaftlichen russlanddeutschen Organisationen der Altairegion, beteiligten sich am kulturell-sportlichen Fest der gesellschaftlichen Vereine der Russlanddeutschen des Altai „SOMMERTREFFEN 2019“. Diese große regionale Veranstaltung fand vom 16. bis zum 18. August in Barnaul auf dem Territorium des Sportparks namens Alexej Smertin statt.

Zu diesem Sport- und Kulturfest kamen Mannschaften und schöpferische Teams aus der Stadt Barnaul, aus den Dörfern Michajlowskoje, Gljadnj, Malinowoje Osero, Halbstadt, Kamyschi, Schumanowka und Tabuny. Außerdem war auch die Mannschaft der Altaier regionalen gesellschaftlichen Jugendorganisation „UNITE“ dabei. Jede Gruppe kam zum Wettbewerb mit ihrem Namen und ihrem Motto in deutscher Sprache sowie einer kreativen Konzertsnummer für den ethnokulturellen Abend.

Antonina Sujewa, Vorsitzende des Exekutivkomitees der „Regionalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai“, und Tatjana Schulz, stellvertretende Leiterin des Organisationsrates, begrüßten die Angekommenen während der Eröffnungsfeier und wünschten ihnen großen Erfolg. Das Kinderkollektiv des Theaterstudios des Bühnentanzes „Choroschki“ und die Zöglinge der Abteilung für rhythmische Gymnastik der Kinder- und Jugendsportschule „Schemtschushina Altaja“ (zu Deutsch: Perle des Altai) trugen ihre hinreißenden Nummer den Gästen vor. Die Vokalgruppe „Neue Welle“ aus dem Deutschen nationalen Rayon Halbstadt begeisterte die Zuschauer mit deutschen Liedern. Auch die Einwohner des Regionalzentrums fanden Interesse für diese Sportfeier und wurden von lebensgroßen Puppen gastfreundlich empfangen.

Jeder Morgen begann für die Teilnehmer des „Sommertreffens“ mit einer „Gymnastik mit dem Meister“, die vom russlanddeutschen Taekwondo-Europameister aus Barnaul, Albert Gaun, durchgeführt wurde. Diese Frühgymnastik unter freiem Himmel gab den Teilnehmern Wachsamkeit und Energie für den ganzen Tag.

In den drei Tagen des Sportfestes wetteiferten die Mannschaften in solchen Sportarten wie Tischtennis, Darts, Mini-Fußball, Streetball, Brettspiel, Strandfußball und natürlich im Tauziehen! Der

Kampf um den ersten und zweiten Platz war ernst: Niemand wollte aufgeben. Die Zuschauer und Fans unterstützten die Wettkämpfer heiß und verfolgten aufmerksam den Spielverlauf.

Die ethnokulturelle Abende wurden zum untrennbaren Teil des Kultur- und Sportfestes. Die Mannschaften machten sich mit einander durch allerlei Spiele bekannt und deklamierten auf Deutsch ihre Mottos. Die Moderatorin Tatjana Viktorowa führte verschiedene Wettstreite in deutscher Sprache durch: Die Mannschaften mussten bekannte deutsche Sportler nennen, allerlei Sportarten darstellen, Rätsel raten, deutsche Volksspiele spielen und anders mehr. Weiter zeigten die Jugendliche ihre schöpferischen Nummern in deutschen nationalen Trachten. Den Abschiedsabend rundete ein schmackhaftes Abendessen mit traditioneller deutscher Apfelschorle und einer lustigen Unterhaltung ab.

Die Konzertsnummern sind vorgestellt, alle Spiele sind vorbei, die Sieger sind bestimmt. Jetzt ist es Zeit, das Fazit zu ziehen und die Sieger und Teilnehmer zu belohnen. „In solchen Veranstaltungen kann man nicht nur im Sport wetteifern, sondern sich auch in den Richtungen Kultur und Sprache zeigen und entwickeln“, sagte abschließend Tatjana Chaustowa, regionale Managerin der Assoziation der gesellschaftlichen Vereinigungen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“ (IVDK).

In festlicher Atmosphäre wurden die Gewinner und Teilnehmer des Wettbewerbs mit Pokalen, Medaillen und Urkunden ausgezeichnet. Die Siegerplätze verteilten sich folgenderweise: I. Platz - die Mannschaft „Sportler“, Halbstadt; II. Platz - die Mannschaft „Himbeersee“, Malinowoje Osero; III. Platz - die Mannschaft „Rhythmus“, Michajlowskoje; IV. Platz - die Mannschaft „Sportler“, Schumanowka; V. Platz - die Mannschaft „Gemeinschaft“, Kamyschi; VI. Platz - die Mannschaft „Kraft“, Barnaul; VII. Platz - die Mannschaft „UNITE“, Jarowoje; VIII. Platz - die Mannschaft „Beste Freunde“, Gljadnj; IX. Platz - die Mannschaft „Flämmchen“, Tabuny.

Das Kultur- und Sportfest „SOMMERTREFFEN 2019“ wurde mit Unterstützung des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms gemäß dem Beschluss der Deutsch-Russischen Regierungskommission für die Angelegenheiten der Russlanddeutschen durchgeführt.

Das Mäuschen Quick

Es lebte einmal eine Mäusefamilie: Vater Mausezahn, Mutter Mausegrau und das kleine Mäuschen Quick. Eines Tages geschah etwas, was das weitere Benehmen des Mäuschens veränderte und in Vielem sein Verhalten zu einigen Dingen beeinflusste.

Quick war wie alle kleine Knirpsen sehr rastlos. Den ganzen Tag sprang und rannte er im Bau herum. Oft fiel er hin, stand jedoch rasch auf und rannte ohne Rast und Ruhe weiter. Die Mutter beobachtete ihn behutsam und bat den Kleinen, sich zu beruhigen und andere Spiele zu wählen. Doch Quick überhörte alles. Er fand es sehr interessant, durch die enge Gänge des Baus zu rennen und zu springen und rief dabei laut und lustig: „Eins, zwei, drei. Los!“

Als er wieder einmal am Tisch vorbei lief, stieß er gegen den Fuß des Tisches. Der Tisch geriet ins Wanken und der Käseteller fiel herunter. Klirrend zerschellte er, und die Scherben flogen in breitem Bogen durch den ganzen Bau. Quick verzog keine Miene, als ob nichts Besonderes geschehen wäre. Lustig rann und sprang er weiter. Aber für die Mutter gab es nichts zu lachen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Des Nachts wachte Quick auf, weil er sehr durstig war. Er hüpfte aus dem Bett und begab sich in die Küche. Als er die Tür zum Schlafzimmer der Eltern passierte, hörte er Stimmen. Der Vater tröstete die Mutter und versprach ihr, einen neuen Käseteller zu kaufen, umso mehr noch, dass der Teller schon ziemlich alt war. Dabei verkauft man jetzt im Geschäft sehr schöne Käseteller für jeden Geschmack. Doch die Mutter hörte nicht auf zu weinen und erklärte dem Vater, dass es überhaupt nicht um den Käseteller gehe, obwohl er für sie sehr teuer war. Er war eben eine Erinnerung an ihre Taufmutter, die ihr diesen Teller schenkte, als Quick zur Welt kam. Doch viel mehr sorgte sich die Mutter um Quick. Er hätte ja an den Scherben seine Pfötchen verletzen können, und dann lange das Bett hüten

müssen, bis die Wunden verheilt wären. „Er läuft so hastig durch den Bau, dass einmal der Schrank auf ihn fallen könnte. Und was wird aus ihm dann?“, jammerte die Mutter. Noch mehr sorgte sie sich darum, dass Quick zu einem hartherzigen und gefühllosen Mäuschen heranwachsen würde, der nicht merke, dass er anderen weh tat und der kein Mitleid kenne. Quick tat die Mutter leid. Er schämte sich so für sein Benehmen, das ihm sogar der Durst verging. Auf Zehenspitzen schlich er zurück in sein Zimmer. In dieser Nacht fand Quick lange keinen Schlaf. Er erinnerte sich an alles, was er einmal zerstörte und zerbrach. Lange zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er sich ändern und der Mutter Freude bereiten könnte. Erst kurz vor dem Morgen war sein Plan fertig, und das Mäuschen schlief ein.

Am nächsten Tag ging die Mutter ins Feld, um Körnchen zu sammeln. Quick sammelte alle Scherben des Käsetellers und bat den Vater, ihm beim Zusammenkleben zu helfen. Sorgfältig legte er die Scherben zusammen und dachte dabei daran, wie sich die Mutter freuen wird. Als der Teller fertig war, erinnerte sich Quick daran, dass er in voriger Woche den Rahmen des Familienfotos zerbrochen hatte. Der Rahmen wurde sofort zusammengeklebt und das Foto an der Wand angebracht.

Am Abend kam die Mutter nach Hause. Als sie den Bau betrat, wunderte und freute sie sich zugleich. Quick spielte gerade mit dem Vater ein Tischspiel. Von der Wand sahen auf die Mutter ihre lieben Hausangehörige herunter, und auf dem Tisch stand der alte Käseteller. Und wieder füllten sich die Augen der Mutter mit Tränen. Doch diesmal waren es andere Tränen – Tränen der Freude. Quick rannte der Mutter entgegen und umarmte sie. Die Mutter lächelte. Alles war auch ohne viele Worte klar.

Kristina LOBATSCH, 15 Jahre
Stadt Jarowoje
Deutsch von Erna BERG

Maria ALEXENKO

Er ging seinen eigenen Weg

Am 16. August 2019 starb Bruno Reuter, der Stifter und langjähriger Leiter des Deutschen nationalen Rayons Asowo im Gebiet Omsk. Bruno Genrichowitsch war es, der seine wissenschaftliche Tätigkeit zur Seite schieb und seine Lieblingsarbeit aufgab, um die Gerechtigkeit gegenüber seiner russlanddeutschen Volksgruppe wiederherzustellen. Auch die nationale Kulturautonomie des Gebiets Omsk wurde 1997 unter seiner Leitung ins Leben gerufen. Bruno Reuter war mehrere Jahre Vizepräsident der Föderalen nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen – seine Meinung war schon immer von großer Bedeutung.

Bruno Reuter erblickte das Licht der Welt am 28. April 1941 im Dorf Hussenbach in der Autonomen Republik der Wolgadeutschen. Als alle Russlanddeutschen zwangsweise aus dem Wolgagebiet verbannt wurden, hatte die Familie Reuter bei allem Unglück doch Glück. Im September 1941 kam sie in das deutsche Dorf Alexandrowka im Gebiet Omsk. Schon im Januar des nächsten Jahres wurde der Vater für die Arbeitsarmee mobilisiert, wo er schon nach einem halben Jahr starb. Auch die Mutter blieb nicht von der Mobilisierung verschont. Der kleine Bruno wurde von seinen Großeltern betreut. „Bruno, merke dir: Wenn du in diesem Land mit allen anderen auf gleichem Fuß sein willst, musst du auf einen Kopf höher sein als alle andere. Und dafür musst du viel lernen“, erinnerte sich oft Bruno Reuter an die Worten seines Großvaters. Ihnen folgte er auch sein ganzes Leben lang. Er lernte immer ausgezeichnet: erst in der Sieben-Klassen-Schule in

Alexandrowka, dann in der Schule des etwa zehn Kilometer entfernten Nachbardorf Zwetnopolje, wo er 1959 sein Reifezeugnis erhielt.

Nach dem Armeedienst wurde Bruno Reuter Student am Landwirtschaftsinstitut Omsk. Von Anfang an beteiligte sich der junge Mann an verschiedenen Forschungsaktivitäten unter Leitung des Professors Leontjew. Während seine Kommilitonen ihr Praktikum auf den Feldern durchliefen, gewann Reuter Kenntnisse in den Fächern Selektion und Samenzucht. 1971 verteidigte er seine Kandidatendissertation zu diesem Thema.

Nach zehn Jahren promovierte der junge Wissenschaftler seine Doktordissertation in der Fachrichtung „Phytopathologie und Pflanzenschutz“ und wurde als Wissenschaftler im Gebiet Pflanzengenetik anerkannt. Professor Bruno Reuter gab 22 Jahre seines Lebens der Wissenschaft ab. „Wenn ich auch kein Wissenschaftler geworden wäre, hätte ich daraus keine Tragödie ge-



macht. Ich hätte dann als Agronom oder Leiter einer Wirtschaft gearbeitet“, sagte oft Bruno Reuter.

Ende der 1980er begann in der damaligen Sowjetunion die Zeit der demokratischen Veränderungen. Auch Professor Bruno Reuter änderte damals steil seinen Berufsweg und ging in die Politik. „Ich kann mich wegen meines Schicksals nicht beklagen, aber all diese Jahre lebte in meinem Unterbewusstsein die Bitterkeit der Ungerechtigkeit, die meinem Volk gegenüber gezeigt wurde“, sagte er später in einem Interview.

1989 entstand die Gesellschaft der Russlanddeutschen „Wiedergeburt“. Unter den Stiftern dieser

größten Vereinigung der deutschen Volksgruppe war auch Bruno Reuter. Das Hauptziel dieser Gesellschaft war die Wiederherstellung der Autonomen Republik der Wolgadeutschen, aber schon Anfang der 1990er wurde klar: Darauf braucht man nicht zu warten. Die meisten Mitglieder der Organisation übersiedelten nach Deutschland, die anderen, darunter auch Bruno Reuter, beschlossen einen anderen Weg zur nationalen Identität zu suchen.

Zu dieser Zeit verstand der Politiker, dass die Herstellung der nationalen Rayons in den Gebieten der kompakten Ansiedlung der ethnischen Deutschen viel mehr realistisch sei, als die Wiederherstellung der Republik an der Wolga. Und er strebte diesem Ziel zu. Es wurde ein Referendum unter den Einwohnern der Dörfer des ehemaligen deutschen Rayons im Rayon Asowo durchgeführt: Etwa 98 Prozent der Bevölkerung stimmten der Gründung des nationalen Rayons zu. Am 17. Februar 1992 wurde, nach mehreren Visiten Bruno Reuters nach Moskau, auf Beschluss des Präsidiums des Obersten Sowjets der KPdSU der Deutsche nationale Rayon Asowo gegründet. „Du hast den Schaden angerichtet, du musst ihn auch büßen“, sagte man Bruno Reuter in der Gebietsverwaltung Omsk. So wurde Bruno Reuter, der damals noch keine Erfahrungen in der Politik hatte, Leiter des neugegründeten Deutschen Rayons.

In den 18 Jahren wurden im Deutschen Rayon Asowo unter Lei-

tung von Bruno Reuter mehrere große Farmerwirtschaften sowie Verarbeitungsunternehmen in Betrieb genommen. Große finanzielle und technische Hilfe leistete damals dem Rayon die Bundesrepublik Deutschland. Ab 2006 wurde diese Unterstützung wesentlich gekürzt, doch der Deutsche Rayon Asowo stand schon auf eigenen Füßen und konnte die meisten Probleme selbstständig lösen. 2008 wurde Bruno Reuter der Bundesverdienstorden verliehen.

Die Einwohner des Deutschen Rayons Asowo sowie des ganzen Gebiets Omsk ehrten die Verdienste ihres berühmten Landmannes, der an der Wiege des nationalen Rayons stand und ihm mit Rat und Tat auf die Beine half. Heute kann man mit aller Gewissheit behaupten, niemand hat so viel für die Gründung und Entwicklung des Deutschen Rayons Asowo getan wie Bruno Reuter.

Um nur einige seiner Auszeichnungen zu nennen: 1999 wurde Bruno Reuter mit dem Orden der Völkerfreundschaft belohnt, er war Ehrengewinner des Deutschen nationalen Rayons Asowo, 2012 wurde er als Laureat des Allrussischen Wettbewerbs „Die besten deutschen Namen aus Russland“ anerkannt.

Der Tod von Bruno Reuter ist ein schmerzhafter Verlust für alle, die ihn kannten und mit ihm arbeiteten. Wir, die Mitarbeiter der Redaktion „Zeitung für Dich“, drücken den Hinterbliebenen unser tiefempfundenes Beileid aus.

Foto: rusdeutsch.ru

NACHRUUF

Zwischen Sommer und Winter ist Herbst

Auszug aus dem Lesebuch „Aus Omas Truhe“

Wenn sich ab September die Blätter an den Bäumen langsam gelb, orange und rot färben, dann hat der Herbst begonnen. Die Sonne scheint nun weniger als im Sommer und es wird kälter. Am 23. September tritt die Tagundnachtgleiche ein, von nun an werden die Tage immer kürzer und die Nächte länger.

Für die Kinder in Russland beginnt der Herbst mit dem ersten Schultag des neuen Schuljahres. Viele freuen sich auf die Schule, aber es gibt auch solche, die darüber traurig sind. Heißt es doch, sich wieder anstrengen, in den Unterrichtsstunden aufmerksam zuhören und dann sind da noch am Nachmittag die Hausaufgaben.

Trotzdem kann der Herbst aber auch sehr schön sein. Es gibt viele Äpfel und viel Gemüse zu Essen. Auf den Feldern und in den Gärten wird jetzt viel und fleißig gearbeitet. Das Getreide, auch die Kartoffeln, Rüben und anderes Gemüse werden eingebracht. Da springen auch viele Kinder ein, um den Eltern bei dieser Arbeit zu helfen. Man kann auch ganz andere Dinge unternehmen als im Sommer. Viele Kinder lassen einen Drachen steigen. Wenn es sehr windig ist, fliegt der Drache hoch oben in der Luft. Man kann bunte Blätter sammeln, die von den Bäumen gefallen sind. In den Parks werden die Blätter zu großen Haufen zusammengefeht. Da ist es den Kindern eine große Freude, sich in diesen Blätterhaufen zu tummeln.

Viele Familien gehen wandern oder im Wald spazieren. Da gibt es viele Pilze, die am besten an schattigen Plätzen und neben den Bäumen wachsen. Hier und da hört man die begeisterten Stimmen der eifrigen Pilzsammler. Aber Vorsicht! Man muss unbedingt aufpassen, denn manche Pilze sind giftig.

Der zweite Herbstmonat - Oktober, schreitet in seiner voller Pracht gleich einem König durchs weite Land. Deutlich sind die Veränderungen in der Natur zu spüren. Schon schwebt leichtes Spinnweb über dem Fluss, Bäume und Sträucher haben ein buntes Gewand angelegt. Aber die Bäume tragen ihre farbenprächtige Kleider nicht lange. Ein starker Windstoß, und schon kreisen unzählige große und kleine Blätter durch die Luft. Der Waldboden wird zu einem weichen raschelnden Blätterteppich. Nur die Nadelbäume behalten ihr grünes Kleid an.

Schöne Tage gibt es auch im Oktober, aber es wird immer kühler, besonders in der Nacht und in den Morgenstunden. Man muss sich wärmer anziehen, um nicht zu frieren. Die meisten tragen schon eine warme Jacke. Später muss man auch eine Mütze, Schal und Handschuhe anziehen. Im Herbst regnet es oft, deswegen ist es gut, wenn man immer einen Regen-



schirm dabei hat. Mit bunten Gummistiefeln kann man dann frohgestimmt von Pflütze zu Pflütze springen.

Noch kälter wird es im November. Im alten Russland sagte man, der November sei der Enkel des Monats September, der Sohn des Oktobers und dem Winter sei er aber der leibliche Bruder. Der freie Wind singt in den kahlen Wipfeln der Bäume, die Sonne zeigt sich seltener und am Himmel jagen oft graue Wolken dahin. Man sagt im Volke, dass im November der Winter mit dem Herbst kämpft. Dieser Kampf fällt unterschiedlich aus, deshalb ist das Wetter sehr wechselhaft. Mal bringt der kalte Wind ganze Schneestürme mit sich, mal regnet es wieder tagelang, und wenn die Temperatur um einige Grad steigt, verhüllt dichter Nebel die Erde. In der zweiten Novemberhälfte frieren oft schon Flüsse und Teiche zu. Die tapfersten Kinder versuchen sogar schon Schlittschuh zu laufen. Aber auch hier gilt es, vorsichtig zu sein, denn das Eis ist oft noch nicht fest genug. Aber der Winter rückt mit jedem Tag immer näher und die Menschen freuen sich schon darauf.

Bild: Internet

Waldemar SPAAR

(Aus dem Zyklus „Licht über der Steppe“)

Herbst

Der Garten gibt den Neulandtraum,
den wachen, uns zum Besten:
Die Äpfel schaun herab vom Baum,
sich sonnend an den Ästen.

Sie ziehen aus dem hellen Tag
noch Farbe, Fülle, Süße.
Der Wind trägt Duft, soviel er mag,
ins Feld auf schnellen Füßen.

Nun ist's soweit – wir stehn auf Wacht,
die reife Frucht zu pflücken.
Aus prallgefüllten Körben lacht
der Herbst mit frohen Blicken.

Ewald KATZENSTEIN

Spätherbst

Vom Himmel fallen Tupfen,
die Wolke, die hat Schnupfen,
der Wind hat argen Husten.
Man hört ihn draußen pusten.
Und Zahnweh hat das Ofenrohr.
Es stöhnt noch lauter als zuvor.
Im Zimmer sitzen unsre Kinder.
Und alle warten auf den Winter.

Alexander HENNING

Herbstblätter

Ich halte Feuer in den Händen,
doch brennt es nicht,
es ist des Herbstes späte Spende -
sein Blätterlicht.
Man kann es auch mit Gold vergleichen
voll roter Glut,
wie's Lewitan in farneichen
Gemälden tut.

Nun trage ich das goldne Feuer
vergnügt nach Haus,
ich weiß, auch meiner Frau ist's teuer,
als Augenschmaus.
Sie ziert damit bedacht das Zimmer,
die Wand, den Tisch:
Erhalten wird des Schmuckes Flimmern
die Herzen frisch.

Wir weiden uns am Licht der Blätter,
dem Gruß der Flur,
sie bleiben schön beim schlimmsten Wetter
wie die Natur.
Sie werden jede Trübsal lindern
in jedem Eck,
sie helfen über Frost und Winter
uns treu hinweg.

Die Schwestern

Erzählung zum Lesen und Nachdenken

Schon vom Morgen an war Alma freudig erregt. In der Pause nach der Rechenstunde sagte sie zu Nadja Kusnezowa, dass heute am Sonnabend ihre Mutter wieder nach ihr kommen wird. Alma wird morgen den ganzen Tag zu Hause verbringen. Aber sie konnte nicht verstehen, warum Nadja ihre Freude nicht teilte. Sogar, wie es ihr schien, sprach Nadja nicht gern darüber.

In der zweiten Pause, als Alma wieder von ihrer Mutter erzählte, seufzte Nadja schwer und senkte den Kopf.

„Und warum kommt deine Mutter nicht zu dir?“

Nadja sah eine Zeitlang ihre Freundin mit den großen schwarzen Augen starr an, dann zog ein wehmütiger Schatten über ihr Gesicht, sie fasste sich mit beiden Händen an den Wangen und lief eilig ins Klassenzimmer.

Alma sah ihr erstaunt nach, bis die schwarzen Zöpfe Nadjas mit den weißen Bändern hinter der Tür verschwunden waren. Erst jetzt ging ihr ein Licht auf. Wie konnte sie auch so ungeschickt fragen? Nadja kam doch aus dem Kinderheim hierher in diese Internatschule. Wahrscheinlich hat sie gar keine Mutter mehr.

Als man Nadja und noch zwei Mädchen in die 2b brachte, bat Alma die Lehrerin, sie soll dieses Mädchen mit den langen Zöpfen zu ihr in die Bank setzen.

Erst zwei Wochen ist Alma mit Nadja befreundet, hat sie aber liebgewonnen, als wären sie schon lange zusammen. Jedenfalls, dachte Alma, lieben sich Schwestern so.

Während der Stunde sah Alma einige Male verstohlen nach Nadja und fühlte sich schuldig vor ihr, sie ungewollt gekränkt zu haben. In der nächsten Pause sprach sie schon nicht mehr von der Mutter, die nach dem Unterricht kommen wird, um sie abzuholen. Sie fasste Nadja am Arm und zog sie mit sich in den Hof, wo sie mit ihr ein fröhliches Spiel veranstaltete.

Die letzte Glocke erklang. Und ehe sich Alma umgesehen hatte, war Nadja verschwunden. Verstimmt und niedergeschlagen wurde Alma mit dem lärmenden Kinderstrom bis ins Treppenhaus getragen. Sie merkte nicht einmal, wie sich ihr die Mutter näherte und sie in die Arme schloss.

„Kind, was ist dir? Hast eine Zwei bekommen?“

Alma schmiegte den blonden Lockenkopf an Muttters Brust und erzählte mit stockender Stimme, was vorgefallen war.

„Und wo ist sie, deine Freundin Nadja?“

Aber das Mädchen war nirgends aufzufinden.

Als Alma von der Mutter begleitet, auf der Straße der Haltestelle zweilte, spähten zwei kohlschwarze tränengefüllte Augen aus dem Fenster im zweiten Stock nach ihr, bis sie hinter der Ecke verschwunden war.

Am Montag brachte Alma ihrer Freundin Geschenke von Mutti. Es waren duftende rotwangige Äpfel und Schokolade.

„Mama und Papa haben anbe-

fohlen, du sollst Sonnabend mit mir kommen, aber bestimmt. Wir suchten nach dir mit Mama am vorigen Sonnabend, aber du warst irgendwohin verschwunden.“

Nadja umarmte Alma freudig und sagte aufgeregt:

„Danke schön, Alma! Ich werde Jelena Iwanowna um Erlaubnis darum bitten.“

„Gewiss, ich komme auch mit. Wir werden sie zu zweit bitten. Was sollst du dich am Sonntag hier langweilen.“

„Nein, langweilig ist es auch hier nicht, aber...“ Nadja stockte, denn sie konnte ihr inneres Gefühl nicht zum Ausdruck bringen. Sie wusste selber nicht, warum es ihr immer an Sonnabenden so schwer zumute war, wenn Mütter und Väter nach ihren Kindern ins Internat kamen, und sie, die aus dem Kinderheim, zurückblieben.

Nadja gefiel es sehr zu Hause bei Alma. Besonders gefielen ihr Almas Eltern. Beide waren schon bejahrt, aber sie arbeiteten in einem Betrieb.

Am nächsten Sonnabend sagte Nadja zu einer ihrer Mitschülerin: „Ich fahre heute mit Alma nach Hause.“

Und als Tante Berta kam, liefen ihr beide Mädchen freudig entgegen.

So verging der Winter. Nadja hatte sich schon so eingelebt bei ihren Paten, denn Tante Berta und Onkel Richard hatten die Patenschaft über das Mädchen übernommen, so dass sie sich ihr weiteres kleines Leben gar nicht anders vorstellen konnte. Nur eins war für Nadja immer zu schwer, wenn Alma mit voller kindlicher Leidenschaft das Wort „Mama“ aussprach. Wie gerne hätte sie Tante Berta ebenfalls Mama angedredet, aber...

So saßen die Freundinnen an einem Sonntag dicht umschlungen nebeneinander am Tisch und lasen ein interessantes Buch. Unbemerkt näherte sich ihnen Tante Berta, legte ihre warmen, weichen Hände auf die Schulter der Mädchen und sagte erfreut:

„Was lesen denn meine Töchterchen so emsig?“

Nadja fasste die immer so wohlthuende Frauenhand, drückte ihre heiße Wange darauf und lispelte kaum hörbar: „Mama...“

Tante Berta stutzte einen Moment lang. Als sie aber eine heiße Träne auf ihrer Hand verspürte, drückte sie das schluchzende Mädchen an ihre Brust. Sie nahm Nadja auf den Schoß und wiegte sie wie ein kleines Kind, um sie zu beruhigen.

Alma stand anfangs verlegen neben der Mutter, dann legte sie den Kopf ihr auf die Schulter und sagte flehend:

„Mama... mag Nadja auch 'Mama' zu dir sagen...?“

„Ja, sie soll es! Sie soll deine Schwester sein. Wir haben mit Papa schon darüber gesprochen. Auch 'Papa' soll sie sagen.“

Am darauffolgenden Sonnabend standen Tante Berta und Onkel Richard im Treppenhaus und warteten auf ihre zwei Töchterchen, die jetzt in der 2b die Schwestern Weber genannt wurden. Auf Nadjas Heften stand jetzt: „Weber Nadeshda.“

Andreas SAKS

Aus dem „Rote Fahne“-Archiv

Seite vorbereitet von Erna BERG